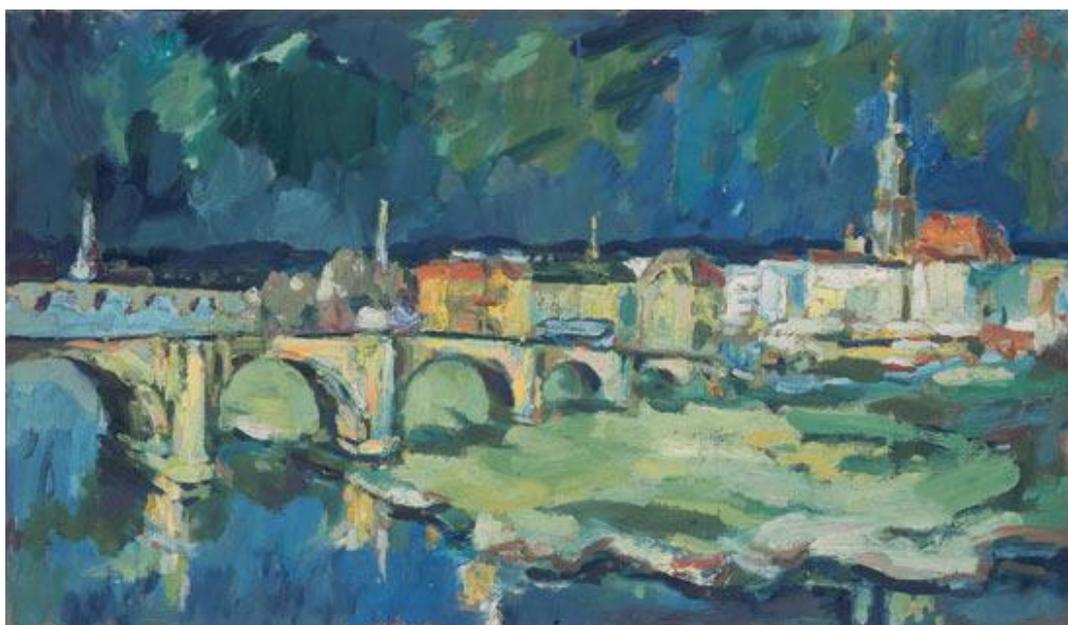


Analyse einer Diktatur

Zu Uwe Tellkamp: *Der Turm*



Masterarbeit vorgelegt von PETRA RØRVIK

BERATUNG: PROF. DR. BEATRICE SANDBERG

INSTITUT FÜR FREMDSPRACHEN

UNIVERSITÄT BERGEN

MAI 2011



Inhalt

1 Zur Einleitung	5
2 Uwe Tellkamp	7
2.1 Portrait	7
2.2 Wichtigste bisherige Veröffentlichungen.....	8
3 Zur Rezeption des Romans durch die Kritik	9
4 Handlung und Struktur des Romans.....	18
4.1 Die Bedeutung des Untertitels.....	19
4.2 Zur Frage des Autobiographischen	20
4.3 Zur Intertextualität.....	21
5 Schauplätze.....	24
5.1 Dresden.....	24
5.2 Der Turm	25
5.3 Ostrom und weitere Schauplätze	26
6. Zentrale Figuren und ihre Entwicklung	28
6.1 Christian	28
6.2 Richard	29
6.3 Meno.....	30
6.4 Baron von Arbogast	32
6.5 Chefarzt Dr. Müller	33
6.6 Das Dresdner Bildungsbürgertum	34
7 Motive und Metaphorik.....	36
7.1 Das Zeitmotiv	36
7.2 Das Verfallsmotiv	41
7.3 Die Wassermetaphorik	44
7.4 Die Kältemetaphorik	45
8 Das Leben in der DDR	48

8.1. Einführung in den Schauplatz DDR.....	49
8.1.1 Kuriositäten des DDR-Alltags	50
8.1.2 Die Schilderung von Familienfeiern zur Illustration des DDR-Lebens	51
8.1.3 Tauschgeschäfte	53
8.1.4 Bekleidung	54
8.2. Kommunikation und Verkehr.....	55
8.3. Urlaub in der DDR	57
8.4. Das „Abdichten des Alltags“ (T 159)	58
8.5. DDR-Produkte und Verbraucherverhalten.....	59
8.5.1 Weihnachtsvorbereitungen.....	61
8.5.2 Das Hamstern	62
8.5.3 Ein Dasein in Plattenbauten mit DDR-Utensilien.....	62
8. 6. Die Bücherheuschrecke.....	63
8.7 Relikte aus vergessenen Zeiten	64
8.7.1 Große Wäsche	65
8.7.2 Haushaltstag.	66
8.7.3. Selbsthilfe.....	67
9 Symptome des totalitären Staates.....	69
9.1 Wohnraumzuteilung	69
9.1.1 Der Hausverwalter.....	71
9.1.2 Behördengänge.....	71
9.2. Machtlosigkeit.....	72
9.3 Die Überwachung durch das Ministerium für Staatssicherheit.....	74
10. Der Verfall einer Diktatur	82
10.1 Der Verfall der Gebäude	82
10.2 Die Krankheitssymbolik.....	84
10.3 Verfall im Gesundheitswesen.....	85

10.4 Das Bewusstwerden des Verfalls	85
10.4.1 Umweltverschmutzung.....	86
10.4.2 Symptome des Verfalls außerhalb Dresdens.....	89
10.4.3 Stromausfälle.....	90
10.5 Der Zusammenbruch	91
11 Konklusion	94
Bibliographie.....	96
Primärliteratur	96
Sekundärliteratur	96
Allgemeine Literatur	98
Bildnachweis	99
Sammendrag.....	100

1 Zur Einleitung

Als *Der Turm* durch die Verleihung des Deutschen Buchpreises 2008 zum besten Roman des Jahres gekürt wurde, entfachte die Auszeichnung ein starkes Interesse an diesem Buch und dessen bis dahin relativ unbekanntem Autor. Der Roman schildert die letzten sieben Jahre der DDR und profitierte sicherlich vom Zeitpunkt seiner Herausgabe im Herbst 2008, als die Öffentlichkeit dabei war, sich geistig auf den zwanzigsten Jahrestag des Mauerfalles im darauffolgenden Jahr vorzubereiten. Der Roman wurde von der Kritik begeistert aufgenommen und neben dem Deutschen Buchpreis mit dem Uwe-Johnson-Preis 2008 und dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2009 ausgezeichnet. Anlässlich dieser Preisverleihung wurde dem Schriftsteller folgendes Prädikat zuerkannt: „Uwe Tellkamp hat bislang drei Romane vorgelegt und zählt zu den größten Hoffnungen der jüngeren deutschen Gegenwartsliteratur“.¹ Als „die Taufe eines großen Autors“ bezeichnete Ulrich Rüdener die Herausgabe des *Turm* in seiner Rezension des Werkes im *Börsenblatt*, und der Suhrkamp Verlag ließ Ende Oktober 2008 verlauten, mit 155000 Vorbestellungen des Buchhandels solch rasante Verkaufszahlen eines Buches noch nicht erlebt zu haben. *Der Turm* wurde bis 2011 in zahlreiche Sprachen übersetzt und am 25. September 2010 in einer Bühnenfassung am Dresdner Schauspielhaus uraufgeführt. Derlei Prädikate wecken Neugier und haben die Wahl dieses Romans für die vorliegende Arbeit beeinflusst.

Zielsetzung der vorliegenden Arbeit ist die Untersuchung einiger zentraler Aspekte des Romans, die von der Kritik hervorgehoben wurden, und darüber hinaus die Beleuchtung von Seiten, denen die Kritik bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte. *Der Turm* wurde von vielen als *der große Wenderoman* erwartet und teilweise auch so aufgefasst. Ob dem Roman diese Bezeichnung gerecht wird, soll auch kurz diskutiert werden. Diese Arbeit soll aufzeigen, dass das Werk als ein vielschichtiger Roman angesehen werden muss, da es eine Mannigfaltigkeit von Aspekten beleuchtet, von denen einige zumindest angerissen werden sollen. Aufgrund der enormen Bandbreite von Themen, Motiven und sprachlicher Variation muss sich die nähere Untersuchung auf einige wenige dieser Aspekte konzentrieren. Der Schwerpunkt dieser Arbeit soll deshalb auf der Behandlung der DDR und deren Verfall unter besonderer Berücksichtigung der Schilderung des Verhältnisses des Dresdner Bildungsbürgertums und der Protagonisten des Romans zu diesem Staat liegen. Es wird

¹Uwe Tellkamp erhält den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2009. In: Konrad-Adenauer-Stiftung online. URL: <http://www.kas.de/wf/de/71.6815/>. Stand 23.3.2011

zunächst von der Schilderung des alltäglichen Lebens in der DDR ausgegangen und im Folgenden gezeigt, dass im Roman eine negative Entwicklung der Lebensbedingungen stattfindet, die sich chronologisch parallel zu der dargestellten Zeit vollzieht. Diese abwärts gerichtete Tendenz lässt den Schluss zu, den *Turm* als Roman der Dekadenz des ausgehenden 20. Jahrhunderts zu verstehen. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich also auch mit der Frage, in wie fern diese These vertreten werden kann. Das Interesse an der Verfallsthematik in der vorliegenden Arbeit ergab sich aus der Lektüre zahlreicher Rezensionen zu diesem Roman, die im Folgenden präsentiert werden. Mehrere Rezensionen weisen auf Parallelen des *Turm* zu Thomas Manns *Die Buddenbrooks* hin, jedoch ausschließlich mit Hinblick auf die Schilderung des Groß- bzw. Bildungsbürgertums, die autobiographischen Züge und den Bezug zu Richard Wagner, und nicht auf eine Weiterführung dieser Beobachtungen in dem Sinn, dass *Der Turm*, in Anlehnung an *Die Buddenbrooks*, als Roman einer neuen Dekadenz aufzufassen wäre. Um dieser Frage näher nachzugehen, ist es unumgänglich, auf Thomas Manns *Buddenbrooks* zu verweisen, ohne allerdings den Anspruch zu erheben, die beiden Werke mit einander zu vergleichen.

2 Uwe Tellkamp

2.1 Portrait

Uwe Tellkamp wurde als Arztsohn am 28. Oktober 1968 in Dresden geboren. Er verpflichtete sich zum dreijährigen Wehrdienst in der Nationalen Volksarmee, was verlangt wurde, wenn man Medizin studieren wollte. Im Oktober 1989 sollte seine Kaserne unter der Leitung der Volkspolizei im Nahkampf gegen Oppositionelle in Dresden eingreifen. Da Tellkamp befürchtete, dass sich unter den Demonstranten sein Bruder und andere Familienangehörige befinden könnten, verweigerte er jedoch den Befehl. Ihm wurde daraufhin das Recht auf ein Medizinstudium entzogen und er musste 14 Tage in Haft verbringen. Aufgrund der allgemeinen Unsicherheit in den Tagen vor dem Fall der Mauer konnte er nach seiner Haft Wehrrurlaub in Dresden verbringen und kurz nach dem Fall der Mauer sein Medizinstudium in Leipzig antreten. Ohne den Umsturz wäre seine Zukunft aussichtslos gewesen und er hätte wahrscheinlich in den Westen gehen müssen.² Die Wende war also rein persönlich von enormer Bedeutung für Uwe Tellkamp. Nach weiteren Studien in New York und Dresden war er Unfallchirurg in einer Münchner Klinik und widmete jede freie Minute seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Seit 2004 arbeitet Uwe Tellkamp nur noch als Schriftsteller, wohnte einige Jahre in Freiburg i. B., hat sich aber vor kurzem wieder am Ort seiner Kindheit niedergelassen, dem Villenviertel *Weißer Hirsch* in Dresden. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Den Beginn seines Schreibens gibt Uwe Tellkamp mit dem 16. Oktober 1985 um 15.30 an, als er vom einfallenden Lichtstrahl auf eine rote Rose zur Niederschrift seines ersten Gedichts inspiriert wurde, woran er heute mit ein wenig Selbstironie zurückdenkt.³ Tellkamps erste Veröffentlichungen waren Satirische Texte, die 1987, also noch zu DDR-Zeit, im „Eulenspiegel“ heraus kamen, und bald folgten zahlreiche Beiträge in Literaturzeitschriften und Anthologien. „Um das Jahr 1992 herum fand in einer kleinen Dresdner Buchhandlung die erste Lesung des gerade einmal 24 Jahre alten Autors Uwe Tellkamp statt“, bei der das Publikum aus fünf Zuhörern, darunter seiner ehemaligen Deutschlehrerin, bestand.⁴ Die

²Die Angaben entstammen dem Gespräch: Die Jungen müssen wieder fighten. Von der Befehlsverweigerung zum Bachmann-Preis. Elmar Krekeler im Gespräch mit Uwe Tellkamp. In: Die Welt vom 13.08.2004. URL: http://www.welt.de/print-welt/article333832/Die_Jungen_muessen_wieder_fighten.html. Stand 3.5.2010

³ Die Jungen müssen wieder fighten. Von der Befehlsverweigerung zum Bachmann-Preis: Elmar Krekeler im Gespräch mit Uwe Tellkamp. In: Die Welt vom 13.08.2004, URL: http://www.welt.de/print-welt/article333832/Die_Jungen_muessen_wieder_fighten.html. Stand 3.5.2010

⁴ Ulrich Rüdener: Die Taufe eines großen Autors. In: Börsenblatt, 20. Oktober 2008, URL: <http://www.boersenblatt.net/283838>. Stand 2.5.2010

Produktivität des jungen Schriftstellers in den darauf folgenden Jahren bescherte ihm 2002 den 2. Förderpreis zum Meraner Lyrikpreis und ein Sächsisches Staatsstipendium für Literatur, 2003 den Förderpreis zum Christine-Lavant-Lyrikpreis und 2004 den Ingeborg-Bachmann-Preis für *Der Schlaf in den Uhren*, der bedeutende Elemente im *Turm* vorwegnimmt.

2.2 Wichtigste bisherige Veröffentlichungen

Tellkamps Debütroman, *Der Hecht, die Träume und das Portugiesische Café*, der in der Heimatgend des Autors spielt, wurde im Jahr 2000 vom Leipziger Verlag Faber&Faber veröffentlicht. Er stieß jedoch lediglich beim Dresdner Publikum auf Interesse und blieb von der Kritik weitgehend unbeachtet, wurde aber 2009 wieder aufgelegt.

Ein größeres Publikum erreichte Tellkamp 2004 mit dem Vortrag eines Auszugs aus dem noch unvollendeten Roman *Der Schlaf in den Uhren*, für den er im selben Jahr den Ingeborg-Bachmann-Preis in Klagenfurt erhielt. In den später darüber verfassten Rezensionen lobte man Tellkamps außergewöhnliche Sprache, kritisierte aber gleichzeitig die schwere Verständlichkeit des Textes.

2005 gab er den Roman *Der Eisvogel* heraus, der bei der Kritik auf widersprüchliche Reaktionen stieß, und 2008 kam schließlich *Der Turm* heraus.

Uwe Tellkamp betrachtet sich selbst als Epiker, was sich auch in seinem lyrischen Epos *Der Nautilus* manifestiert. Unter seinen vielen literarischen Projekten nimmt *Der Nautilus* eine Sonderstellung ein. Gleichzeitig mit der Arbeit an seinen Romanen war und ist Tellkamp mit diesem, seinem wohl umfangreichsten und faszinierendsten Projekt beschäftigt, das als „großes episches Weltgedicht“⁵ bezeichnet wird.

Eine ähnliche Thematik wie *Der Nautilus* hat auch das Hörspiel *Aschestadt, Tauchsprache*, das 2003 erstmalig im WDR ausgestrahlt wurde.

⁵Uwe Tellkamp erhält den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2009. In: Konrad-Adenauer-Stiftung online. URL: <http://www.kas.de/wf/de/71.6815/> Stand 4.5.2010

3 Zur Rezeption des Romans durch die Kritik

Allen voran äußerte sich Thomas Brussig über das neue Werk von Uwe Tellkamp in bewundernder, ja fast überschwänglicher Manier. In seiner Rezension im *Spiegel* mit dem Titel „Schau genau hin“ bezeichnet er den *Turm* als Roman der Superlative. Eine der hauptsächlichsten Stärken des Werkes sieht er in seiner Sprache. Man merke dem „Epos“ die lyrischen Ambitionen des Autors an. „Es ist eine schöne, eine reiche Sprache, die nicht nur die Hauptsätze aneinander nagelt, sondern den Nebensatz pflegt und die des Öfteren was riskiert“.⁶ Brussig macht auf die Beobachtungsgabe des Autors aufmerksam und erklärt den Titel seiner Rezension mit der Aufforderung der Figur Meno Rohde an seinen Neffen Christian, „schau genau hin“. Uwe Tellkamp setze seine Beobachtungsgabe in seinem Roman wirkungsvoll ein und so gelinge ihm die Beschreibung unterschiedlichster Sachverhalte und Dinge mit deutlicher Plastizität. Brussig bewundert Tellkamps erzählerische Intelligenz, sein enzyklopädisches Wissen, ja seine Vielseitigkeit überhaupt, denn der Roman enthalte so viel von allem, sowohl Songs und Gedichte, als auch Funktionärsdeutsch und sächsischen Dialekt, nicht zu vergessen den Buddenbrooks-artigen Einstieg mit einer größeren Familienfeier. Wenn Brussig also etwas an diesem Werk auszusetzen hat, dann etwas, was von Seiten des Verlags, nicht des Autors, kommt. Im Klappentext wird der Roman nämlich als Wenderoman bezeichnet, was Brussig kategorisch ablehnt, nicht nur weil *Der Turm* mit dem 9. November 1989 endet und die Wende nicht vor dem Fall der Mauer stattgefunden haben kann. Die Stärke dieses Werkes liege gerade darin, dass es kein Wenderoman sei. In der DDR, wie Tellkamp sie schildert, gab es keine Andeutung davon, dass eines Tages eine Wende stattfinden würde. Er erzählt von DDR-spezifischen Phänomenen, von der Willkür und den Machtbeweisen der Herrschenden, von dem Gebilde also, dem die Wende ein Ende setzen würde, er erzählt nicht von der Wende selbst, so Brussig. Das Chaos der DDR-Endzeit werde in krassen Beispielen anschaulich dargestellt und immer wieder tauchten die verschiedensten Metaphern des wichtigsten Motivs des Romans auf, der Zeit. Mit allerlei Zeitmessern wird der unausweichliche Untergang dieses Systems angedeutet, und schließlich wurde es sehr deutlich, dass es so nicht weitergehen konnte. Brussig stimmt seinem Kollegen Tellkamp voll und ganz zu, dass die Zustände in der DDR eigentlich noch viel schlimmer waren, und

⁶ Thomas Brussig, Schau genau hin. In: Der Spiegel 40, 2008. URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-60666880.html>. Stand 2.5.2010

Brussigs bittere Ironie in seiner Rezension legt die Vermutung nahe, Kritik an anderen Rezensenten zu üben, die die Beschreibung der Missstände am Ende der DDR als übertrieben auffassten.

Helmut Böttigers Rezension in der *Zeit* schließt sich der Anerkennung des Romans an. Er bezeichnet den *Turm* als klassischen Bildungsroman, der „außerhalb der Zeit“ stehe und dessen Schilderungen behaglicher großer Wohnungen und dunkler Bäume an das deutsch-bürgerliche Erzählen von Adalbert Stifter und Hermann Hesse erinnerten.⁷ In diesem Stil wird das Bildungsbürgertum der DDR introduziert, das im Stadtteil *Weißer Hirsch*, der etwas oberhalb der Stadt liegt, zu überwintern versucht. Böttigers Bemerkung, dass das Bildungsbürgertum in der DDR, das Tellkamp in diesem Roman so eingehend schildert, eine deutsche Kulturtradition aufrecht zu erhalten suchte, die in der Bundesrepublik 1968 verschwand, gibt zu denken. Der Roman schildere sowohl den Untergang der Kulturversunkenheit dieses Milieus als Widerstand gegen die Zumutungen des DDR-Regimes als auch den Untergang der DDR selbst, so Böttiger. Der Bezug zu Thomas Mann taucht in verschiedenen Zusammenhängen auf. Am Romanbeginn begibt sich Christian zur Geburtstagsfeier seines Vaters, einer symbolischen Hoch-Zeit, die den Beginn des Abstiegs so einläutet, wie ein Abendessen mit Gästen bei den Buddenbrooks. Die Romanfigur Christian identifiziere sich als Sechzehnjähriger mit Tonio Kröger und erkenne einen Roman erst ab einer Länge von über 500 Seiten als solchen an.

Der sprachliche Ausdruck verändere sich mit den Geschehnissen, die er ausdrücken soll. Der bürgerliche Realismus „wird durch eine Art DDR-Realismus abgelöst, einer harten, ungeschönten Prosa mit Armee, Repression und Denunziantentum. So schonungslos, so radikal, so ohne Illusionen, in solch sozial- und alltagsgeschichtlich akribischer Weise wurde das Leben in der DDR bisher noch nicht dargestellt“ (vgl. Anm. 7). Böttiger bezeichnet aber auch die altdeutsche Märchenwelt des Romananfangs als künstlich überspielt und sein Ende als kolportagehaft, was allerdings zwingend zu seinem Stoff gehöre, denn „dieses Buch will ein Monstrum sein“. Böttiger kritisiert die langen Passagen und dass so manche Kapitel ohne einen erkenntlichen Zusammenhang mit dem Rest des Werks erscheinen und womöglich früheren Skizzen des Autors entnommen seien. Er vermisst eine letzte Durchsicht des Romans vor dessen Herausgabe. Böttigers Kritik an diesem Roman und vor allem an seinem Ende tut jedoch der Gesamtsicht des Rezensenten keinen Abbruch, der in Uwe Tellkamp einen

⁷ Helmut Böttiger, *Weißer Hirsch, schwarzer Schimmel*. In: *Die Zeit*, 14.10.2008. URL: <http://www.zeit.de/2008/39/L-Tellkamp?page=all>. Stand 30.4.2010

bedeutenden Autor sieht, dessen vorliegender Roman „aus der üblichen Saisonware deutscher Gegenwartsliteratur weit heraus[ragt]“ (vgl. Anm. 7) und in der Analyse der Diktatur einen starken Sog entwickle. Böttiger hält eine spätere Überarbeitung des Romans für angemessen, wenn er Tellkamp dabei aber mit Gottfried Keller vergleicht, gibt er gleichzeitig zu verstehen, dass es sich bei dem *Turm* um große Literatur handelt.

Dietmar Jacobsen gibt in der Einleitung zu seiner Rezension „Uwe Tellkamp *Der Turm*. Schleppnetze aus Erinnerungen“ zu erkennen, dass hier ein großes Werk vorliegt. „Uwe Tellkamp legt den bisher gewichtigsten Roman über die letzten Jahre der DDR vor“.⁸ Auch er findet die Rezeption kurz nach Erscheinen des Romans als *Volksroman* oder *Wenderoman* übertrieben. Er findet es nicht korrekt, den *Turm* als *Wenderoman* zu bezeichnen, da er am 9. November 1989 endet und kein Wort über die Zeit nach der Wende verliert. Als *Volksroman* eigne er sich ganz und gar nicht, denn die meisten würden nicht die Geduld aufbringen, seitenlange Beschreibungen von augenscheinlich banalen Dingen wie Hauswänden auszuhalten, bevor die eigentliche Handlung irgendwann weitergeht. Andererseits lobt Jacobsen gerade das an diesem Roman, dass er nämlich nicht vorzugeben versuche, ein *Volksroman* zu sein, sondern ganz im Gegenteil „genialisch ausufernd, die ganze Bandbreite vorhandener Erzählmittel nutzend, voller Humor und Melancholie, Wut und Sentimentalität, Spott und Ernsthaftigkeit“ einen Roman darstellt, „wie ihn die deutsche Literatur der letzten Jahrzehnte nicht hatte“. Jacobsen bezeichnet den Roman als große Literatur dank seiner Vielschichtigkeit und seiner Anspielungen und Hommagen an Dichter aus Vergangenheit und Gegenwart, wodurch er ihn mitten in das Universum des bereits Geschriebenen stellt und mit diesem interagiert.

Elmar Krekeler gab seiner Rezension des *Turm* in der *Welt* den Titel „Bei Uwe Tellkamp ticken die Uhren der DDR noch“ und auch er verhehlt seine Begeisterung für „ein grandioses Panorama vom Untergang der DDR“ nicht. Er geht direkt auf eines der Hauptmotive des Romans ein, nämlich die Zeit.⁹ Einerseits sei die Zeit in *Der Turm* stehengeblieben im Milieu des Bildungsbürgertums, das sich in der DDR konservieren konnte, während es Krekeler zufolge in der Bundesrepublik längst verschwunden war. Gleichzeitig aber ticke die Zeit unerbittlich, denn mit jeder Minute, die vergeht, ginge die DDR unausweichlich ihrem Untergang entgegen. Auch Krekeler weist darauf hin, dass Tellkamp das Zeitmotiv in *Der*

⁸ Dietmar Jacobsen „Uwe Tellkamp *Der Turm*. Schleppnetze aus Erinnerungen. In: <http://www.poetenladen.de/jacobsen-uwe-tellkamp.htm>. Stand: 19.02.2010

⁹ Elmar Krekeler, Bei Uwe Tellkamp ticken die Uhren der DDR noch. In: welt.de 13. September 2008. URL: <http://www.welt.de/kultur/article2438531/Bei-Uwe-Tellkamp-ticken-die-Uhren-der-DDR-noch.html>. Stand 2.5.2010

Turm von seinem früheren Werk *Der Schlaf in den Uhren* wieder aufnimmt und weiterentwickelt. Nicht nur durch das Dreigestirn Meno – Christian – Richard, sondern auch durch zahlreiche andere zentrale Figuren würden die unterschiedlichsten Zustände der DDR auf sehr verschiedenen gesellschaftlichen Gebieten geschildert. Die meisten dieser Figuren seien ein neu gemixter Cocktail aus Zutaten authentischer bekannter DDR-Persönlichkeiten. Bei einigen sei die Ähnlichkeit mit einem bestimmten Vorbild für den Kenner leicht erkennbar. Krekeler bemerkt die Ähnlichkeit der Schicksale zwischen dem jungen Uwe Tellkamp und Christian, vor allem was die Zeit im Wehrdienst und die harten Erfahrungen dabei betrifft. Tellkamp kritisiere das System dieses untergegangenen Staates, ohne seine Menschen zu verurteilen, selbst jene nicht, die dem oberen Teil der Bürokratie angehörten und für grausame Schicksale vieler verantwortlich waren. Auch sie lässt der Autor bemitleidenswert erscheinen. Krekeler konkludiert damit, dass es Tellkamp mit seinem Roman meisterlich gelungen sei, die DDR als das darzustellen, was sie wirklich gewesen sei, „ein Scheißstaat“.

Dirk Knipphals hat einen anderen Ansatz als die bisher kommentierten Rezensenten. Er nimmt seinen Ausgangspunkt in den Details, die er für sehr wichtig hält, und betrachtet von da aus den Roman als Ganzes. Es seien die Details, an die man sich spontan erinnere, wenn man an die Lektüre dieses Romans denke, und genau das führt er als Beweis dafür an, dass es Tellkamp gelungen sei, beim Leser „tiefe Wurzeln im Erleben“ zu evozieren. „Die Details in Uwe Tellkamps Roman *Der Turm* erzeugen dabei sehr schnell den Eindruck, dass dies ein Buch ist, das geschrieben werden musste“.¹⁰ Knipphals ist recht kritisch in seinen Betrachtungen. Er habe drei Anläufe gebraucht, um sich in den Anfang des Romans hineinzulesen, so kunstfertig und umständlich seien der Prolog und die lange Beschreibung von Christians Ankunft im Turm-Viertel. Knipphals bemängelt auch, die Beschreibung der katastrophalen Verhältnisse in der DDR gegen Ende des Romans sei übertrieben. Ebenso empfindet er die Betonung des Zeimotivs als zu aufdringlich. Und doch - und obwohl Dirk Knipphals Uwe Tellkamp als linkische Person ansieht, an dessen vorherigem Roman *Der Eisvogel* er nicht viel Lobenswertes entdecken konnte -, wird auch er in den Bann der Tellkampschen Sprache und der Beschreibungen von Szenen, Verhältnissen und Situationen gezogen. Ihn fasziniert die innere Geschlossenheit dieses Romans, die bei all der Vielfalt aufrecht erhalten bleibe, was der Rezensent damit erklärt, dass sich die Haupthandlung im

¹⁰ Dirk Knipphals, Fremd war selbst die DDR sich selber. Taz.de 15.10.2008. URL: <http://www.taz.de/1/leben/buch/artikel/1/fremd-war-selbst-die-ddr-sind-selber/>. Stand 2.5.2010

bildungsbürgerlichen Milieu abspielt, das genug Spielraum für Figurenzeichnungen zuließe und in der Schilderung von Lebensläufen. Knipphals geht sogar so weit vorauszusagen, dass Richard Hoffmann eine bedeutende Figur der deutschen Gegenwartsliteratur werden könnte. Was die Motive des Romans betrifft, beschränkt sich Knipphals nicht nur auf das der Zeit; genauso wichtig sieht er das Motiv der Wagnermusik an, das Anlass gibt, auf Thomas Mann zu verweisen. Das Motiv des Sehens wird auch in anderen Rezensionen erwähnt, doch misst ihm Dirk Knipphals deutlich größere Bedeutung zu. Die Genauigkeit von Beschreibungen, die ein genaues Hinsehen des Autors voraussetzt, sei ein ganz besonderes Merkmal des Tellkampschen Schreibens. Knipphals legt zwar auch Wert auf die Diskussion, inwiefern *Der Turm* ein Vorwenderoman sei, aber wichtiger als die reine Thematik ist ihm Tellkamps Literaturentwurf der Rückgewinnung des Epischen und sein „unbedingte[r] Wille zum Roman und eine große Lust am ästhetischen Spiel immer neuer Erzählperspektiven [...]“ (vgl. Anm. 10). In dieser Beziehung zieht Knipphals eine Parallele zwischen Tellkamp und der Tätigkeit einiger westdeutscher Schriftsteller, bei denen „Prozesse von Sozialisation und Individuation als unendlich komplexes und deshalb hoch spannendes Erzählmateriale aufgefasst“ würden (vgl. Anm. 10). *Der Turm* gäbe den Rahmen dafür, sich erzählerisch selbst auf die Spur zu kommen.

Dem, was die bisher erwähnten Rezensenten über Inhalt und Struktur von *Der Turm* aussagen, fügt Platthaus hinzu, es handle sich hierbei um einen musikalischen Roman, nicht nur von der Struktur her, denn das Buch bestehe aus einer Ouvertüre, einem Interludium zwischen den beiden Hauptbüchern und einem Finale. Vielmehr sei der Roman „durch und durch Musik“.¹¹ Darin orientiere sich Tellkamp an Heimito von Doderer, der sein gewaltiges Epos, *Die Dämonen*, auf einen einzigen Tag, den 15. Juni 1927, zusteuern ließ, den Tag, an dem der Wiener Justizpalast brannte. Platthaus liefert eine Kurzanalyse einiger Aspekte des *Turm*, darunter des Titels. *Der Turm* sei „ein Stadtteil, eine Lebenseinstellung und eine Schicksalsgemeinschaft“, den „Tellkamp, der hier aufgewachsen ist, mit seiner Feder in eine Märchenwelt verzaubert hat, die nicht mehr aus der Literaturgeschichte wegzudenken sein wird“ (vgl. Anm. 11). Platthaus vergisst dabei nicht das (politische?) Gift und die Gifte, die sich in dieser Stadt breitmachen und zum Untergang dieses Staates beitragen. Die Einwohner des Turms bezeichnet er als reaktionär und unpolitisch, fast Träumer, die zu verleugnen

¹¹ Andreas Platthaus, Die Zeit ist des Teufels. FAZ 18.10.2008. URL: <http://www.faz.net/s/Rub79A33397BE834406A5D2BFA87FD13913/Doc~E2EA05844A51F4E23AEB0B369D8E55588~ATpl~Ecommon~Scontent.html>. Stand 30.4.2010

versuchten, was um sie herum geschieht. Bemerkenswert erscheint die Einordnung des *Turm* als „Romantikroman“, was mit Schilderungen wie der verwilderten Gärten im Weißen Hirsch begründet wird. Platthaus dehnt seine Analyse darauf aus, einigen der Figuren im *Turm* Vorbilder in der Realität zuzuordnen, vor allem denen aus den Bereichen Kultur und Politik, wie Hacks und Hermlin. In ähnlicher Manier wie die übrigen Rezensenten bewundert er die Einfügung der Detailvielfalt zu einer überwältigend geschlossenen Konzeption und den Mut des Autors zu diesem Epos.

Das Pathos, das Überkonstruierte, allzu Komplexe in diesem Roman irritiert Roland Freisitzer, der den Verdacht äußert, Tellkamp habe den Anfang seines Romans so undurchschaubar gestaltet, um den Leser auf die Probe zu stellen oder womöglich gleich loszuwerden.¹² Er sei von der großartigen Komposition und Komplexität durchaus fasziniert, bemängelt aber, die überladenen Adjektivpartizipien und allzu langen Sätze würden genau dann auftauchen, wenn sich der Leser endlich gerade im Sog dieses Werkes befände und genervt herausgerissen werde. Trotz des angestrengten Lesens ist auch Freisitzer von etlichen Elementen dieses Romans begeistert. „Brillant jedoch beschreibt Uwe Tellkamp Dresden, ja er lässt den Leser Dresden sehen, riechen und fühlen, er lässt ihn Dresden spüren und führt ihn in die achtziger Jahre, in ein Dresden, wie es heute gar nicht mehr existiert, zurück“ (vgl. Anm. 11). Freisitzer lobt auch den Schlussteil, der sich wie eine Partitur lese, mit Elementen, die die Struktur aufbrechen. Der Schlussteil ist nach Freisitzers Ansicht der stärkste Teil des Romans. Der gemeinsame Nenner des Dreigestirns der Protagonisten sei die Flucht. Christian sei eine Figur der Entwicklung durch Flucht, der in der Armee nur knapp der Zerstörung entrinne, auch Meno fliehe, nämlich vor der sozialistischen Aristokratie zum Einzelgängerdasein, Richard fliehe vor seiner Kernfamilie in eine zweite Existenz, was beide Familien gefährdet. Freisitzers Sicht ist merkwürdig ambivalent, ist er doch beeindruckt von diesem Buch und dem Wissen und literarischen Können des Autors. „Gewagt ist es, über lange Strecken sympathisch, unsympathisch nervend, groß, zeitweise banal überzeichnet, überladen, wunderbar konstruiert, schön, grausam, Wortmusik, schrille Kakophonie - all das ist *Der Turm*“ (vgl. Anm. 11). Und doch konkludiert der Rezensent damit, dass der Roman als Gesamtwerk nicht funktioniere.

¹² Roland Freisitzer, ... aber dann auf einmal – ein Turm der Fluchten. In: www.sandammeer.at 16.10.2008
URL: <http://www.sandammeer.at/rez08/tellkamp-turm.htm>. Stand 2.5.2010

Damit erst gar kein Missverständnis aufkommt, nimmt Julia Enke vorweg, dass „Uwe Tellkamps erstaunliches Epos“ vom Untergang der DDR handle.¹³ Trotz des schwierigen Einstiegs in die Pathetik der ersten 50 Seiten des Romans, meint Julia Enke erklären zu können, weshalb Iris Radisch vier Jahre früher in Klagenfurt anlässlich des *Eisvogels* ausgerufen hatte, in Uwe Tellkamp einen großen Autor entdeckt zu haben, was damals weder Julia Enke selbst, noch andere verstehen konnten. Zunächst biete Tellkamp in der Ouvertüre seines neuen Romans durch zitierte Rede jene Distanz, die man im *Eisvogel* vermisst habe. Diese Ouvertüre bestehe aus einem Auszug aus den Aufzeichnungen eines der Protagonisten, des Lektors Meno Rohde, und wenn man es schaffe, sich durch diese zu lesen, erwarte den Leser eine Überraschung. Ein überaus interessanter Roman schäle sich heraus, was sich laut Enke zum Teil auch daraus erklärt, dass die drei Protagonisten eigentlich nicht sympathisch seien. Diese gehören der Turmgesellschaft an, die Goethes *Wilhelm Meister* nachempfunden sei, einer Nische von Bildungsbürgern, die es in der DDR eigentlich gar nicht hätte geben dürfen. Bei der Schilderung von deren Leben in den letzten Jahren der DDR würden anhand der verschiedenen Lebensbereiche der Protagonisten, dem Verlagswesen, der Klinik und des Militärs, typische DDR-Aspekte berührt, wie der Stillstand, die Bespitzelung und das Systemdiktat und gezeigt, wie diese auf die Menschen wirkten. Besonders hebt Julia Enke die Personenschilderung und die Dialoge der vielen Figuren hervor, und bezeichnet dieses Werk als Gesellschaftsroman. Die Gespräche in gewählter Hochsprache, aber auch in Umgangssprache und Dialekt, machten diesen Roman spannend und reich. Die Darstellung von Christians Schicksal sei besonders eindrucksvoll, was am Beispiel der Gegenüberstellung der DDR und der Isolationshaft von Christian gezeigt wird, zwischen denen es im Grunde kaum einen Unterschied gab, während Enke die autobiografischen Züge dabei als untergeordnet ansieht. Uwe Tellkamp gelänge „die Darstellung eines Panoramas in einer genau umrissenen Zeit“ (vgl. Anm. 13), wenn auch am Anfang weniger mehr gewesen wäre.

Sabine Franke lässt sich in der Frankfurter Rundschau vor allem über die formellen und sprachlichen Vorzüge dieses Romans aus, dessen Detailtreue kaum einen Aspekt des Daseins in der DDR ausließe und der Züge eines Schlüsselromans aufzeige, da er „präzise nach realen Personen und Vorkommnissen modelliert“ sei.¹⁴ Manfred von Ardenne sei Pate gestanden für die Romanfigur des Baron Arbogast, Carola Gärtner-Scholle für Karlfriede Sinner-Priest. Das

¹³ Julia Enke, Das geheime Land. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, faz.net, 16.10.2008. URL: <http://www.faz.net/s/Rub79A33397BE834406A5D2BFA87FD13913/Doc~E9D5BFD8F90B6435CB9AE16ACF7A39E33~ATpl~Ecommon~Scontent.html>. Stand 30.4.2010

¹⁴ Sabine Franke, Im Dresdner Musennest. In: Frankfurter Rundschau, 25.9.2008. URL: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/literatur/1601186_Im-Dresdner-Musennest.html. Stand 30.4.2010

Leben der Türmer in den „letzten Elfenbeintürmen des Bildungsbürgertums, das in der DDR eigentlich ein Anachronismus sein sollte“ sieht sie als Inseldasein an, für das es typisch sei, im gestern zu verweilen und mit allerlei kultureller Zerstreung das Vergehen der Zeit zu bremsen. Thematisch fehle einer kompletten Dokumentation des DDR-Lebens nichts. Das Schlange stehen, die Behördenwillkür und der Ostseeurlaub haben ihren Platz, wie auch der Umgang mit der Nomenklatur durch Meno, das beinahe-Zugrunderichten des Individuums, das an Christian exemplifiziert werde, und der zunehmende Verfall der Republik. Die thematische Vielfalt fände ihren Ausdruck in einer ebenso großen Vielfalt auf der formellen, sprachlichen und strukturellen Ebene, von denen Menos „wuchtiger Gesang der mythisch werdenden Erinnerung, einem tiefgängig verklausulierten, poetisch mäandernden Prosatext, [...]“ nur ein Beispiel unter vielen ist. Andere wären Briefe, Rückblenden und Träume. In all seiner Genauigkeit sei dieser „gewaltige Roman“ ein Familienroman, aber noch mehr ein Geschichtsroman, dem es darum gehe, „Geschichte mit den Mitteln des Romans anschaulich, erfahrbar und plausibel zu machen“. Tellkamp habe mit diesem Roman einen Erfahrungsschatz konserviert, der sonst hätte verloren gehen können. Man würde teilhaben am Schicksal der erzählten Familien, nur endet das Buch offen mit einem Doppelpunkt, so dass man nicht erfahre, wie es ihnen weiter ergeht. „Gäbe es einen zweiten Band - man würde ihn sofort lesen“ (alle Zit. s. Anm. 14).

Für Beatrix Langner ist Uwe Tellkamp der erste deutsche Schriftsteller, der einen Ansatz liefere, die „friedliche Revolution“ in der DDR geschichtsphilosophisch zu deuten, was ungewöhnlich, aber legitim sei, da bei ihm als Zeitzeugen erlebte Geschichte und historische Gerechtigkeit in Einklang gebracht würden. Tellkamp liefere aber keinen bloßen persönlichen Ausschnitt, sondern eine symbolische und gleichnishafte Aufzeichnung der „historischen Totalität des Epochenbruchs“.¹⁵ Dresden stehe wie eine „Miniatur-DDR“ stellvertretend für die maroden Zustände in diesem Staat, was unter vielem anderen die ökologische Ignoranz und die Parteidiktatur betrifft, auf die das Bürgertum auf dem Turm mit Abschottung und dem Verweilen im ewigen Gestern reagiere. Die Giftmetaphorik tauche bereits am Anfang des Romans auf, dessen dramatischer Gestus sie an Alfred Döblin erinnert und der „wie der Tauchgang in eine von chemischen Trübungen verdunkelte Unterwassertopografie, in der man lesend nach Luft ringt, ein endzeitliches Panorama,“ sei. Im Turmviertel mit den

¹⁵ Beatrix Langner, Utopia zeitgeschwärzt. Erzählte Geschichte in Uwe Tellkamps Turmgesellschaft. In: Neue Züricher Zeitung, 11.10.2008. URL: http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/literatur_und_kunst/utopia_zeitgeschwaerzt_1.1085072.html Stand 2.5.2010.

poetischen Straßenbezeichnungen und der Cello-spielenden und Thomas Mann lesenden Jugend ragten vor allem zwei Figuren hervor, Christian und sein Onkel Meno Rohde. Während Meno dem Autor das poetische Wort führe und der einzige Türmer sei, der desillusioniert die Lügen und Heucheleien des Bildungsbürgertums durchschaue, sei Christian der eigentliche Protagonist dieses Romans. Tellkamp klage die „sozialistischen Glasperlenspieler“, die Elterngeneration der Türmer, der scheinheiligen Bürgerlichkeit an und gebe ihnen die Schuld für die Zerstörung der Lebensläufe ihrer Kinder. So sei „Christian Hoffmann der tragische Held dieses Romans, der als makabres Gegenbild des guten alten bürgerlichen Bildungsromans Schritt für Schritt der Destruktion einer Persönlichkeit folgt. Die scheinheilige Bürgerlichkeit der *Turmgesellschaft* hat ihn gelehrt, sich nach außen anzupassen, die Uniformen der FDJ, der Armee anzuziehen“, während er sich einredet, innerlich stark und er selbst zu bleiben, bis er schließlich in der Dunkelzelle die endgültige Demütigung erlebe. Langner macht die Anlehnung an Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre* oder *die Entsagenden* und *Wilhelm Meisters Lehrjahre* deutlich, indem sie Jarnos Funktion mit der Menos und die Schilderung des damals anbrechenden bürgerlichen Zeitalters mit dem Epochenbruch von 1989 vergleicht. „So gesehen ist *Der Turm*, diese große Tragikomödie eines irregeleiteten Landes, ein verspäteter, ein nachgeholter Vatermord“ (alle Zit. s. Anm. 15).

Nach der Durchsicht der Rezensionen in den wichtigsten Medien kann festgestellt werden, dass der Hauptton der Kritik, von wenigen Ausnahmen abgesehen, positiv bis begeistert ist, und das ganz unabhängig von der politischen Tendenz der Rezensenten. Die Kritik ist sich darin einig, dass Uwe Tellkamp ein historisches Panorama der letzten Jahre der DDR liefere, auf das man schon lange gewartet habe. Einig ist man sich auch darin, dass dieser Roman in verschiedener Hinsicht so viel wagt, wie schon lange kein deutscher Roman mehr. Mehrere Rezensenten verwenden Prädikate wie „ein bedeutender Roman“ oder „ein Roman der Superlative“. Was einige Rezensenten als weniger geglückt anführen, ist die schwierige Sprache mit zu vielen Verschnörkelungen, Adjektivpartizipien und nicht enden wollenden Sätzen, die den Einstieg in den Roman für die meisten Leser zur Herausforderung mache. Darin sind sich auch jene Kritiker einig, die wenig Negatives an diesem Roman auszusetzen haben.

4 Handlung und Struktur des Romans

Die Handlung beginnt im November 1982 mit der Feier des 50. Geburtstages von Richard Hoffmann, Chirurg an der Dresdner Unfallklinik, bei der die wichtigsten Vertreter der Turmgesellschaft, seine Familie, Freunde und Kollegen, anwesend sind. Richards Sohn Christian erscheint als letzter im vollbesetzten Saal, und aus seinem Blickwinkel wird die Gesellschaft vorgestellt. Der Roman handelt vom Werdegang einer Familie des Dresdner Bildungsbürgertums in den letzten sieben Jahren des Bestehens der DDR. Durch die Erlebnisse der Familienmitglieder und auch vieler Personen, mit denen diese in Kontakt kommen, wird dem Leser ein Kaleidoskop des Lebens in der DDR vorgeführt. Manch ein Rezensent bezeichnete den Roman deshalb als *Lexikon der DDR*; wer sich frage, wie es denn gewesen sei, das Leben in der DDR, könne dies bei Tellkamp nachlesen. Der zentrale Schauplatz der Handlung ist ein fiktives Dresden und dort hauptsächlich der Stadtteil Turm, der dem Villenviertel *Weiser Hirsch* am Dresdner Stadtrand nachgezeichnet ist.

Der Roman beginnt mit einer Ouvertüre, auf die zwei Bücher folgen, zwischen denen ein Interludium steht, und endet mit einem Finale. Das Werk beschreibt in 72 unterschiedlich langen Kapiteln den Werdegang von drei Protagonisten und ihrem Umfeld in den letzten Jahren des Bestehens der DDR.

Mit der Hälfte der Seitenzahl nimmt Buch I den größten Teil des Romans ein, während Buch II etwa 100 Seiten kürzer ist. Bei dieser Betrachtung wird das Finale als eigener Teil mit den letzten fünf Kapiteln angesehen, die in der vorliegenden Ausgabe 83 Seiten ergeben. Bei einer Addierung dieser fünf Kapitel zu den 31 Kapiteln von Buch II ergibt sich eine strukturelle Symmetrie mit dem *Interludium 1984* als Achse. Umspannt wird die Zeit vom 10. November 1982, dem Todestag von KPdSU-Generalsekretär Leonid Iljitsch Breschnew, bis zum Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989. Der zeitliche Aufbau ist chronologisch aufeinander folgend. Die Kapitel des ersten Buches handeln von der Zeit von Dezember 1982 bis zum Sommer 1984, das Interludium deckt die Zeit von Januar bis Herbst 1984, die Kapitel des zweiten Buches handeln von der Zeit von Spätherbst 1984 bis Spätherbst 1988, während das Finale im Dezember 1988 einsetzt und am 9. November 1989 endet.

Mit Ouvertüre, Interludium und Finale ist die Struktur dieses Romans der eines Musikstücks nachgebildet. Die folgenden Definitionen des Aufbaus von klassischen Sinfonien und Opern treffen auch für die Struktur des *Turm* zu:

Die klassische Sinfonie [...] Gewichtiger Satz ist der erste, der [...] zwei gegensätzliche Themen (Hauptthema und Seitenthema) vorstellt und verarbeitet. Der zweite Satz ist ein langsamer Satz [...]. Der vierte Satz – das *Finale* – [...].

Oper. [...] eine Aneinanderreihung verschiedener, aber in sich geschlossener Musikstücke, die [...] eine durchgängige Handlung darstellen. [...] Die musikalischen Bestandteile der Oper sind vielfältig zusammengesetzt, haben aber nicht alle die gleiche Gewichtung. [...] Ein anfangs eigenständiges Musikstück ist die Ouvertüre, [...] die eine Oper oder einen Akt eröffnet. Oft wird thematisches Material aus der jeweiligen Oper zitiert, oder die Ouvertüre schildert die wesentlichen Züge der Handlung im Voraus.¹⁶ Blockzitate: Linienabst. 1

Da die Beschäftigung mit klassischer Musik, vor allem mit Richard Wagners Oper *Tannhäuser*, einen zentralen Platz im Roman einnimmt, stellt der Aufbau so gesehen einen Zusammenfall von Inhalt und Form dar. Diese Sichtweise wird auch von der Definition des Terminus *Interludium* unterstützt:

Ein Interludium (von lateinisch: *inter*: ‚zwischen‘, *ludus*: ‚Spiel‘) ist ein musikalisches Zwischenspiel. [...] Seit dem 17. Jahrhundert wurde diese Bezeichnung für ein kleineres instrumentales Stück zwischen Opern-Szenen verwendet.¹⁷

4.1 Die Bedeutung des Untertitels

Folgt der Leser der leitmotivischen Aufforderung des Erzählers, „Schau genau hin“, dürfte er einige Details entdecken, die Aufschluss über manch eine Intention des Autors geben. Hierfür ist die Formulierung des Untertitels des Romans ein gutes Beispiel: *Geschichte aus einem versunkenen Land*. Derlei gestaltet, deutet der Untertitel zweierlei an. Zum Einen wird klargestellt, dass es sich um eine fiktive Geschichte handelt, auch in Anlehnung an den Titel der Geschichtensammlung *Geschichten aus 1001 Nacht*. Zum Anderen gibt der Autor damit zu verstehen, dass diese Geschichte vom Inneren dieses versunkenen Landes erzählt wird, der Erzähler also ein Insider ist, einer, der dieses Land gut kennt. Auch ist bereits im Untertitel die Meeresmetaphorik enthalten, die im Roman vorherrschend ist. Bei der Lektüre des Romans wird man auf weitere Verweise auf das versunkene Land stoßen, zum Beispiel in Kapitel 48, als der Kapitän bei der Überfahrt nach Hiddensee Meno die Geschichte der sagenumwobenen Stadt Vineta erzählt, die in dieser Gegend tief im Meer versunken liegen soll und von einer Münze erlöst werden kann. Wenn man aber im rechten Moment keine Münze habe, bleibe Vineta versunken.

¹⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Oper#Durchkomponierte_symphonische_Gro.C3.9Fform. Stand 2.5.2010

¹⁷ <http://de.wikipedia.org/wiki/Interludium> Stand 2.5.2010

Am Anfang steht die von Meno geschriebene Ouvertüre in Form von ich-erzählenden Tagebuchaufzeichnungen seiner Erinnerungen an das Gewesene, von dem der Roman handeln wird. Die Ouvertüre ist Menos Rückblick und bildet die Umrahmung des Romans am Anfang. Menos Tagebucheintrag in der Ouvertüre endet mit einem Komma, das auf die Phrase „die Rosen wuchsen“ (T 11), folgt. Den Rahmen am Ende des Romans bilden dem gegenüber Menos Aufzeichnungen im abschließenden Kapitel, *Der Magnet*. Stil und Wortwahl sind in der Ouvertüre und in den Eintragungen des letzten Kapitels auffallend ähnlich. Die Themen und Motive aus der Ouvertüre werden in den abschließenden Aufzeichnungen erneut aufgenommen und sind im Präteritum verfasst, wodurch manifestiert wird, dass es sich dabei um Erinnerungsarbeit handelt. In beiden bezieht sich der Erzähler auf Sagen, Geschichten und Märchen, die Meno in seinen übrigen Tagebucheintragungen im Roman nicht erwähnt. Allen voran steht der Stoff der versunkenen Stadt Atlantis. Dadurch dass Atlantis und Vineta auch zu den Stoffen in Tellkamps Jahrhundertgedicht *Nautilus* gehören, wird Meno in dieser Funktion zum alter Ego des Autors, indem er dessen Gedankengut von einem Werk in ein anderes überführt, was auch gut zur Figur Menos passt, denn immerhin gehört er dem Schriftstellermilieu an. Damit haben wir es mit einem deutlichen Fall von Intratextualität zu tun.

4.2 Zur Frage des Autobiographischen

Der Roman trägt zweifellos starke autobiographische Züge. Zunächst spielt der Roman in Uwe Tellkamps Heimatstadt, ja sogar in einem Stadtteil, der dem nachgezeichnet ist, in dem er selbst aufwuchs und in anderen Orten, die ihm wenigstens teilweise sicher gut bekannt sind. Wie seine Figuren gehört auch er selbst dem Milieu des Bildungsbürgertums an. Viele der geschilderten Erfahrungen Christians in der Erweiterten Oberschule, in der Freizeit und im Militär sind geprägt von den eigenen Erfahrungen des Autors. Tellkamp macht seine Figur um drei Jahre älter als sich selbst, um schildern zu können, wie es Christian in den drei Jahren Militärdienst ergeht, die er zur Strafe absolvieren muss, und ihn trotz ihres Altersunterschiedes in einer ähnlichen Situationen zu beschreiben, der er fast selbst ausgesetzt war, als die Unruhen vor dem Dresdner Bahnhof im Oktober 1989 stattfanden. Uwe Tellkamp ist Chirurg wie Richard Hoffmann und er kennt sich fast genauso gut im Schriftstellermilieu aus wie seine Figur Meno Rohde. Auf diesen Erfahrungen baut sich der Roman auf und bezieht daraus seinen Reichtum. Die Schilderung von Schauplätzen bis ins kleinste Detail und die Kenntnis des Bildungsbürgertums wäre ohne die eigene Erfahrung so nicht möglich. Und doch darf der Turm nicht als autobiografischer Roman aufgefasst werden.

Darauf macht der Autor selbst ausdrücklich aufmerksam, denn im redaktionellen Text ist zu lesen: „Die Handlung dieses Romans ist frei erfunden. Die Personen, wie sie geschildert werden, leben in der Vorstellung und haben mit tatsächlich existierenden Menschen soviel gemein wie der Bildhauer mit einer Skulptur“. (T 4) Dies muss so zu verstehen sein, dass die geschilderten Personen zwar fiktive Romanfiguren sind, deren Ausformung sich aber durchaus an Personen der Wirklichkeit anlehnt und die der Künstler nach eigenem Gutdünken modellierte.

4.3 Zur Intertextualität

Der Roman bietet eine Unzahl intertextueller Bezüge, von denen viele die eine oder andere Beziehung zur Stadt Dresden aufweisen. Allen voran muss Thomas Mann genannt werden, den Uwe Tellkamp in einem Interview als seine „Stifterfigur“ bezeichnet. Auf Thomas Manns *Die Buddenbrooks* nimmt Tellkamp Bezug in einigen Bereichen des *Turm*, worauf im Abschnitt *Das Verfallsmotiv* in der vorliegenden Arbeit genauer eingegangen wird.

Wie mehrere Rezensenten erwähnen, lehnt sich der Titel des Ersten Buches, *Die Pädagogische Provinz* an Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* an. Der Titel weist darauf hin, dass es sich auch hier um die Lehrjahre eines jungen Mannes, also Christian, handeln dürfte.

Für die Behandlung des Zeitmotives stand sicher auch Marcel Proust, *À la Recherche du Temps Perdu* Pate. Tellkamp gibt auch an, von Proust geprägt zu sein und er verwendet ihn im Kapitel *Fakultativ: Nadelarbeit* als Anlass zu einer ironisierenden Betrachtung der Kunst und der Beschäftigung mit Literatur. Noch wichtiger im Zusammenhang mit dem Zeitmotiv ist das Libretto zu der Oper *Der Rosenkavalier* von Hugo von Hoffmannsthal.

Tannhäuser kommt im Roman in so vielen Zusammenhängen vor, dass man ihn fast als leitmotivisch ansehen könnte; der Name des Kinos ist Tannhäuser-Lichtspiele und Christian liest das Buch *Tannhäuser*, das Meno ihm vor kurzem geschenkt hatte. Die Struktur des Romans gleicht der einer Oper, und die Türmer beschäftigen sich immer wieder mit verschiedenen Aufnahmen dieser Wagner-Oper.

Nicht sicher ist, ob die Erwähnung des Eismonds zu Beginn des ersten Kapitels auf Jan Costin Wagner, *Eismond*¹⁸ verweist, doch würde das Hauptmotiv dieses Romans, die pessimistische Feststellung, dass das Leben den Tod immer schon in sich hat und zwangsläufig auf ihn zusteuert, zur Thematik im *Turm* passen.

¹⁸ Jan Costin Wagner, *Eismond*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 2003

Die Erwähnungen von *Merigarto*, einer poetische Erdbeschreibung als meerumflossener Erdscheibe von ca. 1090,¹⁹ und der mittelalterlichen Liebesgeschichte *Magelone* (T 20)²⁰ dienen der Etablierung des Bildungsbürgertums als vom Proletariat der DDR abgegrenztem Milieu.

Verweise auf die *Geschichten aus 1001 Nacht* und Hauffs Märchen treten wiederholt auf, so im Titel des Kapitels *Mutabor* (lat. Ich werde verwandelt werden) aus Wilhelm Hauffs Märchen *Kalif Storch*.

Die Schilderung von verwilderten Dornenhecken, das Auftauchen von Spindeln, der Stillstand der Zeit und wachsende Rosen lehnen sich an das Märchen *Dornröschen* an. Bereits in der Ouvertüre wird dadurch das Zeitmotiv angedeutet: „[...] übriggeblieben in den Rosen, die um die Insel wuchsen, über die Ziffernblätter der Uhren, die rosteten [...] und wenn die Uhren schlugen, waren unsere Körper erstarrt und gefangen, die Rosen wuchsen“ (T10-11). Die Dornröschen-Metaphern treten im Roman so häufig auf, dass sie leitmotivisch aufgefasst werden können.

Ähnlichkeiten im Aufbau mit verschiedenen Handlungssträngen und im Satzbau mit langen Sätzen mit Einschüben und einem Maturant als Protagonist deuten darauf hin, dass Heimito von Doderers *Die Strudlhofstiege* Quelle einiger Inspiration war. Vgl. dazu Anm. 11.

Wie meine Untersuchungen ergaben, bedient sich der Erzähler eines Bildes aus Edgar Allan Poes *Die Maske des roten Todes*, das auf prägnante Weise auf ein zentrales Motiv im Roman einstimmt. Gemeint ist Prinz Prospero, der sich mit einer Gruppe Adliger in einer Abtei verschanzt und einen Maskenball veranstaltet, um einer Epidemie, dem roten Tod, im umliegenden Land zu entkommen:

[...] eine Festung dargestellt hatte, die ins nachtfinstere Land stieg; dann Fürst Prospero mit seiner Gefolgschaft von tausend Damen und Rittern in der Burg mit den zugeschmiedeten Schlössern [...] wandeln und miteinander plaudern [...], als ob die Gesellschaft lebendig ihre heiteren Spiele spielte, während draußen die Seuche herrschte und das Land verwüstete; als ob Prospero durch die Säle im Rausch eines großen Festes ginge; Melodien wehten, der Schlag der Ebenholzuhr, die im Saal der Bilder stand, verhallte in den Weiten des Schlosses, und in den sieben Sälen davor tanzten die Menschen, denn Fürst Prospero duldete keine Traurigkeit, und in der

¹⁹ URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Merigarto>. Stand 6.6.2010

²⁰ Die schöne Magelone ist ein Erzählstoff, der im 15. Jahrhundert in Frankreich als Prosaroman entstand und in Deutschland durch die Übersetzung von Veit Warbeck (Erstdruck Augsburg 1535) populär wurde. Gefunden in: URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Die_sch%C3%B6ne_Magelone. Stand 6.6.2010

Musik, im Gelächter und Gesang war das Gebell der Hunde draußen vor den Toren, waren die Schreie der Unglücklichen nicht mehr zu hören. (T 22)

Die Metapher des Makensballs auf der abgeschlossenen Festung von Prospero vermittelt die Geschlossenheit des Turms. Die feine Burggesellschaft um Prospero lässt sich auf die Türme übertragen. Während um sie herum, vor allem unten im Tal, das Land verfällt, zerstört wird, gehen sie – oben auf ihrem Turm - ihren Zerstreungen nach und halten sich in der Welt von gestern auf. In diesem Zusammenhang sei auch E.T.A. Hoffmanns *Der goldene Topf* genannt.

Teile aus Uwe Tellkamps Romanauszug *Der Schlaf in den Uhren* tauchen im *Turm* in umgearbeiteter Form wieder auf. Die Bezeichnung der Turm für das Stadtviertel *Weißer Hirsch* wird bereits im *Schlaf in den Uhren* verwendet.

5 Schauplätze

5.1 Dresden

Der zentrale Schauplatz des Romans ist ein fiktives Dresden. Auf humorvolle Art gibt der etwas unübersichtliche Stadtplan von Dresden auf den inneren Umschlagseiten der Suhrkamp-Ausgabe Aufschluss darüber, von welcher Stadt im Roman berichtet wird. Der Maßstab ist 1:1001, was ebenso wie der Untertitel an die *Geschichten aus 1001 Nacht* erinnert und unmissverständlich etabliert, dass es sich um den Stadtplan von Tellkamps *Turm*-Dresden handelt, und nicht etwa von der Stadt Dresden der Realität. Das Dresden im *Turm* ist eine eigenständige Romanwelt, die stark an Dresden erinnert, aber ihren eigenen Gesetzen folgt und in der es Straßen und Gebäude gibt, die man in Dresden nicht finden wird. Auch diesen Tatbestand untermauert der handgeschriebene und gezeichnete Stadtplan der fiktiven Stadt der Umschlagseiten. Uwe Tellkamp sagte in einem Interview, dass er bei seinem Schreiben stets auf der Schatzsuche sei, und der Stadtplan im Buch sieht tatsächlich ein wenig wie die Karte einer Schatzinsel aus. Im Laufe des Romans wird der Leser immer wieder auf Straßen und Stadtteile stoßen, die gegenüber dem realen Dresden verschoben sind, sich an anderen Stellen befinden, um die Fiktionalität zu betonen. Die Schilderung Dresdens als einer Stadt, die an überholten Werten festhielt und nicht mit der Zeit ginge, wie sie in Textstellen, wie der inzwischen vielzitierten „Dresden ... in den Musennestern / wohnt die süße Krankheit Gestern“ zum Ausdruck kommt, hat Uwe Tellkamp bei den Dresdenern und manchem Rezensent einige Kritik beschert. Auch in diesem Zusammenhang ist man geneigt zu sagen: „Schau genau hin“. Die als Vorwurf aufgefasste Beobachtung des Erzählers des Festhaltens an veralteten Werten gilt in erster Linie den Türmern, dem Bildungsbürgertum. Was das Verhältnis des Autors zu seiner Stadt betrifft, enthält der Roman eine Unzahl von Indizien für dessen Lokalpatriotismus. Die Indizien für die Bewunderung, den Stolz und die Liebe des Dresdener Uwe Tellkamp für seine Stadt werden allerdings nicht direkt ausgesprochen und müssen aufgespürt werden. So gibt er immer wieder ein Indiz für seine Verbindung mit der Stadt durch die leitmotivische Verwendung von Schwarzgelb, denn schwarz und gelb sind die Farben des Dresdner Stadtwappens, das aus einem zweigeteilten Schild mit dem schwarzen, weißlichen Löwen und den ebenfalls schwarzen Landsberger Pfählen auf gelbem Grund besteht. Dem Schwarzgelb ist auch das ganze Kapitel 28 gewidmet. Dieses Kapitel dürfte mit dazu beigetragen haben, dass manche Dresdener dem Roman mit Skepsis begegnen, wahrscheinlich weil das leitmotivische „Dresden ... in den Musennestern / wohnt die süße Krankheit Gestern“ (T 342) in diesem Kapitel mehrfach auftaucht. Tellkamp selbst erklärt

Schwarz-Gelb mit Musik und Gift. Beides ist mit dem im Roman dargestellten Dresden untrennbar verbunden. Einerseits die Muse, auf der anderen die Zerstörung dieser Stadt durch das Gift. Leitmotivisch erscheint Gelb und auch Schwarzgelb im Zusammenhang mit giftigen Emissionen der Industrie. Die davon verursachten Nebel sind stets gelb oder gelblich. Dazu gesellt sich oft auch Schwarz, wie das Pech, das Meno und Judith im Arbogastschen Institut entdecken. Schwarzgelb steht leitmotivisch für einen Zusammenhang mit Dresden im weitesten Sinne.

5.2 Der Turm

Der Titel des Romans bezieht sich in erster Linie auf das Dresdner Bildungsbürgertum und das Villenviertel in dem es wohnt. Im Roman-Dresden ist der Turm stark dem Stadtteil *Weißer Hirsch* in Dresden nachgezeichnet. Viele der im Roman beschriebenen Straßen befinden sich tatsächlich dort, wo sie auch im Roman vorkommen, wie die Schillerstraße oder die Bautzener Straße, die das Zentrum von Dresden mit dem *Weißem Hirsch* verbindet. Auch *Das Blaue Wunder* kann man anhand der Wegbeschreibung im Roman in Dresden finden. Andere Straßen bekommen im *Turm* andere Namen oder sind neu erfunden. Dieses Viertel liegt hoch auf einem Elbhügel, etwa fünf Kilometer vom Stadtkern entfernt und zeichnet sich durch seine Bebauung mit großen, ehrwürdigen Villen aus der Gründerzeit aus, von denen die meisten eine beneidenswerte Aussicht über das Elbtal und teilweise auch auf die Altstadt von Dresden bieten. Das Turmviertel und seine Bewohner stellen in der DDR eine Besonderheit dar. Was die Wohnverhältnisse betrifft, bewohnte der Großteil der Bevölkerung der DDR ab den siebziger Jahren eine kleine, standardisierte Wohnung in einer Plattenbausiedlung, von denen zwischen 1971 und 1989 1,5 Millionen gebaut wurden.²¹ Die geräumigen, ehemals luxuriösen Villen des Turmviertels mit ihren individuell sehr unterschiedlichen Grundrissen stehen zu der sonstigen standardisierten Wohnweise in starkem Kontrast. Dem Individualismus der Häuser im vornehmsten Viertel der Stadt entspricht der Individualismus seiner Bewohner. Die Straßen und Einrichtungen des Turms werden genau beschrieben, so beispielsweise auf einem gemeinsamen Spaziergang von Meno und Judith Schevola, bei dem der Leser von den Geschäften und kleinen Institutionen erfährt, an denen die beiden vorbeikommen. Im Haus der Pension Steiner befindet sich eine Außenstelle des „Rats für Gegenseitige Wirtschaftshilfe“ (T 350), das Scherenschnittatelier der Frau Zwirnevaden, über die so manche Gerüchte gehen, die in anderen Geschäften, wie dem Uhrmacher Pieper und Simmchen, der Pelzschneiderei „Harmonie“ und dem „Obst-/Gemüse-/Speisekartoffeln“-

²¹ Robert Rückel (Hrsg.), DDR-Führer. Alltag eines vergangenen Staates. Berlin 2008, S. 61

Geschäft, genannt „Saftladen“, der Betreiberin Frau Zschunke und in der Konditorei Binneberg verbreitet werden. Die Geschäfte werden als kleine, nette Läden geschildert, die eine Stimmung von Vertrautheit und Gemütlichkeit ausstrahlen. Die Leute kennen einander im Viertel.

Neben dem Bildungsbürgertum gibt es eine weitere Bevölkerungsgruppe, die sich vom Gros des Arbeiter- und Bauernstaates abhebt, die Nomenklatur, also die Parteifunktionäre, denen allerlei Privilegien zustehen, wie ein Krankenhaus ohne Versorgungsschwierigkeiten und ein gewisser materieller Luxus, der in starkem Kontrast zum Luxus der Ideale des Bildungsbürgertums steht. Die Nomenklatur wohnt im fiktiven Stadtteil Ostrom, das durch sein Abgehobensein als ein zweiter Turm angesehen werden kann.

Weitere Deutungen des Titels wären der Elfenbeinturm, der stark mit dem akademisierten und kultivierten Enklavendasein der Türmer verbunden ist, der Turm von Babel, der durch die Kommunikationsschwierigkeiten zum Ausdruck kommt, die im Roman immer wieder auftreten, und schließlich der Staat als Turm, der am Ende in sich zusammenfällt.

5.3 Ostrom und weitere Schauplätze

Das eindeutig fiktive Ostrom ist mit dem Stadtteil Turm durch eine Brücke verbunden, befindet sich also ebenfalls vom Rest der Stadt abgehoben und bildet in mehr als nur einer Hinsicht eine eigene Welt, die sich mit dem Standard dieses Staates nicht vergleichen lässt. Ostrom ist ein Sperrbezirk, in dem nur Parteimitglieder wohnen dürfen. Zu Besuch wird man nur mit Passierschein auf Einladung eines der Bewohner Ostroms und nur für eine abgemessene Dauer eingelassen. Block A, die Wohnungen des engsten Nomenklaturzirkels, ist ein Sperrbezirk innerhalb des Sperrbezirks. Hier wohnen die Parteileitung und deren engste Mitarbeiter. Ostrom ist von Soldaten bewacht und enthält eine Abteilung, in der scharfe Hunde ausgebildet werden. Unter der Bevölkerung außerhalb Ostroms gilt es als Tabu, den Sperrbezirk aufzusuchen. Der Name erinnert an die Abspaltung des orthodoxen Katholizismus von Rom als Hauptsitz, wodurch Moskau zu Ostrom wurde. Im übertragenen Sinn kann damit der kommunistische Imperialismus der UdSSR und dessen Ähnlichkeit mit dem Cäsarismus des Römischen Reiches gemeint sein. Zwei sehr interessante Figuren des Romans sind hier ansässig, Menos ehemaliger Schwiegervater Jochen Londoner und der Schriftsteller Georg Altberg, genannt der Alte vom Berge.

Im elbaufwärts gelegenen Bad Schandau wohnt Christians Großvater Kurt Rohde; in der umliegenden Sächsischen Schweiz streifen Meno und Christian mit seinen Freunden in

gesundem Einklang mit der Natur umher. Emmy, Großmutter väterlicherseits, wohnt in Glashütte im Osterzgebirge, das als Lieferprovinz bezeichnet wird.

Stralsund, Fuhlendorf an der Ostsee und die Insel Hiddensee stellt der Erzähler anlässlich der Ferientaufenthalte der Hofmanns und Rohdes vor; durch Christians Wehrdienstausbildung und seine Versetzungen und Strafzeit im Militär werden weitere Schauplätze vorgestellt, die auch weiter entfernt von Dresden liegen.

6. Zentrale Figuren und ihre Entwicklung

Die Protagonisten des *Turm* sind Christian Hoffmann, sein Vater Richard Hoffmann und Meno Rohde, Christians Onkel mütterlicherseits. Diese begleitet der Leser auf ihren alltäglichen, oft aber auch sehr ungewöhnlichen Wegen durch sieben Jahre ihres Lebens. Die Entwicklung der drei Protagonisten geht in dieser Zeit in verschiedene Richtungen, was in dieser Arbeit dargelegt werden soll.

Richard Hoffmann und seine Frau Anne Hoffmann, geb. Rohde, bewohnen mit ihren Söhnen Christian und Robert das Haus Karavelle. Am Romananfang ist Christian 17, Robert 15 Jahre alt. Meno Rohde, Annes Bruder, teilt sich eine Wohnung im Tausendaugenhaus mit Ingenieur Stahl, dessen Frau und zwei kleinen Kindern. Über ihnen wohnen der ehemalige Schiffsarzt Alois Lange und seine Frau Libussa, die aus Prag stammt. Durch Wohnraumzuteilung kommen zu diesen ursprünglichen Bewohnern des Tausendaugenhauses später noch die Kaminski-Zwillinge und schliesslich Honich und seine Frau Babette hinzu. Der Toxikologe Hans Hoffmann, Richards Bruder, bewohnt mit Frau und den Kindern Fabian und Muriel Haus Wolfsstein. Niklas Tietze, Richard Hoffmanns Cousin mütterlicherseits, der Praktische Arzt des Turmviertels, sein Sohn Ezzo und seine achtzehnjährige Tochter Reglinde bewohnen Haus Abendstern. Ulrich Rohde, Annes und Menos Bruder, seine Frau Barbara und die neunzehnjährige Tochter Ina wohnen im Italienischen Haus. Sandor, Richard Hoffmanns Cousin und dessen Frau Alice leben in Quito, Ecuador, und sind anlässlich Richards Geburtstag zu Besuch in Dresden, im Haus Karavelle.

Von den übrigen Figuren seien einige erwähnt, die eine wichtige Rolle füllen oder zum Inventar des Turmviertels gehören. Hierzu gehören Richards Kollege Manfred Weniger, Oberarzt aus der Gynäkologischen Klinik, der zusammen mit Richard studierte, der Chilene Malivor Marroquin, der einen Kostümverlei betreibt, Herr Adeling, Kellner in der Felsenburg und sonstiges Faktotum, Friseur Wiener aus Ungarn und nicht zuletzt der Baron von Arbogast und sein Institut.

6.1 Christian

Schon früh im Roman bekommt der Leser einen ersten Eindruck von Christian als musikalischem Internatsschüler mit für seine Altersstufe ungewöhnlichen, eher elitären

Interessen, den das meiste, was ihn umgibt, zu Gedanken und Erinnerungen inspiriert.²² Er hat deutliche biographische Ähnlichkeit mit Uwe Tellkamp, worin sich mehrere Rezensenten einig sind (vgl. zum Beispiel Anm. 6). Der Titel des zweiten Kapitels *Mutabor* (lat. ich werde verwandelt werden), das hauptsächlich von Christian und seinem Verhältnis zu Meno handelt, lässt ahnen, dass sich eine einschneidende Veränderung in Christian vollziehen wird. Es gelingt dem Erzähler, Christian als einen unreifen Schüler der Erweiterten Oberschule zu zeichnen, der sich einerseits wegen seines Aknegesichts verbergen möchte, gleichzeitig aber auch hochtrabende Pläne für seine Zukunft hat. Als Spross des Dresdener Bildungsbürgertums verhehlt er nicht seine Arroganz gegenüber dem Kleinbürgertum in Waldbrunn und verheddert sich nach und nach in verschiedenen fixen Ideen und fatalen Fehlern, aus denen ihn sein Vater herausboxen muss. Im ersten Kapitel fährt er nach oben, von wo er umso tiefer fallen wird. Christian ist die Romanfigur, die sich am stärksten entwickelt. Aus dem arroganten jugendlichen Schnösel mit den barocken Gedanken und den hochtrabenden Plänen wird ein gemarterter Soldat der Nationalen Volksarmee und schließlich deren Strafgefangener. Seine Pläne, ein Wissenschaftler von Weltrang zu werden, weichen purem pragmatischem Denken, das sich endlich darauf beschränkt, Strategien zu folgen, um einer Verlängerung der Militärhaft zu entgehen. In seiner Entwicklung geht Christian in verschiedenen Phasen durch alle vier Elemente. In seiner Schulzeit hat er die Leichtigkeit der Lüfte, als Panzerkommandant die Verantwortung für einen fatalen Fehler unter Wasser, woraufhin er eine Woche lang unter der Erde in Dunkelhaft landet und schließlich das Feuer der unerträglichen Hitze der Öfen der Karbidinsel erlebt. Der Aufenthalt auf der Karbidinsel mutet wie ein danteskes *Purgatorio* oder sogar *Inferno* an, das der Protagonist fast nicht überlebt, doch lernt er viel von seinem überlebenstüchtigen Mitgefangenen und späteren Freund Pfannkuchen und lernt am Ende selbst effektive Überlebensstrategien.

6.2 Richard

Richard wird als unbekümmert und impulsiv, aber auch als hingebungsvoller Arzt geschildert. Auffällig ist, dass er durch Außensicht, nämlich durch die Rede seines Chefs introduziert wird, während bei Christian und auch Meno der innere Monolog und die Gedankenflüsse vorherrschen. Auch im Verlauf des Romans wird die Charakterisierung Richards oft aus der Sicht anderer vorgenommen; Meno macht sich seine Gedanken über ihn, findet ihn oberflächlich, und Christian hat eine vorgefasste Meinung über seinen Vater. Das Bild des

²² Christian hat Kenntnisse über eine "Faksimile-Ausgabe der Manessischen Handschrift" und macht sich darüber hinaus ein Urteil zu „einem besonders schönen und wohlgehaltenen Exemplar“ (18). Bemerkenswerte Interessen und Kenntnisse für einen Jugendlichen.

tüchtigen Arztes und Familienvaters wird durch Richards Doppelleben getrübt. Einmal pro Woche flieht er aus seinem gewöhnlichen Dasein zu seiner Geliebten Josta und der gemeinsamen Tochter Lucie. Das Verhältnis macht ihn verletzlich und prompt wird er von der Stasi erpresst. Der nach außen stark erscheinende Richard, der immer die Initiative ergriff, wenn es nötig war, gerät durch seine persönlichen Erfahrungen, aber auch durch die graue Umwelt um ihn herum schließlich in eine tiefe Depression. Am Ende ist der impulsive Richard, der unbeherrscht und laut das System kritisiert hatte, ohne sich danach umzusehen, ob ihn jemand bespitzeln könnte, still geworden. Er nimmt zwar an den Bürgerinitiativen teil, hat dabei aber keine zentrale oder gar führende Rolle. Er macht den schwachen und müden Eindruck eines Menschen, der seine Lebenslust verloren hat. Das mag darauf zurück zu führen sein, dass er erkennen muss, dass er die ganzen Jahre über keine Selbstbestimmung hatte. Was auch immer er unternommen hatte, wurde er überwacht und schließlich damit erpresst. Es ist auch denkbar, dass Richard einsieht, dass er im Grunde in seinem Leben eine Menge gravierender Fehler gemacht hatte. Durch sein Doppelleben verursachte er fast einen Selbstmord, machte seine Frau unglücklich und zwei Familien zu leichten Opfern der Stasi. Am Ende des Romans sieht er sich selbst als gescheitert an. Die führende Rolle in der Familie hat seine Frau Anne übernommen.

6.3 Meno

Die Figur Meno Rohde erfüllt mehrere Funktionen. Meno ist der Chronist des Romans, er schildert die Geschichte rückblickend in Erinnerungsarbeit in seinen Tagebucheinträgen, die als kürzere Einschübe in den Kapiteln oder auch als eigene Kapitel auftreten und stets kursiv geschrieben sind. Eine weitere Funktion Menos ist es, auf die Details aufmerksam zu machen, was er bezüglich des Geschichteschreibens erkennt, hauptsächlich aber im Umgang mit seinem Neffen Christian immer wieder betont. So äußert sich Meno über seine Erinnerungsarbeit: „Es sind zuerst die kleinen Dinge, an die man sich erinnert, bevor sie durchlässig werden: vielleicht ein Streichholz, [...]“ (T 235). Durch Menos Gedankenstrom erfährt der Leser auch, dass das Volk nicht gegen den Sozialismus an sich war, jedenfalls nicht zu Beginn seines Bestehens. Meno erinnert sich an die Ereignisse in Prag: „Und was wollte man 1968? Sozialismus mit einem menschlichen Antlitz [...] Wir wünschten es alle“. (T 235) Damit gibt der Erzähler zu verstehen, dass die im Roman geäußerte Kritik nicht dem Sozialismus als Ideologie gilt, sondern dem, was das Regime der DDR daraus gemacht hatte. Menos Erinnerungen an die sechziger Jahre decken auf, weshalb der leidenschaftliche Zoologe als Verlagslektor und nicht als Zoologe arbeitet. Aufgrund seiner Mitgliedschaft in

der Evangelischen Studentengemeinde wurde ihm die Promotion in Zoologie verweigert. Im Gespräch mit Arbogast kommentiert Meno das ironisierend damit, „dass die Note der Diplomarbeit nur um einen Grad besser sein darf als die in Marxismus-Leninismus“. (T 235). Die als ungerecht empfundene Behandlung durch die Partei und die daraus resultierende Konsequenz, nicht als Zoologe tätig sein zu können empfindet Meno als große Niederlage, die ihn seither verfolgt, worauf Menos damalige Ehefrau Hanna vorschlug, er solle es aufschreiben, „vielleicht kommst du dann davon los“ (T 237). So begannen Menos Tagebuchaufzeichnungen.

Eine weitere Funktion der Figur Meno liegt darin, den Leser in verschiedene Kreise einzuführen, in denen sich Meno bewegt. Durch seine Vergangenheit hat er persönliche Beziehungen zu Bewohnern Ostroms, die er regelmäßig besucht, wobei er allerdings nur ungenutzte Räume von Bewohnern des Turms beobachtet werden möchte. Das gibt Aufschluss über das Verhältnis, das die Bevölkerung zu Ostrom hat. Durch Menos Kontakte erhält man Einblick in die Welt der Schriftsteller, sowohl linientreuer Luxuskommunisten wie Albin Eschschloraque, tragischer, aber interessanter Existenzen wie Georg Altberg, als auch kritischer Stimmen verkörpert durch Judith Schevola, die scheitern musste.

Die Figur Meno verkörpert den Kontrast zwischen Natur und Zivilisation. In der Stadt, in seinem Beruf erfüllt er seine Pflicht, tut das, was man von ihm erwartet und äußert sich selten direkt zu etwas. Er wirkt verschlossen und in sich gekehrt und wird von einem Kritiker als Opportunist bezeichnet²³. Seine Gedanken erfährt der Leser durch Gedankenflüsse, in Dialogen hält Meno seine Gedanken für sich. Auf dem Land, vor allem in seinem Heimatort Schandau in der Sächsischen Schweiz dagegen lebt Meno auf und verwandelt sich zu seinem wahren Ich, das stundenlang auf Naturerkundung geht und machen kann, was es will. Das Leben auf dem Land steht für eine Freiheit, die es in der Großstadt Dresden nicht geben kann, da hier überall Augen und Ohren lauern, die einen überwachen könnten. Menos Symbol ist die Spinne, die im Zusammenhang mit ihm immer wieder auftaucht. So hält er einen Vortrag über Spinnen an seinem ersten Urania-Abend.

Meno erscheint als weiser Ratgeber Christians, der jedoch nicht über seine Vergangenheit spricht. Der Leser erfährt bis zum Schluss des Romans nicht, weshalb Menos Ehe mit Hanna geschieden wurde. Nur einmal lässt er sich dazu verleiten preiszugeben, dass sein Vater seine

²³ Andreas Platthaus, Wir Einwohner von Neunbalkonien. In: FAZ 27.09.2010, URL: <http://www.faz.net/s/Rub4D7EDEF6BB3438E85981C05ED63D788/Doc~E05B6ED084E854BE79227D89132C1240F~ATpl~Ecommon~Scontent.html> Stand: 10.05.2011

Mutter verraten hatte, und das nur, um Christian vor einem folgenschweren Fehler zu bewahren.

Menos Entwicklung vollzieht sich mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart des Romangeschehens. Durch seine Erinnerungen, Träume und Tagträume vermittelt der Erzähler, dass Meno einst dem sozialistischen Adel angehörte, was hauptsächlich durch seine Trennung von seiner Frau Hanna beendet wurde. Zwar hat er weiterhin Kontakt zu diesen Kreisen und auch zu neuen einflussreichen Persönlichkeiten durch die Einladung des Barons von Arbogast, doch hält er sich bei solchen Zusammenkünften auffallend davor zurück, seine Meinung zu äußern. Er ist anwesend, aber passiv. Seine Aktivität besteht hauptsächlich im Beobachten und in der späteren Niederschrift des Beobachteten. Meno kennt das System von innen, hat aus Erfahrung gelernt, ist aber inkonsequent, da er den Kontakt zur Nomenklatur aufrecht erhält und dadurch zum Mitläufer wird. Allein in der Natur der Sächsischen Schweiz kann er sich verwirklichen, ansonsten ist er durch seinen Selbstbetrug gescheitert.

6.4 Baron von Arbogast

Im immensen Figurenrepertoire des Romans könnte so manche Figur eine Charakterisierung verdienen. Hervorzuheben wären Jochen Londoner, der Schriftsteller Eschschloraque und Georg Altberg als überaus interessante Figuren. Nichtsdestotrotz bekleidet Baron von Arbogast eine Sonderstellung. Der Leiter des Instituts für Strömungsforschung erfreut sich vieler Privilegien und scheint unantastbar zu sein. Er gehört nicht zur Nomenklatur von Ostrom und steht dem System nicht ganz unkritisch gegenüber, ohne aber jemals preiszugeben, was er wirklich meint. Seine hauptsächlichsten Merkmale sind äußerste Präzision, die sich auch auf sein Verhältnis zur Zeit bezieht, und eine scharfe Beobachtungsgabe. Für die Charakterisierung des Barons bedient sich der Erzähler des Symbols der Augen: „Diese Augen: sie betrachten uns, lieber Rohde. Die Augen sind es, die sehen und gesehen werden [...] Das Entscheidende passiert in den Blicken, [...]“ (T 233). Der Hinweis auf die Augen kann auch als Warnung des Barons gemeint sein, dass man sich in diesem Staat nie unbeobachtet fühlen sollte und dass er darüber Kenntnis hat. Überhaupt spielt die Augensymbolik eine tragende Rolle im Institut, so beispielsweise in der Vorführung der Anatomie des Auges, die ein Mitarbeiter Meno anhand von Augenmodellen in Kunststoffblöcken vorführt. Ein weiteres Sinnbild dieses mysteriösen Wissenschaftlers bildet seine Sammlung von Faber-Bleistiften, deren Anzahl stets 314 betragen muss, da sie der Zahl Pi um zwei Dezimalen verschoben entspricht. Derlei Details drücken Arbogasts hohen Bildungsstand aus, stehen aber auch für seine Besessenheit, die auch daran erkannt werden

kann, dass er seine Bücher der Größe nach sortiert. Die Bleistiftsammlung ist ein Bild von Arbogasts Macht, denn er kann es sich leisten, dunkelgrüne Faber-Bleistifte aus der Bundesrepublik zu sammeln, was der sonstigen Bevölkerung normal nicht möglich ist. In diesem Zusammenhang spricht er herablassend von den gängigen tschechischen Bleistiften, die gelb sind und einem welken Laubwald glichen. Die Farbe Gelb symbolisiert Krankheit, Gift oder zumindest minderwertige Qualität. Sich so herablassend über ein Produkt eines sozialistischen Bruderlandes zu äußern, muss man sich leisten können, und das etabliert der Erzähler hier über Arbogast. Der Baron ist vielerlei Hinsicht eine Ausnahmefigur und eine Persönlichkeit von beträchtlichem Einfluss und Macht.

6.5 Chefarzt Dr. Müller

Dr. Müller gehört zum engeren Kreis der Figuren, deren Schilderung einen bedeutenden Beitrag zur Etablierung der Stimmung im Roman beiträgt. Dass der Figur Dr. Müller nähere Beachtung geschenkt werden sollte, kommt dadurch deutlich zum Ausdruck, dass er schon früh im Roman in einer zentralen Rolle auftritt und den Protagonist Richard in seiner Rede an den Jubilanten dem Leser vorstellt. Dr. Müller wird als überzeugter Kommunist und treues Parteimitglied geschildert, der keine Kritik an diesem Staat duldet und seine Mitarbeiter dazu ermahnt, ihrem Staat Dankbarkeit für alles zu erweisen, was er ihnen an sozialen Leistungen bietet. Dr. Müller wird detailliert beschrieben und erscheint als eine nicht besonders sympathische Person und als Choleriker im Dienst, vor dem die Ärzte Respekt oder auch Angst haben. Er hat in seiner Klinik beträchtliche Macht und wird so geschildert, dass man nicht ausschließen kann, dass er seine Mitarbeiter unter Umständen wegen Denunziantentum anzeigen würde. Es besteht kein Zweifel daran, dass Dr. Müllers Überzeugung in starkem Kontrast zu Richards kritischer Haltung gegenüber dem System steht. Deshalb wirkt es besonders erschütternd, dass der Staatsapparat diesen treuen Diener so brutal und gnadenlos dafür bestraft, dass er sich erdreistet hatte, über die Jahre einigen individuellen Luxus in seine Wohnung zu bringen. Nun, kurz nach seiner Emeritierung, soll er alles deklarieren, und dass das den finanziellen Ruin für seinen Ruhestand bedeuten würde, weiß man aus ähnlichen Fällen, die an früherer Stelle im Roman beschrieben wurden. Mehr aus Enttäuschung als aus Wut zerschlägt der Chefarzt im Ruhestand jedes kleinste Detail seiner zerbrechlichen Wohnungseinrichtung aus Kristall und nimmt sich daraufhin gezielt und auf professionelle Art das Leben. In einer Notiz an seine Frau erklärt er sein Vorgehen:

„[...] Liebe Edeltraut: Ich dachte mir, sie sollten die Wohnung nicht haben. [...] Ich habe einundvierzig Jahre gute Arbeit geleistet. Als Kommunist und als Arzt. Das ist nicht der Sozialismus, von dem wir träumten.“ (T 796)

Es hat diesem Kommunisten nichts genützt, sich aktiv für den Staat einzusetzen. Er wird trotzdem für seine unbedeutenden privaten Anschaffungen bestraft und fühlt sich dadurch vollkommen verraten. So wie Dr. Müller dargestellt worden war, hätte niemand eine solche Reaktion des Regimes ihm gegenüber erwartet. Das macht ihn zu der tragischsten Figur des Romans.

Die Figur Dr. Müller ist meisterlich gezeichnet. Erzähltechnisch wird die fatale Situation durch Richards Erinnerung an die kristalline Einrichtung geschildert, die ihm anlässlich des Ausstands seines Chefs in dieser Wohnung auffiel. Durch die Beschreibung all dieses Kristalls erzeugt der Erzähler Spannung, denn es steht zu erwarten, dass es zerbrechen müsste.

6.6 Das Dresdner Bildungsbürgertum

Die Protagonisten und viele andere Figuren des Romans gehören dem Dresdner Bildungsbürgertum an, das hauptsächlich im Stadtviertel Turm angesiedelt ist. Die Romanfiguren sind, getreu der Tradition des Viertels, Ärzte, Schriftsteller, Musiker und andere Akademiker. Auf diese Tradition weist Judith Schevola hin, als sie Meno bei einem seiner Abendspaziergänge trifft und ihm eröffnet, dass ihre Großmutter das Turmviertel als „Goldstaubviertel“ bezeichnet hatte:

Manchmal nahm sie mich bei der Hand, wir fuhren hierher, und sie sagte: Mädchen, wenn du mal groß bist, musst du jemanden von hier heiraten. Aus dem Goldstaubviertel. Wo die Professoren, Ärzte, Musiker wohnen. (T 355)

Tellkamp legt seiner Figur Schevola diesen Hinweis in den Mund, um zu zeigen, dass in diesem besonderen Stadtviertel eine Kontinuität der Bevölkerungsstruktur zwischen der Vorkriegszeit und der Zeit des Bestehens der DDR vorzufinden ist. Die Bezeichnung *Goldstaubviertel* legt den Gedanken nahe, der Autor wolle damit auch an dieser Stelle an das Dresden-Märchen *Der goldne Topf* von E.T.A. Hoffmann²⁴ anspielen, auf den im Zusammenhang mit der Zeitmotivik aus dem *Rosenkavalier* verwiesen wird.

Die Bevölkerungsstruktur des Bildungsbürgertums entspricht nicht dem Ideal der DDR-Ideologie, wie sie hauptsächlich von der Führung der SED²⁵ propagiert wird. Infolge dieses

²⁴ Auf den *Goldnen Topf* als intertextuellen Bezug im *Turm* macht Robert Schröpfer in seinem Artikel aufmerksam: „Die Missgünstigen“. In: Der Tagesspiegel (13.11.2008) URL: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/die-missguenstigen/1370100.html> (25.2.2010)

²⁵ Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) wurde am 22. April 1946 durch den Zusammenschluss von SPD und KPD in der sowjetischen Zone (später DDR) gegründet, was die Auslöschung der

Ideals versteht sich die DDR als Arbeiter- und Bauernstaat mit dem Proletariat als „einzig restlos revolutionierender Klasse der modernen Gesellschaft; die Partei sei der organisierte Vortrupp der Arbeiterklasse [...]“.²⁶ Doch das Bildungsbürgertum passt zu dieser barocken Stadt. Sein Blick wendet sich hauptsächlich der Vergangenheit mit ihrer klassischen Hausmusik, ihren Kleinodien und ihren Büchern aus dem Antiquariat zu. Zur Zukunft nehmen die Bildungsbürger insofern Stellung, als sie ihre Kinder darauf vorzubereiten versuchen. Der Gegenwart dagegen stellen sie sich nicht wirklich. Tellkamp selbst bezeichnet das Phänomen des Bürgertums in der DDR als subhermetisches System Bürgertum innerhalb des hermetischen Systems der DDR.²⁷

Das Bildungsbürgertum und das Zeitmotiv sind eng mit einander verwoben, denn das Verhältnis zur Zeit ist in der Betrachtungsweise des Erzählers ein wichtiges Charakteristikum des Bildungsbürgertums. Die Bildungsbürger des Turmviertels bewegen sich geistig im Gestern, womit sie die Vorkriegszeit und Epochen davor meinen. Kleine Bemerkungen, die isoliert gesehen wenig Aussagekraft zu haben scheinen, ergeben gesammelt gesehen ein Gesamtbild einer Gesellschaft, die versucht, zu verleumden, was in ihrem hier und jetzt um sie herum Wirklichkeit ist. Ein deutliches Beispiel hierfür wird in Kapitel 12, *Rost*, gegeben, in dem Niklas Tietze als der Prototyp des Bildungsbürgers vorgestellt wird, für den echten Wert nur besitzt, was mit klassischer Musik und Kultur zusammenhängt und aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg stammt. Uwe Tellkamp selbst bezeichnet das Phänomen des Bürgertums in der DDR als „subhermetisches System Bürgertum innerhalb des hermetischen Systems der DDR“.²⁸

Sozialdemokratie auf dem Boden der sowjetischen Zone bzw. der DDR bedeutete. Zitiert nach: Andreas Malycha, Peter Jochen Winters, *Die SED. Geschichte einer deutschen Partei*. München 2009, S. 35

²⁶ Andreas Malycha, Peter Jochen Winters, *Die SED. Geschichte einer deutschen Partei*. München 2009, S. 81

²⁷ Elmar Krekeler, *Die Jungen müssen wieder fighten*. Von der Befehlsverweigerung zum Bachmann-Preis: Ein Gespräch mit Uwe Tellkamp. In: *Die Welt* (13.8.2004). URL: http://www.welt.de/print-welt/article333832/Die_Jungen_muessen_wieder_fighten.html. (3.5.2010)

²⁸ Ebd.

7 Motive und Metaphorik

7.1 Das Zeitmotiv

Die Zeitmotivik behandelt zwei Zeitperspektiven. Zum Einen steht sie für den Stillstand der Entwicklung in einem maroden Staat, der sich wie in Zeitlupe nur in eine Richtung bewegt: nach unten. Fehlender technischer Fortschritt führt auch zu einem Festhalten an Einrichtungen und Beschäftigungen, die einer längst vergangenen Zeit angehören. Der Erzähler stellt verschiedene Bereiche so dar, dass man tatsächlich den Eindruck bekommt, dieses Land sei ungefähr 1950 entwicklungstechnisch stehen geblieben. Mehrere Beispiele hierfür werden im Abschnitt *Relikte aus einer vergessenen Zeit* in der vorliegenden Arbeit behandelt. Eine weitere Perspektive der Zeit ist die des Festhaltens des Bildungsbürgertums an kulturellen Gepflogenheiten aus einer vergangenen Zeit. Mit seiner Beschäftigung mit der Welt von gestern flieht das Dresdner Bildungsbürgertum in eine Welt der Illusion, um dem Elend der Realität des Jetzt zu entkommen. Mit Christians Augen und Gedanken wird dies deutlich wiedergegeben. Christian geht oft spazieren und lässt dabei seinen Gedanken freien Lauf. Christians Innenleben, das der Leser durch dessen Bewusstseinsströme miterlebt, löst sich dabei mit dem Außenleben ab, das er beobachtet. In Kapitel 12, *Rost*, spaziert Christian gedankenverloren durch das stille Turmviertel der Vorweihnachtszeit und wird von den ihn umgebenden alten Villen in eine melancholische Stimmung versetzt, wobei er bemerkt, dass nur wenige Straßenlaternen noch funktionieren. Er hat auf diesem Spaziergang eine Vorausschau, eine Ahnung von etwas, was in der Zukunft liegt:

Dann hörte er seine Schritte auf dem nassen Pflaster der Bürgersteige hallen und fühlte, dass die Häuser etwas verbargen, eine schleichende, heimtückische Krankheit, und dass diese Krankheit mit ihren Bewohnern zusammenhing. [...] [Er] fragte sich, was die Bewohner hinter den Fenstern wohl trieben, ob sie bei den Glockenschlägen aus der Stadt, beim Klang der Uhren, der durch die geschlossenen Fenster hörbar war, auch an diese Krankheit dachten, die er noch nicht benennen konnte, so sehr er es auch versuchte. (T 142)

In diesem Zusammenhang erinnert sich Christian daran, dass sein Onkel Hans auf die Frage, welche Bewandnis es mit dieser Krankheit haben mochte, geantwortet hatte „wir werden vergiftet, nichts weiter“ (Ebd.) und „Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding“ (Ebd.), wobei Hans den Zeigefinger an die Lippen führte, als wolle er Christian zu verstehen geben, dass dies eine vertrauliche Mitteilung sei:

Es war ein Zitat aus dem *Rosenkavalier*, die Marschallin sang es; und Christian glaubte, dass diese Marschallin noch lebte, hier irgendwo in einem der Häuser, und von der Zeit flüsterte, sie sogar besaß wie eine Essenz und in die Uhren speiste in der langsamen, geduldigen Weise einer Spinnerin am Spinnrad, von dem ein Faden ging, die rieselnde, in den Tapeten rinnende, in den Spiegeln huschende, gesichterwebende Zeit. (Ebd.)

Der Gedankengang in diesem Textauszug und sogar teilweise auch die Wortwahl sind dem Libretto für den *Rosenkavalier* von Hugo von Hofmannsthal entnommen, dessen Kenntnis den Leser leichter verstehen lässt, wie der Erzähler Christians Gedanken meint:

Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding. Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts. Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie: sie ist um uns herum, sie ist auch in uns drinnen. In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel da rieselt sie, in meinen Schläfen fließt sie. Und zwischen mir und dir da fließt sie wieder. Lautlos, wie eine Sanduhr.²⁹

Es ist sicher richtig zu behaupten, dass das Dresdner Bildungsbürgertum in seinen kulturellen Gepflogenheiten an einem Gestern festzuhalten versuchte, das der Gegenwart in der DDR nur wenig entsprach. Doch dürften die beiden hier zitierten Textauszüge zeigen, dass der Zeit weit mehr Bedeutung für den Roman eingeräumt werden muss, als die, welche man in das Zitat aus der Ouvertüre des Romans „– Dresden ... in den Musennestern / wohnt die süße Krankheit Gestern“ (T 11) legt. Es handelt sich nicht nur um ein Festhalten an einem Gestern, sondern auch darum, was die Zeit mit den Menschen macht. Das hängt auch davon ab, wie sich die Menschen zu ihrer Zeit, im Sinne von Epoche, verhalten. Christian ist auf der Spur dieser Bedeutung von Zeit, nur ist ihm dies noch nicht bewusst. Interessanterweise bedient sich der Autor eines Zitates aus dem *Rosenkavalier*, der am 26. Januar 1911 in der Dresdener Semperoper uraufgeführt wurde, also zu der Zeit, aus der die meisten Villen auf dem Turm stammen. Der Erzähler gibt ein weiteres Bild, das die Bedeutung der Zeit symbolisiert, nämlich der Sprung in der Schallplatte mit einer Aufnahme des *Tannhäuser*, dem Christian und sein Onkel Niklas eines Abends lauschen. Dieses Bild vermittelt deutlich die Sinnlosigkeit eines Daseins, in dem jeder Tag dem vorherigen gleicht. Die Platte war im Dritten Reich aufgenommen worden, welches der Erzähler als eine längst versunkene Zeit

²⁹ Hugo von Hofmannsthal, *Der Rosenkavalier*. Komödie für Musik, Libretto zu einer Oper von Richard Strauß, Uraufführung 1911. In: Mike Sandbothe, Zitate. URL: <http://www.sandbothe.net/789.htm> Stand 12.03.11

bezeichnet, Christian aber dazu inspiriert, sich die Geräusche des Krieges als Untermalung der Oper einzubilden. Die Wortwahl, mit der das ständige Wiederholen derselben Musiksequenz beschrieben wird, ist eine Metapher der Eintönigkeit und Ausweglosigkeit im täglichen Leben in der DDR:

Aber so, wie die Nadel zurücksprang und des Sängers Ernst vervielfachte, wodurch er in eine Art Klamotte schlitterte, [...] Kopien über Kopien ausgeworfen in marionettenhaft zappelnder Endlosschleife: so kamen Christian auch die Tage in der Stadt vor, zum Lachen reizende Wiederholungen, ein Tag ein Spiegelbild des anderen, einer des anderen lähmende Kopie. (T 143)

Hier bedient sich der Erzähler der Worte „Kopien“, „marionettenhaft zappelnd“ und „Spiegelbild“, um ausdrücken, was dieser Sozialismus eigentlich wollte. Die Zielsetzung war eine Gesellschaft, in der alle Menschen so gleich wie möglich sein sollten, Kopien von einander, wie geklont, und sie sollten ihrem eigenen Willen nicht nachgehen, sondern unreflektiert der Stimme der Partei folgen, wie Marionetten an den Fäden der Staats- und Parteileitung, an denen sie zappeln konnten so viel sie mochten, es würde ihnen nichts nützen. Veränderung war nicht gewünscht, daher wurde jeder Tag ein Spiegelbild des vorherigen. Interpretiert man diese Stelle in diese Richtung, wirkt der Ausdruck „Endlosschleife“ wie ein Bild der Ausweglosigkeit. Er drückt zunächst die ständige Wiederholung des Gleichen aus, darüber hinaus aber auch die Endlosigkeit, also dass dieser Zustand für alle Ewigkeiten so verlaufen sollte. Die einzig logische Reaktion auf eine solche Aussicht kann nur Verzweiflung sein, das Ende aller Hoffnung.

Wenn der Erzähler Niklas Tietze, der den Prototyp des Bildungsbürgers schlechthin verkörpert, zu Wort kommen lässt, greift er zu einem Fächer von Metaphern, die eine ganz eigene Stimmung um Niklas vermitteln, und zeigen, dass Niklas nicht in diese Welt passt. Zur vorherrschenden Zeitmotivik gesellen sich Metaphern aus der nautischen Welt. Der Erzähler lässt den Leser durch Christian betrachten, der zunächst über Niklas und seine Welt berichtet, dann aber zusehends seine Gedanken in einen Bewusstseinsstrom einfließen lässt. Niklas befindet sich in der Welt von gestern, er schwärmt von klassischen, vor allem deutschen, Komponisten und spielt Christian Vorkriegsaufnahmen von Opern vor:

Niklas erzählte von vergangenen Inszenierungen. In das Klingen der Abtsuhr, [...] in die Gongschläge der Standuhr mit dem Messingziffernblatt [...] alphabetisch geordneten Musiker-Biographien und alt europäischen Briefwechseln verebbten, mischten sich die Namen aus der Glanzzeit der Oper und der Musik, die für Niklas eine deutsche Kunst war [...], über die er in den Themenabenden im Freundeskreis

Musik kenntnisreich zu referieren wusste. [...] In keinem anderen Bereich ist der Beitrag der Deutschen so einmalig wie in der Musik. [...] Niklas erzählte von den Sängern der Dresdner Oper, von den großen Dirigenten der Vergangenheit. [...] Im Winter hörte Christian Niklas' weit ausholenden, Schleppnetze aus Erinnerungen auffischenden Beschwörungen im Wohn- und im Musikzimmer zu, [...] und sie lauschten den Sängern, von denen Niklas gesprochen hatte. Dann, so empfand Christian, geschah etwas mit dem Zimmer: die grüne Tapete mit den Urnensternen und Strahlentieren schien sich zu öffnen; die Wiener Uhr bekam ein Gesicht [...] (T 148)

Ein Gemisch aus Dornröschenschlaf- und Meeresmetaphorik verstärkt das Bild des Verkünstelten, im Gestern Steckengebliebenen, und Niklas erscheint als eine künstlerisch-lebensuntüchtige Figur von Thomas Mannscher Qualität:

[...] die gelbe Kunst-Rose unter dem Glassturz [...] schien zu wuchern und sich zu verzweigen, wie es [...] in den Tannhäuser-Lichtspielen geschah, wo Schattenpflanzen (Rosen? Disteln? [...]) ein Schloss umrankten; die Fotografien der Sänger an den Wänden waren nicht mehr nah, wirkten wie heraufgetrieben aus den Kajüten versunkener Schiffe; das Wetzgeräusch der Abtastnadel klang wie Meeresdünung. Niklas sass vorgebeugt, angespannt, und ging die Melodiebögen und Einsätze mit. Christian beobachtete seinen Onkel verstohlen, auch er schien der Gezeitenwelt, dem Meeresrauschen aus lang vergangenen Tagen, anzugehören, nicht der Gegenwart; und manchmal erschrak Christian sogar ein wenig, wenn Niklas über Alltagsangelegenheiten [...] sprach; er schien dieser Welt, wo es 1000 kleinen Dinge und den Fluch des Treppensteigens in Behörden gab, nur zu Besuch zu sein, umhüllt vom Mantel einer gütigen Fee. (T 149)

Die Zeitmotivik kann auch mit dem Zustand der fehlenden Freiheit in Verbindung gebracht werden. Wenn man einen Menschen in ein Gefängnis einsperrt und ihm die Uhr abnimmt, verliert er nach nur kurzer Zeit sein Zeitgefühl, was zu zunehmender Orientierungslosigkeit und schließlich sogar zu Wahnsinn führen kann. Wie meine Untersuchungen ergaben, brachten berühmte Gefangene der Geschichte und Literatur, wie der Graf von Monte Christo, viel Phantasie auf, um Systeme zu entwickeln, die es ihnen ermöglichten, den Bezug zur Zeit nicht zu verlieren, wie zum Beispiel mit einem Stein einen Strich für jeden vergangenen Tag an die Wand ihrer Zelle zu ziehen. Da es in der DDR keine persönliche Freiheit gab und es im Normalfall nicht möglich war, das Land, jedenfalls in Richtung Westen, zu verlassen, kann der Stillstand der Uhren meines Erachtens auch als Symbol für die fehlende Freiheit gedeutet werden. Diesem Gedanken entspricht der Tatbestand, dass Christian von seinen Mitschülern in Waldbrunn *Montechristo* genannt wird und es ja gerade er ist, der von allen Romanfiguren die Unfreiheit am brutalsten zu spüren bekommt, wenn er „im Innersten“, also in der Dunkelhaft des Militärgefängnisses, angelangt ist. Ähnlich wie der Graf von Monte Christo bei Dumas stellt sich Christian seiner Zeit. Einen Gedanken in dieser Richtung deutet der

Erzähler an, als Christian durch die Lektüre von *Die Welt von gestern* von Stefan Zweig erfährt, dass es vor dem Ersten Weltkrieg möglich war, durch Europa ohne einen Pass zu reisen. Das steht in starkem Kontrast zu den nun fehlenden Möglichkeiten des Reisens. Dieses Thema taucht wiederholt auf. Vor allem Christian gibt in Sequenzen von Bewusstseinsströmen Ausdruck von seiner Sehnsucht, in fremde Länder zu reisen. Der intertextuelle Bezug hat zweierlei Funktion. Einerseits lassen sich der Titel und der Inhalt von *Die Welt von gestern* dahin deuten, dass die Welt eine bessere war, bevor es die DDR gab. Der Titel spielt aber auch darauf an, dass die Türmer, das Bildungsbürgertum im Turm, sich in ihren Köpfen genau da aufhalten, nämlich in der Welt von gestern. Der Stillstand der Zeit bedeutet zweierlei: Einerseits das Verhalten der Türmer, als befänden sie sich immer noch in der „guten alten Zeit“ vor dem Zweiten Weltkrieg mit anerkanntem Bildungsbürgertum und dazu passenden Unterhaltungen, andererseits der Stillstand der Entwicklung in der DDR. Elmar Krekeler sagt über den Turm, er sei „eigentlich ein einziger Zeitstillstand“, der "vom schleichenden Ablaufen der Lebensuhr eines verkommenen Landes" erzähle.³⁰ Dafür gibt es zahlreiche Beispiele. So kann der Stillstand der Zeit als Dornröschenschlaf der DDR hinter den Dornenhecken des Stacheldrahts an der Grenze gesehen werden: „Viele Jahre waren die Rosen gewachsen, hatten die Zeit verlangsamt, [...]“ (T 849) Erst im letzten Viertel des Romans, als sich der Volksaufstand anbahnt, beginnt die Zeit wieder anzulaufen. Der Hinweis „... aber die Uhren schlugen“ (T 751), wird zunächst in größeren Abständen gegeben, doch mit der gesteigerten Aktivität des Volkes häuft sich auch die Frequenz des erlösenden Satzes: „... aber dann auf einmal ... schlugen die Uhren“. Wenn die Uhren schlagen, steht die Zeit nicht mehr still, und etwas beginnt sich zu entwickeln. Als die Zeit wieder in Gang gekommen ist, lässt sie sich auch nicht mehr aufhalten, was Richard nicht zu verstehen scheint: „er hielt das Uhrenpendel an. Es wehrte sich gegen den Stillstand, begann sich aus Mikroschwingungen wieder einzutakten. Richard musste eins der Bleigewichte aushängen, legte es behutsam in den Uhrenkasten.“ (T 859).

Einen interessanten Kontrast in der Behandlung des Zeitmotivs bildet das Verhältnis des Baron von Arbogast und seinem Institut zur Zeit. In all der Zeitlosigkeit und dem Stillstand der Zeit im Viertel herrscht im Arbogastschen Institut für Strömungsforschung sekundengenaue Präzision. Das Institut steht für Fortschritt, der sich mit dem westlichen vergleichen lässt. Hier werden bahnbrechende Forschungsergebnisse erreicht, die auch veröffentlicht werden, und das Institut hat Privilegien und sowohl sozialistische als auch

³⁰ Elmar Krekeler, Welt online (27.9.2010)

westliche Beziehungen, durch die es das meiste bewerkstelligen kann. Das fortschrittliche Institut ist eine Insel auf der Insel der stillstehenden Zeit, in dem die Zeit mit übertriebener Präzision weiterläuft. Darauf deuten solche Verabredungen wie 20:16, auf die der Baron besteht. (T 238)

7.2 Das Verfallsmotiv

Eines der wichtigsten Motive dieses Romans ist meines Erachtens das Verfallsmotiv. Von Anfang an ist das Geschehen so konzipiert, dass es abwärts geht, wie in einem Sog dem Untergang entgegen strebt. Die erste Andeutung dessen, dass etwas passieren wird, erscheint bereits auf der ersten Seite des ersten Kapitels durch Christians Gedanken:

[...] düster und mit aschigen Konturen, halb schon im Schatten, lagen die Häuser. Es schien ihm, als ob sie sich aneinanderdrängten, Schutz beieinander suchten vor etwas Unbestimmtem, noch nicht Ergründbarem, das vielleicht aufgleiten würde aus der Dunkelheit – wie der Eismond aufgeglichen war über der Elbe vorhin, [...] (T 15).

In seiner *Théorie de la décadence* aus dem Jahre 1881 verbindet der französische Autor und Kritiker Paul Bourget den Anarchismus explizit mit der Dekadenz. Er behauptet, dass die Gesellschaft zugrunde geht, wenn Mitglieder anfangen, ein eigenes Leben zu führen und sich von der Gesellschaft zu lösen.³¹ Die Wahl des Autors, typische Symbole der *Décadence* für seinen Roman zu verwenden, der die kritikwürdigen Verhältnisse in der DDR schildert, ließe sich auch damit begründen, dass das Dekadente im Staatsapparat und in der Leitung der SED völlig verpönt war. In der DDR, wie auch in der Sowjetunion, bezog der Dekadenzbegriff sich zunächst auf den angenommenen Verfall der *bürgerlichen Gesellschaft*, und wurde später auf die bürgerliche Kultur – Literatur und Musik – übertragen.

Dekadenz stand ursprünglich für den Untergang des Römischen Reiches. In diesem Roman steht der Untergang der DDR bevor. Die Wahl der Bezeichnung Ostrom für den Sperrbezirk, in dem nur die Nomenklatur und ihr angegliederte Parteimitglieder wohnen, kann teilweise auf diese Bedeutung zurück zu führen sein.

Die Parallelen zu einem Roman der *Décadence* sind vielfältig. Wagnermotive und Wagnerplatten, denen das Bildungsbürgertum lauscht, die Tannhäuser-Lichtspiele und viele andere Erwähnungen Wagners. Friedrich Nietzsche zufolge war Richard Wagner der Komponist der Dekadenz schlechthin und seine Musik so dunkel und morbide, dass sie krank machte.

³¹ Paul Bourget, *Théorie de la décadence*. In : Paul Bourget, *Œuvres Complètes*. Paris 1899, S. 14-20

Ein Indiz dafür, dass der Verfall des sozialistischen Staates gemeint ist, ist Christians Vorliebe für Tonio Kröger, bei dem Bürgertum und die Liebe zum Leben ein und dasselbe sind. Der Sozialismus ist dem Bürgertum entgegengesetzt. Auch die Anlehnung von Elementen des *Turm* an Thomas Manns *Buddenbrooks* ist ein Ausdruck der Dekadenz. Bei Mann sind Krankheit und Tod, beide Symptome der Dekadenz, Themen der *Buddenbrooks*, während sie Tellkamp symbolisch und metaphorisch zur Darstellung des Verfalls des Landes und hauptsächlich seiner Gebäude einsetzt.

Die *Buddenbrooks* handeln vom Verfall einer Familie, der im *Turm* andeutungsweise geschieht. Der *Turm* handelt vom Untergang eines ganzen Landes. Auch die Parallelität der Untertitel der beiden Romane fällt auf. Was bei den *Buddenbrooks* *Verfall einer Familie* heißt, entspricht im *Turm* der *Geschichte aus einem versunkenen Land*.

Für Nietzsche ist Krankheit und Morbidität der natürliche Feind des Lebens. Ist man ihm ausgesetzt, gewinnt man zugleich die bittere Erkenntnis, dass man in seinen Handlungen gelähmt wird und jegliche Bemühungen vergeblich sind. Nietzsche beschreibt des Weiteren einen historischen Sinn, der in der Vergangenheit verwurzelt ist, den Menschen fesselt und ihn seiner Zukunft und seines Lebens beraubt. Was Ernst Keller über den rückwärts gewendeten Familiensinn in den *Buddenbrooks* äußert, lässt sich im *Turm* auf das beharrliche Festhalten der Familien auf die Beschäftigung mit musischen Tätigkeiten übertragen, die ebenfalls der Vergangenheit angehören:

Das Konzept der glücklicheren Zeit mit seiner Verherrlichung der Vergangenheit der Familie, wie es von den späteren Generationen der *Buddenbrooks* geübt wird, ist selbst ein Zeichen des Verfalls. Deren Versuch, das Selbstbewusstsein durch den Blick auf das zu stärken, was die Familie einst verkörperte, ist ein Zeichen der Abwendung von der Gegenwart.³²

Auch was den Gesundheitszustand betrifft, lässt sich der Zustand der Figuren in den *Buddenbrooks* mit dem Zustand des Landes im *Turm* vergleichen. Während sich der Gesundheitszustand der Familienmitglieder in den *Buddenbrooks* von Generation zu Generation verschlechtert, wird im *Turm* der Zustand der Gebäude und der Umwelt von Jahr zu Jahr schlechter. Dabei bedient sich Tellkamp Metaphern der Krankheit insbesondere bei der Beschreibung der Bausubstanz, aber auch der Gewässer. Thomas Mann selbst bezeichnete

³² Ernst Keller, Das Problem Verfall. In: Moulden, Ken und Wilpert von, Gero (Hrsg.): *Buddenbrooks Handbuch*. Stuttgart 1988, S. 172

die *Buddenbrooks* als „ein vom Verfallsgedanken überschattetes Kulturgemälde“³³, was ich für eine Bezeichnung halte, die sich auch auf den *Turm* übertragen ließe.

Die Metaphorik der Hände kann meines Erachtens auch als eine Parallele zwischen den *Buddenbrooks* und dem *Turm* angesehen werden. Bei den *Buddenbrooks* sind die Hände Vorboten des Verfalls. Die typischen Buddenbrooks-Hände, „breit, ein wenig zu kurz, aber fein gegliedert“³⁴ deuten auf die Lebensuntauglichkeit ihrer Besitzer hin. Sie können das Leben nicht greifen. Die Feingliedrigkeit weist auf eine Sensibilisierung der Sinne und den Hang zum Künstlerischen hin. Im *Turm* ist Richard Handchirurg, und der Verfall seiner Ehe wird durch Annes Verletzung ihrer Hand durch ein zerbrochenes Glas symbolisiert. Aus Richards Kommentar, dass Verletzungen durch Glas schwer zu behandeln seien, lässt sich schließen, dass der Bruch zwischen ihm und Anne irreparabel ist. Hände spielen auch an anderen Stellen des Romans eine wichtige Rolle.

Eine weitere Übereinstimmung der Metaphorik in den beiden Werken lässt sich in der Bedeutung der Farbe Gelb erkennen. In den *Buddenbrooks* deutet die Farbe Gelb den Verfall an. Im *Turm* wird wiederholt gelber Nebel geschildert, der den Geruch des Verfalls trägt und in weiten Teilen des Turmviertels verbreitet ist. In der Sächsischen Schweiz wandert der Lehrer durch gelben Nebel. Schwarzgelb taucht immer wieder auf. Auch in Bezug auf die Kunst spielt Gelb eine Rolle. Zum Beispiel ist das Etikett der Schallplatten gelb. Uwe Tellkamp selbst gibt an, Schwarzgelb stehe für Musik und Gift.

Dem Familienbuch in den *Buddenbrooks*, in dem jede Etappe des Verfalls aufgelistet ist, stellt Tellkamp Menos Aufzeichnungen gegenüber.

Der Abwärtstrend im Verlauf des Romans findet auch im Verhältnis der Häuser zu ihren Bewohnern statt. Christian findet die Karavelle als ein kaltes und verlassenes Haus vor, als er auf seinem Urlaub vom Militär nach Hause kommt, während ihn am Anfang des Romans das Tausendaugenhaus freundlich und mit Wärme erwartet. Viele Häuser werden eingehend geschildert. Diese Schilderungen entsprechen dem Naturalismus, der mit der Dekadenz Hand in Hand einher geht.

Dem finanziell-wirtschaftlichen Verfall der Familie Buddenbrook entspricht der Verfall der Wirtschaft der DDR. Bei den Familien Hoffmann und Rohde kann ich auf diesem Bereich

³³ Thomas Mann, Gesammelte Werke in 13 Bänden (XI, 554). Frankfurt am Main, 1974

³⁴ Thomas Mann, *Buddenbrooks*, S. 423

keine Parallelentwicklung erkennen. Auf dem Gebiet des psychischen Verfalls dagegen kann den Figuren aus den *Buddenbrooks* Richards persönliche Krise gegenüber gestellt werden, mit der er auch am Ende des Romans nicht fertig geworden ist. Auch Christian durchlebt mehrere Phasen psychischer Demütigung und gelangt am tiefsten Punkt ganz unten an, als er im Gefängnis von sich behauptet, nun tatsächlich *Nemo*, niemand, zu sein, was der Abwärtsbewegung der Dekadenz entspricht. Richard wirkt am Ende wie ein gebrochener Mann, dessen Wesen völlig verändert wurde. Der impulsive Richard, der unbeherrscht und laut das System kritisiert hatte, ohne sich danach umzusehen, ob ihn jemand bespitzeln könnte, ist still geworden. Er nimmt zwar an den Bürgerinitiativen teil, hat dabei aber keine zentrale oder gar führende Rolle. Er macht den schwachen und müden Eindruck eines Menschen, der seine Lebenslust verloren hat. Das mag darauf zurück zu führen sein, dass er erkennen muss, dass er die ganzen Jahre über keine Selbstbestimmung hatte. Was auch immer er unternommen hatte, wurde er überwacht und schließlich damit erpresst. Es ist auch denkbar, dass Richard einsieht, dass er im Grunde in seinem Leben eine Menge gravierender Fehler gemacht hatte. Durch sein Doppelleben verursachte er fast einen Selbstmord, machte seine Frau unglücklich und zwei Familien zu leichten Opfern der Stasi. Am Ende des Romans sieht er sich selbst als gescheitert an. Die führende Rolle in der Familie hat seine Frau Anne übernommen.

Die große Familienfeier am Anfang der *Buddenbrooks* und des *Turm* als Ausgangspunkt für den kommenden Verfall wird von mehreren Rezensenten betont, doch liegt die Intertextualität zwischen diesen beiden Werken, wie gezeigt, darüber hinaus in vielen Details.

7.3 Die Wassermetaphorik

Die Wassermetaphorik ist über den gesamten Roman verbreitet. Bereits in der Ouvertüre ist sie so vorherrschend, dass der Leser den Eindruck bekommt, das meiste sei von Wasser umspült oder bereits unter Wasser. Das Wasser der ersten Seiten ist der Umweltverschmutzung preisgegeben, es geht um Abwässer der Industrie, um Schlamm, Schlacke und Kohlekraftwerke. Es geht aber auch um Atlantis, mit dem der Erzähler die „Insel Dresden“ vergleicht, die dem Dresden des Romans entspricht. Hierin liegt eine Andeutung des Schicksals, dem die Stadt stellvertretend für das Land unaufhaltsam entgegensteuert, dem Untergang. Dieser wird auch im Untertitel mit Wassermetaphorik benannt, der versunkene Staat. Die Hoffmanns wohnen im Haus Karavelle, in dem es verschiedene Schiffe gibt. Andere Häuser folgen auch der Wassermetaphorik, so das Haus Delphinort. Dennoch ist die Wassermetaphorik hauptsächlich in den kursiv geschriebenen

Tagebucheintragungen Menos zu finden. Hier trübt sie das Auge der Erinnerung. Efeu im Gemäuer der alten Villen wächst sich in Menos Erinnerung zu saugnapfbestückten Tentakeln des tausendarmigen Architeutis aus, die sich um die Häuser legen. Seine Erinnerung an einen Musikabend mit Niklas wird mit Erscheinungen aus der Tiefsee durchwirkt, die mit Augen wie Metallscheiben durch die Fenster starren, während Niklas seine umständlichen Vorbereitungen trifft, eine Platte aufzulegen. So schildert der Erzähler die Erinnerung, die durch den zeitlichen Abstand getrübt ist als läge sie tief unten in dunklem Wasser, die darüber hinaus aber auch eine Erinnerung an ein Land ist, das inzwischen in die Tiefe versunken ist. Auch das Musikerlebnis selbst wird als ein Sog rauschender Brandung dargestellt, die Schallplatte als Woge, und das Zimmer rauscht. Beim Hören der alten Aufnahmen von *Tannhäuser* zieht die Kraft der wie Wasser rauschenden Musik Meno mit sich in eine noch fernere Vergangenheit und zu Erinnerungen an verschiedene Dinge, die sich nicht mehr ganz voneinander trennen lassen. Das kann über zwei Seiten gehen ohne einen einzigen Punkt (vgl. S.348-349). *Tannhäuser* bezeichnet der Erzähler wiederholt als einen Kreuzer, der seine Zuhörer in die Vergangenheit transportiert, während in der Gegenwart die Zentralheizungen ausfallen und die Leitungsdrähte oxydieren. Die Wassermetaphorik begleitet die Flucht der Türmer durch die Musik in die Vergangenheit. Bei den Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Republik taucht Schiff *Tannhäuser* wieder auf wie ein Medium für Menos Erinnerung, und die Wassermetaphorik wird von Verunreinigungen, üblen Gerüchen und verstopften Klos bestimmt. Das Bild von Atlantis wird deutlicher, „die atlantischen Häuser wurden von Marschmusik und Tschaikowski durchspült“ (T 941). Schließlich steht der Untergang bevor:

Und die Kupferinsel kippt unter dem Gewicht des Volkes, das sich nach Steuerbord stellt, die rotweiß karierten Tischtücher strudeln nach unten, wo Gischt und Meer in einen Trichter spindeln, die Briketts mit zuviel Wasser bröckeln, lösen sich auf – (T 968)

Am Ende ist das Wasser vom Papier der archivierten Lügen dieser Republik so gesättigt, dass es nicht mehr Wasserstrudel sind, sondern Papierstrudel. In Panik wird versucht, die Sünden, die auf dem Papier stehen, zu vernichten, und beim Wegspülen entsteht ein Papierbrei, der sich mit unschuldigem Papier vermischt. Das könnte die Euphorie bremsen, doch das erlösende Schlagen der Uhren kommt danach und übertönt auch das zerstörte Beweismaterial.

7.4 Die Kältemetaphorik

Es herrscht viel Kälte in diesem Roman. Christian kommt im ersten Kapitel an einem sehr kalten Abend in Dresden an und er friert. Doch scheint die Kälte unten im Tal größer zu sein

als oben auf dem Turm, wo er zu Hause ist. Oft wird die Kälte geschildert, um die Auswirkungen der Versorgungsschwierigkeiten mit Heizmaterial und die Stromsparmaßnahmen zu illustrieren. Vogelstroms Atelier ist im Winter so kalt, dass er sich mit mehreren Pullovern über einander dagegen schützen muss.

Der eisigen Kälte des ersten Kapitels, und da vor allem im Tal, steht die *Tauwetterlandschaft* im Kapitel *Das Barometer* entgegen. Richard gehört sozusagen zu den Angehörigen des milden Wetters, dessen Lieblingsbild die *Tauwetterlandschaft* ist und der zu seinem fünfzigsten Geburtstag von seiner Familie ein besonders schönes Barometer bekommt, das ihm die Möglichkeit gibt, die Großwetterlage zu erkennen. (T 71). Das Aquarell *Tauwetterlandschaft* und das Barometer deuten an, dass sich an der Großwetterlage, das heißt an der Situation im Staate DDR, etwas ändern wird. Das Eis beginnt zu schmelzen. Die Metapher des Eises kann für die harte Front des unflexiblen und unbeugsamen Regimes stehen, während Tauwetter eine Auflösung des Eises bewirkt und in Richtung weicherer, flexiblerer Zustände weist. Kältesymbolik kann andeuten, dass etwas kommunistisch oder vom Kreml beeinflusst oder inspiriert ist. In der Behörde der Kohleninsel hängt „ein Glas-Kronleuchter im Eiszapfen-Geschmack des Kremls“ (T 204).

Gegen die Kälte müssen die Bürger in Eigeninitiative etwas unternehmen. So fertigen sie Bekleidung aus Fellresten. Die Fellreste der Pelzschneiderei *Harmonie*, die in Heimarbeit zu Mützen und Handschuhen verarbeitet werden, tauchen erneut in Kapitel 41 *Ausreisen* auf, diesmal zu „selbstgenähten Westen“ (T 574) verarbeitet, die man alternativ zu „Strickjacken über mehreren Pullovern“ (ebd.) zu Hause tragen musste, um nicht zu frieren. An dieser Stelle ist es Januar 1985, und die allgemeine Versorgungslage hat sich drastisch verschlechtert. Während in den Kapiteln, die vom Winter 1982-83 handeln, warme Bekleidung hauptsächlich für den Gebrauch draußen, außerhalb der Häuser, erwähnt wird, muss zwei Jahre später solche Kleidung auch in den Häusern getragen werden. Der Eindruck der Kälte, vor der es kein Entrinnen gibt, wird durch weitere Bilder verstärkt. „Reglinde lag krank mit Handschuhen, Wollschal und Pudelmütze in ihrer kleinen, rauchkalten Kammer neben Tietzes zweiter Toilette, die im Winter zufror.“ (Ebd.) Auch Meno friert in seiner Wohnung, er „[...] saß abends im Tausendaugenhaus im Mantel an der Schreibmaschine oder am Mikroskop, trug Handschuhe mit abgeschnittenen Fingerspitzen, [...]“ (T 572). In *Haushaltstag* herrscht Kälte vor. Die Stimmung wird besonders drückend, da die Frauen durch den knirschenden Schnee gehen, der noch relativ hoch liegt, weil so früh noch nicht geräumt wurde. Dazu kommt die Dunkelheit des Wintermorgens. Diese Bilder der Kälte und des Dunkels vermitteln

eine unwirtliche Atmosphäre. Im Leser regt sich die fast unweigerliche Reaktion, ob es so schlimm wirklich gewesen sein kann. Man ist schockiert, und das, so scheint es, liegt voll und ganz in der Intention des Erzählers. (T 727). Im Zusammenhang mit dem Stromausfall spielt die Kälte eine große Rolle. Die Temperaturen werden als extrem kalt angegeben, das Wasser aus dem Rohrbruch verwandelt sich schlagartig in einen unüberwindlichen Eiswall auf der Anhöhe zum Turm, und im Braunkohletagebau kann keine Kohle geschippt werden, weil sie hartgefroren ist. Im abschließenden Kapitel herrscht die Kälte vor allem in den Plattenbauten, wo sie jetzt mit dem totalen Kollaps der Versorgung gepaart ist. Die Plattenbauten sind somit als die letzte Enklave anzusehen, in denen die Partei ihre Lügen auch noch im Oktober 1989 aufrecht erhält.

8 Das Leben in der DDR

Der Turm bietet eine hohe Bandbreite von Themen, von denen einige in der vorliegenden Untersuchung beleuchtet werden. Eines der Themen des Romans handelt von den verschiedenen Strategien der Bevölkerung, sich mit der Gesellschaft und den Zwängen der DDR zu arrangieren. Zur Veranschaulichung greift der Autor das Bildungsbürgertum heraus. Ein weiteres Thema ist die Schilderung der Verhältnisse und Umstände, die dazu führten, dass dieses Land versank.

Zu anderen Themen gehören der Kontrast zwischen Natur und Zivilisation und auch Industrie, die Bedeutung einer guten Bildung, Loyalität und Denunziantentum, Beständigkeit von grundlegenden Werten. Auch die Ernüchterung überzeugter Sozialisten über die Praktizierung der Ideologie mit unmenschlichen Mitteln ist ein Thema des Romans. Das Hauptthema ist der Verfall.

Uwe Tellkamp hat über den *Turm* gesagt, er habe ihn für Marsmenschen geschrieben, er wollte also erreichen, dass auch Leser aus Brasilien, Belgien oder Norwegen durch die Lektüre verstehen würden, wie es eigentlich war, das Leben in der DDR. Zu diesem Zweck schildert er die verschiedensten Lebensbereiche. Man bekommt Einblick in das Bildungswesen, die Warenknappheit und Versorgungsprobleme, welche die Menschen ein ausgeklügeltes System von Tauschgeschäften entwickeln lassen. Auch die Bürokratisierung des täglichen Lebens, die Behördenwillkür und nicht zuletzt die ständige Angst vor vermeintlichen Stasi-Mitarbeitern werden eingehend beleuchtet. Einen besonderen Stellenwert haben die Themen Umweltzerstörung und Militarismus. Allein der Nationalen Volksarmee sind mehrere Kapitel gewidmet. Im Folgenden wird auf einige Aspekte des Lebens in der DDR eingegangen, denen der Autor im *Turm* einen hohen Stellenwert einräumt.

Sprachlich und erzähltechnisch wird der DDR-Alltag auf verschiedene Weise behandelt. In einigen Kapiteln werden die DDR-Phänomene beiläufig, wie Nebensächlichkeiten erwähnt, sie tauchen im Zusammenhang mit der Behandlung ganz anderer Themen irgendwie auf, während anderen Phänomenen ganze Kapitel gewidmet sind. Dem Alltag in der DDR kann ein sachlicher Bericht gewidmet sein, während er an anderen Stellen im Bewusstseinsstrom einer der Protagonisten auftaucht oder auch einfach zum Inventar, also zum geschilderten Schauplatz, gehört.

8.1. Einführung in den Schauplatz DDR

Wenn man von der Ouvertüre absieht, beginnt der Roman mit einem sehr dezenten Hinweis auf eine unscheinbare Ware minderwertiger Qualität. Der einleitende Satz des ersten Kapitels verweist auf eine defekte Baubleuchtung und zugleich wird festgehalten, wo solche defekten elektrischen Beleuchtungen hergestellt werden, nämlich in einem VEB, einem Volkseigenen Betrieb. Der Romananfang ist somit in medias res, denn der Hinweis „VEB“ etabliert von Anfang an den Schauplatz DDR:

Die elektrischen Zitronen aus dem VEB „Narva“, mit denen der Baum dekoriert war, hatten einen Defekt, flackerten hin und wieder auf und löschten die elbabwärts liegende Silhouette Dresdens. (T15)

Der Erzähler evoziert im selben Satz, in dem Dresden, der Schauplatz großer Teile des Romans, präsentiert wird, eine Andeutung der Stimmung, die den Leser erwarten dürfte. Etwas ist defekt, nicht so, wie es sein sollte, und doch ganz alltäglich. Gleichzeitig wird der Leser mitten in den Konflikt zwischen offizieller Staatsversion – sprich Parteigebot - und der allgemeinen Auffassung des Volkes geworfen, der hier am vorweihnachtlichen Baumschmuck exemplifiziert wird. Offiziell sollte es im Postulat der atheistischen DDR keine religiösen Rituale geben, auch Weihnachten nicht, das im offiziellen Sprachgebrauch als Jahresendfeier bezeichnet wurde, und deshalb ist der Baum mit so unweihnachtlichem, neutralem Schmuck wie elektrischen Zitronen behängt, die eigentlich leuchten sollten. Gleichzeitig belegt dieses Beispiel aber auch, dass der Staat nicht so weit ging, vorweihnachtlichen Schmuck total abzuschaffen. Das Resultat dieser Inkonsequenz ist ein absurd geschmückter Baum.³⁵

Auf Christians Weg nach Hause erfährt man wie zufällig, dass in diesem Land anderweitig unwichtig erscheinenden Alltagsgegenständen großer Wert beigemessen wurde. Bei der Beschreibung des Fahrkartenautomaten der Standseilbahn, mit der Christian zum Stadtviertel Turm hochfahren wird, erfährt der Leser aus Christians Bewusstseinsstrom:

Manchmal warfen die Kinder des Viertels statt des Groschens [...] Knöpfe ein – sehr zum Verdruss ihrer Mütter, denen es leid um die Knöpfe tat, denn die kleinen Münzen aus Aluminium bekam man leicht, Knöpfe dagegen schwer. (T17)

Bereits hier wird die eingeschränkte Versorgungslage in der DDR angedeutet, und zwar am Beispiel einer Bagatelle wie Knöpfen, deren Wert also höher war als der des Geldes. In der kurzen Passage liegt gleichzeitig eine Andeutung der Geringschätzung der DDR-Währung,

³⁵ Zu Weihnachten in der DDR siehe z.B. http://weihnachten.suite101.de/article.cfm/weihnachtsgestalten_in_der_ddr . Stand 3.1.2011

war sie doch aus Aluminium und weniger wert als Knöpfe.³⁶ Auch die Erwähnung des Preises für eine Fahrt mit der Standseilbahn, der 10 Pfennig betrug, gibt Auskunft über Verhältnisse, die zum wirtschaftlichen Ruin der DDR beitrugen. Der Grund für den niedrigen Fahrpreis liegt in der hohen staatlichen Subventionierung der Fahrpreise im öffentlichen Verkehr, wie auch für Mieten und Grundnahrungsmittel, die unter die Bezeichnung WtB, Waren des täglichen Bedarfs, fallen.³⁷

8.1.1 Kuriositäten des DDR-Alltags

Der Erzähler wirft den Leser mitten in die besonderen, aber auch notwendigen Alltäglichkeiten des DDR-Lebens hinein. So mag es aus westlicher Sicht überraschend erscheinen, dass Menos Bücherregale von Richard, der doch Chirurg ist, gezimmert wurden, noch dazu aus rohen Kiefern Brettern, also aus einem einfachen und billigen Material. Auch darf es als typische DDR-Maßnahme angesehen werden, eine Zeitschrift mit einem Schutzumschlag aus Zeitungspapier zu versehen. (T35)

Schon an dieser Stelle vermag der Autor den Leser die DDR spüren und riechen zu lassen, was hier noch durch Andeutungen, im späteren Verlauf des Romans dafür umso deutlicher ausgedrückt wird. Beiläufig erfährt man auch, dass in der DDR durchaus auch qualitativ hochwertige Produkte hergestellt wurden, wie die „Bücher der Dresdner Edition“, in der Meno arbeitet:

Sie gehörte als Lektorat VII zum Berliner Hermes-Verlag und veröffentlichte Bücher, die ihresgleichen im Angebot der Buchhandlungen, die Christian kannte, nicht hatten: leinengebundene, auf bestes Papier handgedruckte Luxusausgaben [...]. (T 37)

Es sind Ausgaben, die DDR-Kunden nicht zu sehen bekamen, weil für den Export ins „nichtsozialistische Wirtschaftsgebiet“ (T 38) bestimmt. Lediglich einige wenige Freunde des Verlagsdirektors oder hochgestellte Parteimitglieder konnten damit rechnen, ein solches Buch zu erwerben, dessen Preis dem „durchschnittlichen Monatsgehalt eines Arztes“ (Ebd.) entsprach.

Werden Dinge beschrieben, die solide und wertvoll sind, so stammen sie meist aus der Zeit vor der DDR, wie Menos alter Lärchenholzschränk, der so massiv ist, dass er „einst mit einem Kran durch das Fenster eingelassen werden [musste]“. (T 37) Der Autor bedient sich solcher

³⁶ Die leichtgewichtigen DDR-Münzen aus Aluminium im Wert von 1, 5, 10, 50 Pfennig und 1 und 2 Mark wurden spöttisch „Alu-Chips“ genannt. Nachzulesen in Helmut Caspar, DDR-Lexikon, Petersberg 2009. S. 19

³⁷ Ulrich Mähler, Kleine Geschichte der DDR, München 2009. S. 133

Gegenüberstellungen, um den Kontrast zwischen dem Status der Bildungsbürger der Vorkriegszeit und der achtziger Jahre zu etablieren.

8.1.2 Die Schilderung von Familienfeiern zur Illustration des DDR-Lebens

Der Autor wählt das Begehen einer Jubiläumsfeier als Anlass dafür, dem Leser verständlich zu machen, wie viel Planung und finanziellen und zeitlichen Aufwand eine solche Feier in der DDR beanspruchte. Als Richards bevorstehender fünfzigster Geburtstag gefeiert werden soll, kann man nicht einfach in einem beliebigen Lokal Räumlichkeiten und Bewirtung bestellen, wie das in der Bundesrepublik üblich wäre. Man musste gute Beziehungen haben, um eine Reservierung in einem der besseren Lokale wie der „Felsenburg“ zu bekommen, in der Richards Geburtstagsfeier stattfindet.

Dennoch ist zu bemerken, dass die Verhältnisse zwar als beschwerlich und unzeitgemäß geschildert werden, der Ton aber trotz aller Kritik, die verschiedene Figuren äußern, in den frühen Kapiteln des Romans, die vom Anfang der dargestellten Zeit handeln, noch nicht vorwiegend negativ ist. Man kritisiert die Verhältnisse, arrangiert sich aber gleichzeitig mit ihnen. Dem entspricht auch die Schilderung eines Beispiels von Tauschhandel, das im Verlauf der Geburtstagsfeier behandelt wird. Auch wird deutlich, dass die Kapitel, die von Richards Geburtstagsfeier handeln, die Schilderung des DDR-Typischen nicht wie nebensächlich und zufällig, sondern als zentrales Thema der Kapitel erscheint. Die Jugendlichen Christian und sein Cousin Ezzo geben in ihrem Dialog dem Leser einen einleitenden Vorgeschmack auf das bevorstehende Kalte Büffet, das zu einem großen Teil aus Speisen besteht, die Tante Alice und Onkel Sandor aus dem Westen mitbrachten. Ezzo lässt sich über die Vortrefflichkeit der aufgebauten Speisen aus, wobei auffällt, dass er nicht nur Köstlichkeiten wie Lendensteaks bewundert, sondern vor allem Obst:

[...] und dann hab‘ ich die Obstschale entdeckt, guckt mal so 'ne Fingerbreite rechts an meinem Vater vorbei, dann seht ihr sie ... Seht ihr sie?" [...] Äpfel und Birnen sind da drin, richtig gelbe Birnen mit so ganz kleinen hellgrünen Tüpfelchen drauf, und Apfelsinen –

Der Gedankenstrich deutet Ezzos Begeisterung an, und die Jugendlichen fahren fort,

Grüne Kuba-Krätzer?“ „Nee, eben nicht ... Nafel, oder so. Mandarinen und Pflaumen und, ja genau: Bananen! Richtige Bananen!“ Ezzos Stimme zitterte. (T 49)

Dass Ezzos Stimme zittert, lässt den Leser verstehen, dass so viele so exotische Köstlichkeiten an einem Büffet und an ein und demselben Tag wohl eine unerhörte Seltenheit im Dresden der achtziger Jahre waren, obwohl es sich dabei aus westlicher Sicht um

handelsübliches Obst handelt und nicht etwa um Mango oder Lichi. Die drei Worte „Grüne Kuba-Krätzer“ vermitteln, dass Apfelsinen normalerweise aus dem kommunistischen Kuba kamen, dass sie bei ihrer Ankunft in der DDR noch grün waren und nicht sehr große Beliebtheit besaßen, sonst hätte man sie nicht als „Krätzer“, also etwas, was im Hals kratzt, bezeichnet. Die Tatsache, dass der Autor bei seiner Beschreibung von Warenknappheit in der DDR auch das inzwischen abgegriffene Beispiel der Banane heranzieht, muss in diesem Zusammenhang nicht unbedingt als negativ gewertet werden.

Im weiteren Verlauf von Kapitel fünf, *Das Barometer*, werden verschiedene Bereiche behandelt, die von Versorgungsengpässen betroffen sind. Auf die burleske Schilderung des Verhaltens der Gäste am Kalten Büffet, die sich größte Mühe geben, zu verbergen, dass sie es kaum erwarten können, die Delikatessen zu genießen, die Anne und Richard durch monatelangen Einsatz und hohe Ausgaben in *Delikat Läden*³⁸ und durch ihre westlichen Beziehungen besorgt hatten, folgt Richards offene Kritik an den Strukturproblemen im Gesundheitswesen.

Ähnlich wie Richards Geburtstagsfeier stellt auch die Hochzeit Inas mit Dr. Wernstein einen geeigneten Anlass dar, die Auswirkungen der Versorgungsschwierigkeiten näher zu betrachten. Auch zu dieser Feier ist es nicht leicht, ein Festessen zu organisieren. Der ursprüngliche Plan, ein Spanferkel nach dem Rezept für *Poulet Farci* zuzubereiten, muss aufgegeben werden, weil die notwendigen Zutaten, wie gekochter Schinken, nicht aufzutreiben sind. Die Hochzeitsgeschenke muten wie ein Fotoalbum aus der DDR des Jahres 1985 an. Auf der Liste dieses Hochzeitspaares stehen einige Produkte, die stellvertretend für den hohen Lebensstandard in der DDR, gemessen an den übrigen Ostblockländern, waren, aber gleichzeitig inzwischen bei Weitem das überstiegen, was der Durchschnittsverbraucher Mitte der achtziger Jahre sein eigen nennen konnte. Da gibt es einen „,dkk'-Kühlschrank mit Zwei-Stern-Kältefach“ (T 603), eine Schiffsreise nach Kuba und sogar eine Waschmaschine. Hierbei muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass derlei Geräte in den siebziger Jahren noch auf dem Stand der Entwicklung und auch in den meisten Haushalten zu finden waren, aufgrund der Stagnation und der negativen wirtschaftlichen Entwicklung im Laufe der achtziger Jahre nur noch technisch überholte Ladenhüter gab, die noch dazu überteuert

³⁸ Aufgrund gestiegener Konsumwünsche wurden Ende der siebziger Jahre *Exquisit-* und *Delikat*läden etabliert, die hochpreisige Westimporte und vermeintlich hochwertigere DDR-Eigenprodukte zu horrenden Preisen anboten. In: Ulrich Mählert, *Kleine Geschichte der DDR*, München 2009, S. 135

waren.³⁹ Dass die Hochzeitsgeschenke zu dieser Kategorie gehören, lässt sich aus dem Attribut „Zwei-Sterne-Kühlfach“ ablesen. Bei einem Kühlschranks des Jahres 1985 würde man ein Vier-Sterne-Kühlfach erwarten. Die sarkastische Sprache macht die Ironie klar: („Das Windelhöschen Baby-Schick / Ist jeder Mutter höchstes Glück“) (T 603). Dass derlei schwer erschwingliche Hochzeitsgeschenke vorzufinden sind, dient zum Einen der Verewigung von DDR-Produkte und illustriert gleichzeitig auch den besondere Stand der Türmergesellschaft, der es möglich ist, diese Dinge anzuschaffen.

8.1.3 Tauschgeschäfte

Der Erzähler lässt die Figuren ausdrücken, wie notwendig es ist, sich auf alternative Art zu behelfen, da durch die Strukturprobleme des Staates mit Dienstleistungen nur sehr eingeschränkt zu rechnen ist. Ohne eine gute Portion Einfallsreichtum, Improvisation und Beziehungen wären die meisten Gebrauchsgegenstände, wie zum Beispiel Autos, unbrauchbar geworden, sobald eine Reparatur fällig war, und auch die Engpässe im Gesundheitswesen müssen auf diese Art umgangen werden. In einem Gespräch auf Richards Geburtstagsfeier deutet der Arzt Clarens an, dass er Dienste einer Autowerkstatt für die Reparatur seines Moskwitsch bräuchte, die ihm sein Kollege Weniger vermitteln könnte, wofür ihm Clarens Verbandsmaterial verspricht, das er besorgen kann, da bei ihm der Abteilungsleiter des VEB Vliestextilien in Behandlung ist. Für seine Dienste würde dem Patient eine Kur verschrieben werden:

„Also, Manfred, könntest du nicht bei diesem Pätzold was einfädeln ...? Weißt du, bei mir ist doch dieser Abteilungsleiter vom VEB Vliestextilien in Behandlung. Ist völlig fertig von den Planvorgaben, sagt er. Hab‘ ihm eine Kur verschafft in Bad Gottleuba, und ihm plausibel gemacht, dass eine Psychiatrische Klinik irrsinnig viel Verbandsmaterial braucht ... Irrsinnig viel. Wie eine Gynäkologische Klinik. Ich nehme an, ich müsste sozusagen einen Überweisungsschein an dich schreiben für diesen, äh, Patienten?“ (T 61)

Ganz andere Gründe liegen den Tauschgeschäften im Kapitel *Wer hat den schönsten Tannenbaum* zugrunde. Abgesehen vom Anfang des Kapitels ist der Ton vorwiegend heiter und ironisierend und steigert sich bis zur Respektlosigkeit. Das Kapitel handelt von den Versorgungsschwierigkeiten der Arzneimittelindustrie und davon, welche Herausforderung es darstellen kann, einen Weihnachtsbaum von einigermaßen akzeptablem Wuchs zu besorgen. Zunächst wird festgestellt, dass das in Ostrom liegende Friedrich-Wolf-Krankenhaus, an dem Frau Barsano Ärztin ist, der Akademieklirik nicht dabei helfen würde, ihren Arzneimittelengpass zu überbrücken, wodurch die besondere Stellung Ostroms angedeutet

³⁹ Ulrich Mählert, *Kleine Geschichte der DDR*, München 2009. S. 133-134

wird. Richard ist jedoch fest entschlossen, seiner Klinik die notwendigen Medikamente zu besorgen. Gleichzeitig ist die Chirurgische Klinik darum bemüht, mit einem schöneren Weihnachtsbaum aufzuwarten als die anderen Abteilungen. Diese beiden Zielsetzungen führen zu einer Kettenreaktion von Abmachungen von Leistungen für Gegenleistungen. Der Chemiker Kühnast der Arzneimittelwerke verspricht Richard Medikamente für die Gegenleistung von 20 Christstollen, gebacken von Bäcker Walther, für die Richard die Zutaten besorgen muss. Bäcker Walther lässt sich darauf ein für die Gegenleistung, dass Richard von Niklas Tietze spezielle Medikamente für Walthers herzkrankte Mutter besorgt. Dabei wird die Absurdität der Exportwirtschaft der DDR erwähnt, „Nein, nein, das sind spezielle von Doktor Tietze. Von drüben. Von hier, aber für drüben hergestellt. Und von drüben wieder hergeschickt.“ (T 180) Die Kette der Gegenleistungen verpflanzt sich weiter. Um zu erlauben, dass das Arzneimittelwerk eine Sonderschicht für Richards Klinik fährt, erwartet Kühnasts Vorgesetzter, dass Richard dafür sorgt, dass Ulrichs Betrieb dessen Schreibmaschinen repariert. Die Exkursion von drei Ärzten in den Forst, in dem Blaufichten für die höchsten Parteifunktionäre gezüchtet werden, endet damit, dass einer von ihnen als Weihnachtsmann für die Kinder des Försters auftreten muss, während der schönste Baum der Schonung, für Barsano reserviert, an Ulrich und seine Abteilung geht, dessen Gegenleistung darin besteht, einen seiner Monteure ins Arzneimittelwerk zu schicken, damit er die dortigen Schreibmaschinen repariert. Durch die Schilderung der nicht enden wollenden Tauschkette einerseits und der ans Unglaubliche grenzenden nächtlichen Jagd der Chirurgen auf einen Weihnachtsbaum im dunklen Forst führt der Erzähler dem Leser eine doppelte Absurdität vor, die die ernste Situation verdeutlicht und dennoch, oder gerade deshalb, dieses Kapitel zum unterhaltendsten des Romans macht.

8.1.4 Bekleidung

Bei der Beschreibung des Aufbruchs der Gäste von Richards Geburtstagsfeier in der *Felsenburg* wird beiläufig erwähnt, dass zwei Ärzte den gleichen Wintermantel aus dem VEB *Herrenmode* tragen, für die ihre Frauen fünf Stunden in der Schlange standen, als sie am Dienstag angeboten wurden. Wäre man nicht in der Schlange gestanden, hätte man keinen Wintermantel bekommen, denn am Mittwoch gab es schon keine Mäntel mehr.

Strukturprobleme werden oft durch das Innenleben der Protagonisten vermittelt. Als Reglinde Christian erzählt, dass sie und Ina deren Kleid in der *Harmonie* geschneidert hatten, erinnert sich Christian, dass:

die Kinder des Viertels dorthin gingen, um nach Fellresten zu fragen, die bei der Verarbeitung abfielen. Die Fellreste wurden gesammelt, und wenn ausreichend zusammengekommen war, nähten die Mütter daraus warme Westen, Fäustlinge und Mützen. (T 67)

Fast wie Bettler müssen sich also ganz normale Bürger verhalten, Abfälle sammeln, damit ihre Kinder im Winter nicht frieren würden.

Auf dem Nachhauseweg der Versammlung von der Felsenburg liegen die Straßen im Dunkel, nur an den Kreuzungen brennen noch Laternen, eine wirtschaftliche Maßnahme der Behörden, um Strom zu sparen. Wie im *Interludium 1984* geschildert wird, hat sich seit 1982 auf dem Gebiet der Versorgung mit Strom und Energie eine Entwicklung vollzogen. Man hat inzwischen verschiedene Heizstufen eingeführt, die maximalen täglichen Heizzeiten entsprechen und die morgens durch den Rundfunk bekannt gegeben werden. „Heizstufe 1 entspricht einer täglichen Heizdauer von höchstens vier Stunden [...]. Heizstufe 0: Keine Raumheizung für alle Betriebe und Einrichtungen [...].“ (T 503)

8.2. Kommunikation und Verkehr

Das siebte Kapitel, *Ostrom*, handelt von anderen Themen als dem alltäglichen, typischen DDR-Leben, und doch gibt der Erzähler auch hier Hinweise auf Strukturprobleme. Auf Menos Frage, ob Sabine angerufen habe, wird die Bedeutung eines Telefonanschlusses in der DDR und die Wartezeit darauf erklärt. „Das Tausendaugenhaus besaß ein Telefon, Lange hatte den Anschluss nach fünfzehnjähriger Wartezeit zugeteilt bekommen. Die Mieter nutzten ihn gemeinsam“. (T 94) An dieser Stelle geht der Erzähler auch auf Indizien des vernachlässigten Verkehrswesens ein, denn der Zug, mit dem Sabine und Sylvia kommen sollen, hat wegen Schneeverwehungen neun Stunden Verspätung,⁴⁰ und Sabine lässt wissen, dass es in der „Mitropa“⁴¹ ab Berlin nichts mehr zu essen gab. Was die Schilderung der Befahrbarkeit der Straßen betrifft, erhält die Information, „Auf der Bautzner haben sie gestern Salz gestreut, die müsste einigermaßen frei geworden sein“ (T 95) im Zusammenhang mit dem Wasserrohrbruch in dem selben Viertel, aber sechs Jahre später, Bedeutung, da sie veranschaulicht, dass Ende 1982 die Versorgungslage noch so intakt war, dass immerhin die

⁴⁰ Die Züge der „Deutschen Reichsbahn“, wie die Eisenbahngesellschaft der DDR kurioserweise hieß, waren schmutzig und überfüllt. Schon bei der ersten Schneeflocke fielen sie oft wegen „extremer Witterungsbedingungen“ aus. Ähnliches erlebte man mit Bussen und Straßenbahnen. Über die gesamten 40 Jahre seiner Existenz hinweg investierte der Staat kaum in sein Verkehrssystem. Nachzulesen in: Robert Rückel (Hrsg.): DDR-Führer. Alltag eines vergangenen Staates. Berlin 2008, S. 21

⁴¹ Die Bezeichnung Mitropa ist ein Akronym aus „MITteleuROPäische Schlaf- und Speisewagen Aktiengesellschaft“, die nach der Teilung Deutschlands diesen Namen in der DDR behielt und für die gastronomische Versorgung in Zügen und Schiffen der DDR sorgte. Gelesen in URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Mitropa> Stand 9.10.2010

Straßen gestreut wurden, obwohl derlei Maßnahmen auch schon in dem Jahr schleppend und unzureichend eingesetzt wurden.⁴² Auch dies kann als Indiz dafür angesehen werden, dass es ein Anliegen des Autors ist, den Verfall im Verlauf der im Roman geschilderten Zeit darzustellen. Im Zusammenhang mit der Behandlung des Zustands der Straßen wird folgerichtig auch auf die Qualität der in der DDR üblichen Automarken eingegangen. So erhält der Leser durch Menos Gedanken, die er sich auf dem Weg zu Georg Altbergs Wohnung in Ostrom macht, Auskunft darüber, dass Autos der Marke Wartburg bei minus 18 Grad nicht anspringen wollten und dass auch bei dem Skoda von Dr. Kühnast ein Fön Abhilfe schaffen musste.

Ein Erlebnis der besonderen Art muss eine Fahrt auf DDR-Straßen anno 1985 gewesen sein. Und so wird die Urlaubsfahrt im Kapitel 48, *ORWO-Schwarzweiß*, auch mittels eines besonderen Stils beschrieben, den man bisher im Roman nicht angetroffen hat. Es ist eine phonetische Sprache mit Kakophonie und variierten Ausdrücken, die verschiedene Geräusche wiedergeben und auch das Gefühl vermitteln, in kleinere, aber auch sehr große Schlaglöcher zu fahren; „bubumm, bubumm“ bezeichnet das Überfahren der Fugen zwischen den Betonplatten, aus denen DDR-Straßen gebaut waren, während der Erzähler beim Durchfahren von Schlaglöchern auf „bubang“ steigert. Der Schlaglöcher gab es so viele und sie waren so groß und tief, dass man bisweilen anhalten musste, um zu überprüfen, ob die Stoßstange noch vorhanden war. Der Ton ist stark ironisch in einer Mischung aus Dialog, erzählter Rede und Schlagworten der DDR-Propaganda, die so gar nicht zu der erlebten Wirklichkeit passen. Diese wird durch die nähere Erklärung verschiedener Verben vermittelt.

Schleichen (die Staus am Berliner Ring) und Schlatzen (die heißen Pneumants über Asphaltwülste, die aus den Fugen zwischen Betonplatten quollen), Schmatzen (hartgekochte Eier, Wurstbrote, Gelbe Köstliche, geschälte Gurken und Möhren an den **Betontischen** der Autobahn-Rastplätze) und Seichen (sagte Niklas, man könnte es ja nicht anders bezeichnen, wenn man in die dürren Kiefern neben den Rastplätzen müsse, wo Plasttüten, leere Flaschen, fliegenumwölkte Vorgänger-Spuren – für die Frauen führte ein Pfad in das Innere des Wäldchens -, rauhe Mengen Toilettenpapier zu sagen schienen: Oh Gott, wie waren wir fröhlich), bubumm, bubumm, Plaste und Elaste aus Schkopau, bubumm, schneller – höher – weiter, bubumm, [...] und Danken (nochmal davongekommen, ächzte Gudrun in Stralsund, man bog sich gerade): so fuhr man in den Urlaub durch die Deutsche Demokratische Republik. (T 656)

⁴² Der durch den Stromausfall bedingte Wasserrohrbruch wird auf den Seiten 895 bis 900 in Kapitel 68, „Aus technischen Gründen, Walpurgisabend“, behandelt, und auf seine Bedeutung wird auf den Seiten meiner Arbeit eingegangen.

8.3. Urlaub in der DDR

Das Kapitel *ORWO-Schwarzweiß* widmet sich der Schilderung von Einzelheiten eines DDR-Urlaubs, der dem Leser die Besonderheit dieser Ferienform verdeutlicht. Es entspricht der allgemeinen Auffassung, in der DDR habe man Urlaub entweder auf dem Zeltplatz oder in einem Ferienlager verbracht und das entweder an der Ostsee oder in Ungarn. Dieser Auffassung entspricht auch die Behandlung dieses Thema im hier vorliegenden Roman, nur liegt das Besondere der Darstellung bei Tellkamp in der Vermittlung der Einzelheiten bei einem solchen Ferienaufenthalt. Durch die äußerst detaillierte Darstellung läuft das Feriengeschehen wie ein Film vor dem inneren Auge des Lesers ab, der Einblick in Seiten des Urlauberdaseins erhält, die man nicht erwogen hätte. Der Titel ist eine Andeutung des fleißigen Gebrauch von Fotoapparaten während des Sommerurlaubs, da er sich an den *VEB Film- und Chemiefaserwerk ORWO Wolfen* anlehnt, der der bedeutendste Produzent von Filmen für Kameras in der DDR war⁴³. So, wie der Urlaub in einem FDGB-Urlauberheim⁴⁴ oder hier dem Ferienlager der Post geschildert wird, hat man nicht den Eindruck, dass es sich dabei um Ferien handelt, sondern eher um eine Erziehungsmaßnahme:

Das Ferienlager mit den Dutzenden in die Tiefe gestaffelten Bungalows, aus denen Kindergesichter blickten. [...] Sechs Uhr Wecken per Morgengruß aus den Lager-Lautsprechern. Einmal wöchentlich Sirenenprobe. Appelle, Besteckklappern zu vorgeschriebenen Zeiten in der Lager-Kantine. Sozialistischer Wettbewerb: Wettlauf, Fuß- und Volleyballspiele, Tischtennis auf Betonplatten, die Netze abzuholen gegen Quittung in der Lagerverwaltung. Im Sommerwind flatternde Fahnen. (T 664)

Die Hoffmanns und Tietzes haben durch den Ärzteberuf eine begünstigte Position, denn sie können den Urlaub damit verbinden, dass sich Richard und Niklas den Dienst des Arztes der Saison teilen. Dadurch steht ihnen ein eigener Bungalow in Verbindung mit der Ferienpraxis zur Verfügung, der über mehr Räume verfügt als die Bungalows üblicher Urlauberheime, für die außerdem jahrelange Wartezeiten galten. Dennoch war auch dieser Bungalow eine heruntergekommene Sache ohne Dusche, und wieder gelingt es Tellkamp, den Leser die DDR riechen zu lassen: „Es roch nach Brackwasser, Luftpumpenluft, nach Zitronenrauch, den Gudrun gegen all die anderen Gerüche im Bungalow versprühte.

⁴³ Filmfabrik Wolfen, ursprünglich Agfa AG, ab 1964 ORWO, um sich gegen die Fabrik dieses Namens in der Bundesrepublik abzugrenzen. Nachzulesen in Filmfabrik Wolfen. Wikipedia. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Filmfabrik_Wolfen. Stand: 12.12.2010

⁴⁴Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) war die von der SED geführte und abhängige Dachorganisation von 15 Gewerkschaften mit Millionen Mitgliedern. Über 90 % der Werktätigen waren 1986 Mitglied des FDGB. Zitiert nach Helmut Caspar, DDR-Lexikon, Petersberg 2009. S. 111-112.

Während Hoffmanns und Tietzes drei Wochen in Fuhlendorf verbringen, hält sich Meno im Erholungsheim *Lietzenburg* des Schriftstellerverbandes auf der Ostseeinsel Hiddensee auf:

Meno wusste, dass er das Privileg, in der „Lietzenburg“ zu wohnen, voraussichtlich nur dieses eine Mal haben würde. Der Wartezeitturnus betrug etwa dreißig Jahre. Menos Antrag lief seit 1974, er hatte also Glück gehabt. (T 665)

Auch in diesem Haus ist der Urlaub streng reglementiert. „Das Frühstück beginnt pünktlich um acht Uhr.“ (T 677) Man sitzt an Herrentischen und Damentischen und muss sich jeden Morgen erneut orientieren, wo man sitzt. „Um größtmögliche Vermischung und damit „ein Höchstmaß an kommunikativem Kontakt zu gewährleisten“ [...].“ (Ebd.)

Durch den Aufenthalt auf Hiddensee wird ein Ferienphänomen der DDR präsentiert, die Freikörperkultur:

Vier von fünf Ostdeutschen haben mehrfach nackt gebadet, nur jeder zehnte Badegast lehnte Nacktbaden grundsätzlich ab. Grund für den FKK-Erfolg war weniger die sexuelle Freizügigkeit, als der Widerstand gegen die ewige Angepasstheit der DDR und die Nacktheit als Zeichen von wahrer Klassenlosigkeit. [...] Zum Schluss waren Badehosensträger am Strand Außenseiter.⁴⁵

Ein solcher Außenseiter ist Meno, während Philipp Londoner, Georg Altberg und Judith Schevola routinierte Naturisten zu sein scheinen. Schevola ist sich dabei ihrer Wirkung bewusst und provoziert die Herren nach Herzenslust.

8.4. Das „Abdichten des Alltags“ (T 159)

Kapitel 13, *Die wir nicht kennen*, gibt eine Einführung in die alltäglichen Verhaltensmuster, die die Versorgungslage der DDR von den Bürgern erforderte. Der Schauplatz ist der Altmarkt mit den Altmarkttarkaden im Zentrum von Dresden, an dem auch Menos Arbeitsplatz, die Dresdner Edition, liegt. Meno begleitet seine Schwester Anne bei ihren vorweihnachtlichen Besorgungen, die einen guten Anlass liefern, das Warenangebot der DDR zu studieren. Die Erzählperspektive ist die Menos, der über die Besorgungen Bericht erstattet und sich zwischendurch immer wieder an seine Kindheit zusammen mit Anne erinnert. Durch die Beschreibung des Einkaufsverhaltens Außenstehender wird eine Stimmung reger Geschäftigkeit erzeugt und vermittelt, wie es gewesen sein muss, in der DDR ganz alltägliche Waren und eben auch Weihnachtsgeschenke für die Familie zu besorgen:

Anne stellte nie vor, die Frauen nickten und schwärmten aus im eiligen trainierten Schritt der Mütter, die nach der Frühschicht, ihrer ersten Arbeit, nun in die wenigen bis

⁴⁵ Robert Rückel (Hrsg.), *DDR-Führer. Alltag eines vergangenen Staates in 22 Kapiteln*. Berlin 2008. S. 100

zum Ladenschluss Stunden ihrer zweiten Arbeit aufbrachen, es musste etwas in den Zeitungen gestanden haben, oder der Buschfunk hatte ein Gerücht verbreitet von Lieferungen: „Hausfrauen aufgepasst – Einweckgläser vorrätig“ im Centrum-Warenhaus (man brauchte sie im Herbst, aber sie kamen im Winter, was sollte man machen, warten? Das rächte sich immer), anderntags die Gummis für die Einweckgläser; „Haarföns eingetroffen“ (diese bestimmte flunderförmige Sorte mit blauem Plastgehäuse und schwarzer Schnauze, die nach ein paar Minuten Düsenlärm nach verbrannter Fliege roch), oder „Alles für das Kind“: Babyflaschen aus Jenaer Glas, das beim Erhitzen nicht zersprang, Windeln, die nicht mehr als drei, vier Kochwäschen überstehen würden, Windelkochtöpfe,[...], zwei, drei der modernen, unbezahlbaren Kinderwagen, die sich, eigentlich für den Export bestimmt, in eine belagerte Abteilung eines peripheren Kaufhauses verirrt hatten ... (T 159)

8.5. DDR-Produkte und Verbraucherverhalten

Der Erzähler vermittelt durch Menos aufmerksame Beobachtungen das schlechte Warensortiment in den Geschäften in der Prager Straße, Dresdens Haupteinkaufsstraße, und lässt ihn die Frauen für „das Herumrennen nach ein paar lächerlichen Artikeln von in der Regel mäßiger Qualität [...]“ (T 159) bedauern, die Anne kurz darauf in der Rührbesen-Szene persönlich demonstriert.

Der Rührbesen-Szene muss mehr Bedeutung eingeräumt werden, als dies auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Anne regt sich über eine Bagatelle wie Plastikrührbesen auf und kritisiert lauthals DDR-Ware auf offener Straße:

Jetzt schau dir mal diese idiotischen Rührgeräte an. Ein Skandal, ein richtiger Skandal ist das. Hören Sie“, rief sie der Verkäuferin zu, die durchgefroren hinter einem Haufen bunter Plasterzeugnisse „für die moderne Hausfrau“ stand, „jetzt werde ich Ihnen mal was zeigen!“ Sie nahm ein Gerät, das aus drei ineinandergreifenden Rührbesen auf einem Drehteller und einer seitlich angebrachten Kurbel bestand, ließ die Rührbesen surren. Anne drehte schneller, die Rührbesen verhakten sich, und kein Vor oder Zurück konnte an diesem Zustand etwas ändern. Schließlich brach einer der Rührbesen ab. Anne warf die Überreste auf den Tisch. „Diesen Mist verkaufen Sie?“ Die umstehenden modernen Hausfrauen brummen gefährlich. (T 161)

Die Verkäuferin verlangt Bezahlung für das kaputte Gerät und ruft die Polizei, und als ein Abschnittsbevollmächtigter⁴⁶ erscheint, beginnt ein Gespräch in offiziellem DDR-Jargon:

⁴⁶ Ein Abschnittsbevollmächtigter (ABV, gelegentlich auch Abevauer) war in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) ein Polizist der Volkspolizei (VP), der für die polizeilichen Aufgaben in einzelnen Straßen oder Wohngebieten zuständig war. In seinem Abschnitt war er polizeilicher Ansprechpartner für die Bewohner und versah Streifendienst. Er war für die Aufnahme und Weiterleitung von Strafanzeigen und polizeiliche Prävention zuständig. [...] Darüber hinaus war der ABV zuständig für die Kontrolle des Hausbuches und auswärtiger Besucher sowie die Kontrolle staatlich beauftragter Personen. Er gab Einschätzungen über Bewohner seines Abschnitts ab, wenn beispielsweise [...] über die Genehmigung einer Westreise entschieden werden sollte. Bei diesen Aufgaben bestand oft ein enger Kontakt zum Ministerium für Staatssicherheit. Zitiert nach:

„Was ist hier los, Bürgerinnen?“

„Genosse ABV, die Frau da hat diesen Rührbesen zermurkst, und jetzt will sie nicht bezahlen!“

„Ich denke ja gar nicht daran, für diesen Pfusch auch nur eine müde Mark auszugeben, eine Unverschämtheit ist das, ich habe mir nur erlaubt, Ihre Ware auch mal zu testen, damit Sie sehen, womit ihre modernen Hausfrauen auskommen müssen, Rührbesen, pah, fünf Umdrehungen, und es hat sich ausgerührt!“

„Bürgerin, Sie haben die Ware beschädigt, also hat die Bürgerin Verkäuferin Anspruch auf Schadensersatz.“

„Na, so was!“ empörten sich ringsum moderne Hausfrauen. „Der Quark kostet einen Haufen Geld – und taugt nicht mal für’n Ollen über’n Deez ...“ (T 161)

Die Lage spitzt sich zu, und zunächst reagiert der Polizist so, wie man es von einem DDR-Polizisten erwartet:

„Aber das ist ja Aufruhr!“ Der ABV zückte sein Notizheft. (Ebd)

Doch dann besinnt er sich überraschend:

„Andererseits ... Zeigen Sie mal her!“ Er ließ sich einen Rührbesen geben. Dann den nächsten. Einer nach dem anderen ging kaputt. Die Verkäuferin geriet in Wut, begann den Ordnungshüter zu beschimpfen. Der geriet ebenfalls in Wut, schrie, dass auch seine Frau auf einwandfreie Kurbelrührerzeugnisse zur Herstellung vorweihnachtlicher Backwaren angewiesen sei; Meno zog Anne weg. (T 162)

Wichtig in dieser Szene ist die Beschreibung des Verhaltens der beteiligten Personen und Passanten. Die Stimmung ist recht offen, fast aggressiv, und sogar der „ABV“, der Abschnittsbevollmächtigte, überrascht dadurch, dass er menschlich-vernünftig und mit einer relativ toleranten Haltung auf die Klagen der Hausfrauen reagiert, die demnach 1982 noch anzutreffen war. Der Leser erfährt, dass der Abschnittsbevollmächtigte selbst eine Frau hat und dass auch er an Weihnachtsgebäck interessiert ist, Eigenschaften, die ihm einen menschlichen Anstrich verleihen. Diese Stimmung wird durch sprachliche Mittel verstärkt. In der Szene wird durch den wiederholten Gebrauch des Ausdruckes „moderne Hausfrau“ eine Ironie erzeugt, die die Szene lächerlich werden lässt. Im Vergleich hierzu wird in den späteren Kapiteln, die von den Jahren 1987 bis 1989 handeln, eine solche Stimmung relativer Toleranz nicht mehr zu finden sein. Auch das Ausbessern von Gebrauchsgegenständen fällt auf. „Anne trug einen Reisesack voller Kleider, die ausgebessert werden und in die chemische Reinigung mussten“ (Ebd.), was man im VEB Dienstleistungskombinat erledigen ließ, aber nur nach

Abschnittsbevollmächtigter. In: Wikipedia. URL:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Abschnittsbevollm%C3%A4chtigter>. Stand 7.8.2010

vorheriger Anmeldung. Das Beziehen von Regenschirmen und Schleifen von Scheren erscheint aus westdeutscher Sicht altertümlich und ärmlich. Der Erzähler sieht hier wirklich genau hin; kein Detail scheint seiner Beobachtung zu entgehen, was perfekt zur Perspektive dieser Szene passt, denn der Beobachter ist Meno, von dem man auch an anderen Stellen erfährt, dass er großen Wert auf das Beachten der Details legt.

Die Schilderung des Versorgungszusammenbruchs in Christians Heerlager nimmt der Erzähler als Anlass dazu, eine Seite der DDR-Politik zu illustrieren, die für die Bevölkerung ursprünglich positiv war, die sie aber gleichzeitig zum Teil schon nicht mehr wahr genommen hatte und die auch dazu beitrug, dass die DDR schließlich bankrott wurde. Die Rede ist von stark subventionierten Lebensmitteln des täglichen Bedarfs:⁴⁷

[...] erstaunt stellte Christian fest, daß es den Hunger gab. Er hatte nie gehungert. In Schwedt nicht, auf der Karbidinsel nicht, schon gar nicht zu Hause, wo jeder, den er kannte, meckerte, seltsamerweise aber alles hatte ... natürlich durch Beziehungen und nach endlosem Herumgerenne, aber das Brot kostete Einsnullvier, die Semmel einen Groschen, die Milch war von sechsundsechzig auf sieben Pfennige verteuert worden, aber es hatte all das immer gegeben ... (T 901)

8.5.1 Weihnachtsvorbereitungen

Im Zusammenhang mit Einkäufen in der Vorweihnachtszeit werden mehrere Beispiele gegeben, die das Verbraucherverhalten in einer Großstadt in der DDR anno 1982 beleuchten. In der Musikalienhandlung kauft Anne Utensilien für Ezzos und Roberts Instrumente, da diese gerade jetzt vorrätig sind, was für Cellosaiten nicht der Fall ist, die Christian tatsächlich dringend bräuchte, nachdem eine Saite seines Cellos beim Musizieren an Richards Geburtstag gerissen war. Die Saiten würde man über entfernte Kontakte in Westberlin besorgen müssen. Was die Schilderung des vorweihnachtlichen Treibens im Dresdner Stadtzentrum betrifft, gibt es einige gemeinsame Züge mit dem vorweihnachtlichen Treiben in einer westdeutschen Großstadt. Die Menschen haben es eilig und kaum etwas anderes im Sinn als das Besorgen von Weihnachtsgeschenken. Auch der Weihnachtsmarkt, der hier Geschenke- und Striezelmarkt heißt, da die Verwendung des Ausdrucks „Weihnachten“ vermieden werden musste, scheint einem westdeutschen Weihnachtsmarkt so unähnlich nicht zu sein. Doch abgesehen davon überwiegen die Unterschiede. Tellkamp integriert die Beschreibung der Kleidung der Passanten, deren osteuropäische Prägung zur Evozierung der eintönig-sozialistischen Stimmung beiträgt: „Die Frauen unter Kopftüchern, viele Männer mit

⁴⁷ Grundnahrungsmittel wurden staatlich subventioniert. Doch *die Subventionierung von Mieten sowie von Lebensmitteln, die zum Teil verfüttert oder weggeworfen wurden, weil sie so billig waren [... forderte] ihren Tribut.* In: Helmut Caspar, DDR-Lexikon, Petersberg 2009. S. 59.

russischen Fell-Schapkas, grau und braun gekleidete, geduckt hastende Passanten [...]“ (T 162), die Geschäfte liegen in eindeutigen DDR-Einrichtungen „unter den Betonklötzen der Interhotels [...]“ (T Ebd.). Das Warten und Schlange stehen gilt auch dem Kinobesuch, die Straßenbahn erscheint osteuropäisch und wartungsbedürftig mit „rotweißen, verschlammten Tatra-Wagen“ (T 163) und schließlich lässt der Erzähler Anne einige ihrer Einkaufspläne damit begründen, dass „Glashütte in finsterner Lieferprovinz“ (Ebd.) läge und sie eine Lieferung von Handschuhen im *Exquisit* einst nicht wahrgenommen hatte, „und weg waren sie“ (Ebd.).

8.5.2 Das Hamstern

Ganz beiläufig, wie eine Nebensache, werden zwei weitere Phänomene angesprochen, das der *Kontingente*, Warenpartien, die zu einem bestimmten Zeitpunkt verfügbar waren und die die Verbraucher zu diesem Zeitpunkt erwerben mussten, wenn sie meinten, in absehbarer Zukunft eventuell davon Gebrauch machen zu können. Mit den Kontingenten ist ein weiteres Phänomen verbunden, das Hamstern, also der Erwerb von weit mehr Waren als man selbst benötigte, da man stets damit rechnen musste, dass es Freunde und Bekannte gab, die nicht schnell genug auf dieses oder jenes Kontingent reagieren konnten. Der Autor spricht hier ein Phänomen an, das schließlich zum wirtschaftlichen Ruin der DDR beitrug, da durch das Hamstern der Verbraucher die Warenknappheit noch drastischer wurde als sie es ohnehin schon war. Dadurch wird auch durch das Hamstern der fortschreitende Verfall angedeutet.

8.5.3 Ein Dasein in Plattenbauten mit DDR-Utensilien

Vor allem gegen Ende der dargestellten Zeit bietet sich in den Plattenbauten ein trostloses Bild, für den DDR-unkundigen Leser aber gleichzeitig ein bildhaftes Lexikon der Alltagswaren:

In den Plattenbauten staute sich die Kälte, in den Küchen mit den Dunstabzugshauben und Schiebetüren, an denen Schnatterinchen⁴⁸ und das Messemännchen⁴⁹ baumelten, Küchen, in denen die Mütter alterten an den winzigen Herden für Babymilch und Abendessen, das sich nach dem Angebot in der Wohngebiets-Kaufhalle richtete:

Meterregale für Mehl und Malfabrot⁵⁰, für Kohlköpfe, Konserven und für „nischt“ an der Fleischtheke leer blinkende Haken und Tagesware unter Plexiglashauben –

⁴⁸ Puppenfigur des DDR-Kinderfernsehens. Nachzulesen in: URL http://de.wikipedia.org/wiki/Pittiplatsch_und_Schnatterinchen Stand 5.1.2011

⁴⁹ Maskottchen der Leipziger Messe. Nachzulesen in: URL http://de.wikipedia.org/wiki/Leipziger_Messem%C3%A4nnchen Stand 5.1.2011

⁵⁰ Der Name ist aus den Kurzwörtern Malfa für Malzfabrik und Kraftma für Kraftmalz zusammengesetzt. Malfa-Kraftma-Brot war ein Produkt aus der DDR, das im VEB Bako (Backwarenkombinat) Berlin hergestellt wurde

Blutwurst, Sülze, Kutteln, Speck, [...] kalte, partikelgesättigte Luft hing in der Durchreiche zwischen Küche und Wohnzimmer, wo Sandmännchen den Abendgruß brachte zu Jungpionieren vor der Standartschrankwand mit Matroschka-Puppen⁵¹, Bergarbeiterwimpeln; Kälte in den Fluren mit den Wohngebiets-Wandzeitungen und Hausordnungen, den Bekanntmachungen der Hausgemeinschaftsleitung („Ha-Ge-Ell, Ha-Ge-Ell“, echoten Stimmen über den Fluss, Schiff Tannhäuser an Atlantis Grenze): Der Hausvertrauensmann ruft zum Subbotnik⁵²! Bürger, schützt eure Grünanlagen! Bürger, nicht alles gehört in den Müllschlucker! (T 944)

Die Passage ist eine Aufzählung einiger Phänomene, die typisch für die DDR-Plattenbauten waren. Abgesehen von den Puppen mutet dabei kaum eine Eigenschaft des Daseins in einer Plattenbausiedlung positiv an, nur typisch DDR. Die Abräumerin Schanett führt in der Kohle gewiss kein Luxusleben, doch ist ihr alternativer Lebensstil mit Fleisch aus eigener Schlachtung, Honig aus eigener Produktion und einem Lebensbereich, über den sie selbst bestimmt, dem eintönigen Standarddasein in einer Plattenbausiedlung vorzuziehen, in der die Bürger der Willkür des Staates mit ausbleibender Versorgung und Verordnungen ausgesetzt sind, die das Leben bis ins kleinste Detail kontrollieren.

8. 6. Die Bücherheuschrecke

Meno macht durch eine Niederschrift in sein Tagebuch mit der Bücherheuschrecke bekannt, die er quasi zoologisch als „*Locusta bibliophila*“ bezeichnet. Es handelt sich dabei um eine (selbst-)ironische Schilderung dieser Spezies beim Besuch der Leipziger Messe und während der eingehenden Vorbereitungen darauf. Besucher der Leipziger Messe dieser Art haben einige gemeinsame Eigenschaften, wie die in der Pelzschneiderei *Harmonie* speziell angepassten Parkas, wofür „Barbara und, je nach Anfrage, eine Kollegin für einen oder zwei Tage aus der sozialistischen in die individualistische Planerfüllung umgeleitet werden.“ (T 309) Der Ausdruck „Planerfüllung“, der dem offiziellen DDR-Jargon entstammt, wirkt dabei in Kombination mit dem nichtsozialistischen Adjektiv „individualistische“ ironisierend. In diesem Stil setzt die Beschreibung des bibliophilen DDR-Besuchers der Leipziger Messe fort:

Die *Locusta bibliophila* ernährt sich von Büchern, allerdings nur von solchen aus dem Nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet. Der Angriff der Bücherheuschrecke wird

und in der Werbung mit „Das Malfa Kraftma Brot“ angepriesen wurde. Gefunden in:

http://de.wikipedia.org/wiki/Malfabrot_Stand_5.1.2011

⁴⁶ Matroschka-Puppen sind aus Holz gefertigte und bunt bemalte, ineinander schachtelbare, eiförmige russische Puppen mit Talisman-Charakter. Gefunden in: <http://de.wikipedia.org/wiki/Matroschka>. Stand 5.1.2011

⁵² war nach sowjetischem Vorbild ein am Samstag (russ. Subбота) veranstalteter Arbeitseinsatz, bei dem Hausgemeinschaften und Arbeitskollektive nicht ganz freiwillig in ihrem Umfeld Ordnung herstellten und Wege harkten. Nachzulesen in: Helmut Caspar, DDR-Lexikon. Petersberg 2009, S. 330

Wochen vor dem Leipziger Schlaraffen-Ereignis generalstabsmäßig geplant, und ich, willkommener Vorposten im zyklisch wiederkehrenden Kometen aus Papier, wurde in die Pflicht genommen: [...] (Ebd.)

Es folgt eine genaue Beschreibung der Messeparkas, deren Ausführung einer geplanten Messeaktivität dient, die man unpoetisch als Diebstahl bezeichnen würde. Diese Beschreibung gleicht einem Text aus einer Gebrauchsanweisung. Bis ins kleinste Detail wird beschrieben, wie die Bücher, Atlanten, Kugelschreiber, Bananen und derlei in den Parkas unterzubringen sind. Im Abschnitt über den „Anflug der Bücherheuschrecke“ sind die meisten Bildungsbürger des Turmviertels vertreten, sie alle haben vor, sich auf der Messe mit neuem Kulturgut zu versorgen. Die Beschreibung der Anfahrt dieser Messebesucher in Fahrgemeinschaften und ihres Verhaltens auf der Messe gibt auch dem Marsmenschen Einblick in die Erwartungshaltung der literarisch interessierten DDR-Bürger auf dieses lang herbeigesehnte Ereignis:

Der Angriff der Bücherheuschrecke vollzieht sich in Wellen, sein unmittelbar bevorstehender Beginn wird dem scharfen Beobachter dadurch kenntlich, dass sich die ohnehin immer gierig blickenden Augen zu Hungerschlitzern verengen. Der Hunger gilt vorrangig den Farben. Hauptsache: bunt. Je bunter die Beute, desto besser. Und je mehr davon, auch: desto besser. Am versessensten ist die Bücherheuschrecke auf rote Umschläge. Der Verdacht besagt: Das hat etwas mit uns zu tun. (T 311)

Die sonst so biedereren Bürger gehen große Risiken ein, wenn sich ihnen diese seltene Gelegenheit bietet, an Kulturgut und auch an Gedankengut zu gelangen, das ihnen sonst nicht gestattet wäre.

Auf drei Seiten wird das Verhalten der Messebesucher auf unterhaltsame Weise geschildert, und doch bleibt ein bitterer Nachgeschmack. Es handelt sich bei den Bücherdieben schließlich nicht um Lausejungen, die einen Streich spielen, um herauszufinden, wie weit sie gehen können, sondern um erwachsene, gebildete Menschen, Ärzte, Philatelisten, Künstler, die sich so nur verhalten, weil dies ihre einzige Möglichkeit ist, an die ersehnte Ware zu kommen. Eigentlich erniedrigend.

8.7 Relikte aus vergessenen Zeiten

Einer von Menos Bewusstseinsströmen gibt Auskunft über den Standard öffentlich zugänglicher sanitärer Anlagen oder, genauer gesagt, deren Fehlen in Gaststätten:

Das Blaue Wunder war menschenleer, nur im Restaurant „Schillergarten“ am gegenüberliegenden Elbufer, schien noch Betrieb zu sein. Auch dort hatte man die Vorhänge zugezogen, hin und wieder aber öffnete sich eine Tür, und ein Gast torkelte an die frische Luft, um entweder in Richtung der Bushaltestellen am Schillerplatz zu

verschwinden oder um hinter das Restaurant zu gehen. Nicht nur dieses Lokal hatte Schwierigkeiten mit der Kanalisation, Meno erinnerte sich an das „bodega“ in Leipzig, ein bevorzugter Messetreff, das gar keine Örtlichkeit besaß, man musste gleichfalls den Hinterhof aufsuchen ... (T 242)

Es werden Einrichtungen geschildert, die man im Jahr 1984 nicht für möglich halten würde. Das ist zum einen die Straßenbeleuchtung mit Gaslaternen, die der „Laternenmann“ mit einer langen Stange ansteckt, und zum anderen der Eiswagen, „gezogen von zwei teilnahmslosen Haflingerpferden“, der Eisblöcke bringt, die „in die Küchen-Eiskästen geschoben [wurden], wo sie in wenigen Tagen auf daruntergehängte Schalen tauten; vor- elektrische Kühle für Butter und Fleisch, Milch und Marmelade.“ (T 506) Diese Art der Kühlung entsprach der vorelektrischen Methode, wie auch vom Erzähler angedeutet, nur gab es ja 1984 auch in der DDR Elektrizität. Der Grund für das Zurückgreifen auf diese altmodische Kühlmethode liegt darin, dass durch die 1972 vollzogene Umwandlung einst privater Betriebe in „Volkseigene Betriebe“⁵³ in den siebziger Jahren angeschaffte langlebige technische Konsumgüter wie Kühlschränke in den achtziger Jahren nur schwer ersetzt werden konnten, weil sie übersteuert waren und Lieferzeiten von mehreren Jahren hatten.⁵⁴

8.7.1 Große Wäsche

Beeindruckend ist die fantastische Schilderung der Kollision von banalen Bedürfnissen des Junggesellen Meno nach sauberer Wäsche mit den alltäglichen Herausforderungen des DDR-Lebens. Hausfrauen, die täglich und in den verschiedensten Bereichen auf derlei Schwierigkeiten stoßen, sind es gewohnt, diese auf phantasievolle Art zu lösen. Doch der Junggeselle erlebt die Situation wie „eine schier nicht zu bewältigende Bergbesteigung“ (T724). Durch diese Kombination Junggeselle in Wäschenot wird die Situation der Strukturprobleme besonders anschaulich, bis ins Grotteske, geschildert. Auf einer Seite gelingt es Tellkamp, dem Leser nahe zu bringen, welche Ausmaße die Strukturprobleme hatten. In einem „normalen“ (westeuropäischen) Haushalt hätte Meno seine Bettwäsche in seine eigene oder eine gemeinschaftliche Waschmaschine gesteckt und auf einen Knopf gedrückt. Fertig. Doch hier türmen sich die Schwierigkeiten zu Absurditäten auf. Meno hofft, Libussas Waschmaschine zu benutzen zu können, doch „ das VEB Dienstleistungskombinat tüftelte seit den Sommerwaschtagen an dieser Aufgabe.“ (T 724). Also folgt er Barbaras Rat, die Wäsche über Nacht einzuweichen, was zur Folge hat, dass sie in der eiskalten Waschküche im Keller gefriert. Dafür kann Meno zunächst keine Abhilfe schaffen, denn er würde die anderen

⁵³ Ulrich Mählert: Kleine Geschichte der DDR. München 2009, S. 121

⁵⁴ Ulrich Mählert: Kleine Geschichte der DDR. München 2009, S. 134

Hausbewohner aufwecken, wenn er früh morgens den Herd anheizen würde. Dazu muss man Kohle holen und würde jede Menge störende Geräusche machen. Meno fällt in eine Art Tagtraum und vermittelt die Details dessen, was es hieß, in der DDR Wäsche zu waschen. In einem Altbau wie dem Tausendaugenhaus, das jahrzehntelang nicht saniert worden war, wusch man auch 1985 noch die Wäsche in Waschzubern, „noch vom Böttcher gefertigt in früheren Zeitaltern, Qualitätsware, die der Seifenfabrikant sich wohl schuldig gewesen war“. (T 725). Diese Bemerkung steht im Kontrast dazu, dass sich in der gegenwärtigen Situation keiner etwas schuldig zu sein scheint, weder sich selbst, noch anderen gegenüber. Man erfährt auch, dass es an der Tagesordnung war, dass die Abflüsse verstopft waren, sowohl die der Waschküche, als auch der Toiletten. Zur Abhilfe mussten die Bewohner zur Selbsthilfe greifen, was bedeutete, dass sie mit fünf Meter langen Eisenruten in den Rohren stochern mussten, um die Verstopfungen zu lösen. In den Neubauten war die Situation nur scheinbar besser. Die so genannten Wach-, „Vollautomaten“ waren unzuverlässig und die Beschreibung einer DDR-Schleuder kann als stellvertretend für die geringe und extrem unzeitgemäße Qualität von Haushaltsartikeln der DDR angesehen werden.

8.7.2 Haushaltstag.

Mit dem Zug der Hausfrauen mit ihren Leiterwagen voll Wäsche zur Dampfwäscherei vermittelt der Erzähler unglaublich veraltete Zustände auf eine sehr anschauliche und bedrückende Weise. Der Leser folgt einer deprimierten und deprimierenden Stimmung früh morgens. Durch die Beschreibung der ausgeleierte, reparaturbedürftigen Leiterwagen, an denen Schrauben fehlen, für die man keinen Ersatz findet und die Darstellung der großen Mengen von Frauen mit ihren Leiterwagen wird der Leser mit Bildern der unmittelbaren Nachkriegszeit oder mit Flüchtlingen in den letzten Kriegsjahren assoziiert, die ihr Hab und Gut auf Leiterwagen in eine ungewisse Zukunft frachten. Die Ironie liegt dabei aber darin, dass sich die hier beschriebene Situation 40 Jahre nach Kriegsende abspielt. Beispiele wie dieses und das des Wäsche waschenden Meno vermitteln mit großer Eindringlichkeit, was mit dem Stillstand der Zeit tatsächlich gemeint ist, ein kompletter Stillstand technologischer Entwicklung. Es stellt sich ein Bild des fast Absurden und Bedrohlichen dar, wenn zunächst ein Knirschen aus verschiedenen Richtungen nur aus der Ferne gehört wird, sich das Bild aber steigert, als das Knirschen näher kommt und die ziehenden Frauen als bedrohlichen Robotern ähnelnde Wesen geschildert werden: „geschlechtsneutralen Rümpfe, die, wie von einem Magneten gezogen, [...] sich zu einem Schattenpfeil finden würden, der auf die Waschanstalt

zielte.“ Die Steigerung der Darstellung setzt fort bei der Beschreibung der altersschwachen Leiterwagen, für die kein Ersatz bereit steht:

Es war das Geräusch der Leiterwagen, in denen die Frauen ihre Wäsche transportierten, der in trockenen Lagern schmirgelnden Holzräder, die mit Eisenspangen beschlagen waren, bei manchen Wagen fehlten Viertel- und halbe Kreise dieser Kutschenrad-Beschläge, oder es hatten sich die ungeschlachten Vierkantnägel aus den Reifen gelockert, wodurch die Wagen bockten und holpterten; es war das Quietschen der Deichsel im Deichselarm, das Knurren der Rungen über den Vorder-, das Geklopf der Lissen über den Hinterrädern; ein Geräuschgemisch, treibholzgrau: so auch die Farbe der von Regen und Sonne ausgelaugten Wagen. (T 728)

Zur Erinnerung: Die Szene spielt sich im Jahre 1987 ab.

8.7.3. Selbsthilfe

Will man einigermaßen Ordnung um die Häuser halten, ist man von Eigeninitiative abhängig. Der Erzähler stellt eine Einrichtung vor, die einem westlichen Leser unbekannt ist, ein primitives, aber notwendiges Gerät, das typisch für die DDR war, die hölzernen Schneeschieber oder Schiebbretter.⁵⁵ Gleichzeitig vermittelt der Erzähler an dieser Stelle eine ganz eigene Stimmung, indem er erst vollkommene Stille schafft, in der einzig das Geräusch der Schneeschieber einfällt, wodurch diese dominierend erscheinen.

Die Häuser links und rechts lagen finster und still. Auf der Querleite [...] hörte man die charakteristischen Wintermorgengeräusche: das Schaben der hölzernen Schneeschieber auf den Vorgartenwegen und der Straße, das in unregelmäßigen Abständen erfolgende Abklopfen der Schiebbretter, das Zusammenscharren der herabgefallenen Schneeklumpen. Herr Unthan, der blinde Bademeister im Haus Veronika, schleppte Kohlen. (T 99)

An dieser Stelle sollte der Leser ein wenig verweilen und dieses Bild eines typischen DDR-Wintermorgens mit selbstgebastelten Schneeschibern und einem kohleschleppenden Mann vor dem inneren Auge betrachten.

Im *Interludium*: 1984 wird Zwischenbilanz gezogen, und der Erzähler weist auf die Verschlechterung der Versorgungslage hin, die sich in zwei Jahren vollzogen hat. Die Müllabfuhr funktioniert überhaupt nicht mehr, und die Bürger schaffen auf eigene Initiative Abhilfe, indem sie die Asche, die sich in den Straßen auftürmt, mit LKWs in den Wald transportieren. Eine Dauerlösung kann das aber wohl kaum sein.

⁵⁵ Die Berlinische Galerie in Berlin zeigte in ihrer Ausstellung *Berlin 89/09 - Kunst zwischen Spurensuche und Utopie* 2009 solche Schiebbretter der DDR, von denen keines dem anderen glich, denn jeder Haushalt fertigte einen solchen Schneeschieber aus den primitiven Materialien, die man ergattern konnte, wie einer Seite einer Obstkiste oder einfach einer Latte.

Eine andere Art von Selbsthilfe findet statt, als Christian und Pfannkuchen sich auf die Suche nach dem Hof von Christians Abräumerin Schanett begeben, der sich irgendwo „in der Kohle“ befindet, da das Militär so große Versorgungsschwierigkeiten hat, dass sie nicht damit rechnen können, dort etwas Essbares zu bekommen. Nachdem Schanett sie beim Honigstehlen ertappte, weist sie die Eindringlinge durch das Dunkel ihres Hauses und an ihren Fleischvorräten vorbei. Die Schilderung von halben, herabhängenden Tierkadavern im Dunkel erzeugt eine Stimmung, die an eine Szene in einem Stück des Absurden Theaters erinnert. Die Sprache vermittelt eine gespenstische Atmosphäre des Ungewissen, und ein Bild des Romantischen, „Herzen, dicht beieinander“ wirkt grotesk, wenn damit gefrorene Schweinsherzen gemeint sind:

Es schien nach unten zu gehen, kellerige Luft wehte an. Schanetts Laternen-Lichtkreis erreichte die Decke nicht mehr, hallige Schwärze, aus der Fleisch herabhing in finger- bis mannsgroßen Stücken, alle überfrostet, manche in Eisglocken, die reglos auf die Berührung des Bodens zu warten schienen; ihre Last und der nachgiebige Grund des Tagebaus ließen das Haus wohl allmählich absacken. Was die jetzt enorme, von außen kaum zu vermutende Raumhöhe nicht erklärte – vielleicht war das Haus quer durchgerissen, die unteren Etagen sanken, während das Dach oberirdisch blieb. (T 905)

So also wohnten sie auch, manche Bürger der DDR, hatten trotz der primitiven Behausung andererseits aber auch den Vorteil, von der allgemeinen mangelhaften Versorgung aus LPG und VEB unabhängig ihre eigene Versorgung sichern zu können, was die im folgenden gezeigte angedeutete Ironie erklären ließe. Schanett hält im Bereich des Tagebaus ganz im Verborgenen ihre eigenen Schweine:

Fleisch; Pfannkuchen zog den Kopf ein. Dunkelrotes Muskelfleisch, in weißes Fett gebettet, sehnig durchwachsen: vereiste Nieren; Schweineköpfe, reifglitzernd, mit eigentümlich ironischem Gesichtsausdruck bei offenen Augen; weißklumpige Herzen, dicht beieinander. (Ebd.)

9 Symptome des totalitären Staates

9.1 Wohnraumzuteilung

Der Erzähler geht auf ein DDR-Phänomen ein, das anderenorts undenkbar wäre, nämlich die Zuteilung von Wohnraum innerhalb bestehender Wohneinheiten, also in Teilen von Häusern oder auch Wohnungen. Durch Christians Gedankenstrom erfährt der Leser von den Frustrationen der Bevölkerung über Wohnraumzuteilungen, als er fieberkrank im Bett liegt und die Stenzel-Schwester hört, von denen zwei in der Etage über den Hoffmanns wohnen, während die dritte Schwester ein Zimmer bei Griesels hat:

[...] und das war etwas, das Griesel verstimmte: daß er, obwohl er der amtlich bestellte Hausverwalter war, eine Zuweisung bekam und Hoffmanns nicht, und weil es deswegen Anrufe gegeben hatte, Hinweise auf Pro-Kopf-Quadratmeter- und Kinderzahl, hatte Richard vor einigen Monaten, nach einem Gespräch bei den Rohdes im Italienischen Haus, ein Schild an die Tür geschraubt: Ina Rohde. „Die wohnt doch nur zum Schein hier, kriegt ja auch nie Post!“ stichelte Griesel. (T 265)

Es wird deutlich, dass Wohnungen willkürlich von verschiedenen Familien geteilt werden müssen und nur Kriterien wie Quadratmeterzahl die Anzahl der Bewohner einer Wohnung bestimmen. An einer anderen Stelle ist es wieder Christians Gedankenstrom, der vermittelt, dass Meno sich seine Wohnung mit einem Ingenieur und seiner Familie teilt, während der Schiffsarzt Alois Lange und seine Frau Libussa, die den oberen Teil des Tausendaugenhauses bewohnen, bisher keine sogenannte Zuteilung bekamen, ihnen also keine weiteren Personen zum Wohnen in derselben Wohnung zugewiesen worden waren. Das ändert sich allerdings schlagartig, als die Kaminski-Zwillinge im „Wintergarten“, einem gemeinschaftlichen Raum im Dachgeschoss, auftauchen und diesen als zu ihrer ihnen zugeteilten Wohnung gehörig beanspruchen. Das Bemerkenswerte an dieser Situation ist nicht nur die Zuteilung an sich, sondern mehr noch die Stimmung, die Tellkamp in dieser Szene vermittelt. Die Bewohner des Hauses befinden sich bei einem gemeinsamen, harmonischen Sonntagsfrühstück im Wintergarten in einer Idylle mit Düften von aufgebackenen Brötchen und warmem Kakao und einem rezitierenden Meno, aus der sie überraschend herausgerissen werden:

– Das Lachen brach jäh ab, als von der Tür, die zur Wendeltreppe und in den unteren Hausflur führte, Applaus geklatscht wurde. Alle wandten die Köpfe. Die beiden jungen Männer, die ihre Hände jetzt senkten und langsam in die Hosentaschen schoben, wirkten keineswegs unsicher. (T 91)

Man bekommt den Eindruck, dass Menos Nachbarn fast selbst an das glauben, was sie zu den Eindringlingen sagen, nämlich, dass dies ihr „Privatbesitz“ sei und die Zwillinge Hausfriedensbruch begingen, woraus sich schließen lässt, dass die Welt zu diesem Zeitpunkt

noch relativ in Ordnung ist. Den Bewohnern des Tausendaugenhauses war es bisher gelungen, ihren Selbstbetrug eines Quasi-Eigenheims aufrecht zu erhalten. Die Zäsur zwischen diesem scheinbaren vorherigen Idyll und der Situation, die darauf folgen wird, vermittelt der Erzähler durch die Figuren der Kaminski-Zwillinge, die eindeutige Charakteristika von parteitreuen Nomenklatura-Sprösslingen aufweisen, dadurch im Kontrast zu den Türmern stehen und als Boten des Verfalls fungieren. In krassem Kontrast zum Idyll der Frühstückenden steht die kühle Replik der Zwillinge, die sich auf ihr sozialistisches Recht auf Wohnraum berufen, dem die Runde nichts entgegenzusetzen hat. Das Kapitel endet mit einer neuen Situation für die Bewohner des Tausendaugenhauses mit zwei neuen Mitbewohnern, die sich ihrer Rechte sehr bewusst sind und in verächtlichem Ton zu Ausdruck bringen, dass sie vorzügliche Beziehungen zur Staatsgewalt haben und Einwände gegen sie daher zwecklos wären:

Nein, um Hausfriedensbruch handelt es sich nicht, Herr Stahl. Dieser Begriff ist unangemessen ... Sehen Sie, wir sind die neuen Mieter der Dachgeschoßwohnung in diesem Haus. Wir sind sehr glücklich darüber, diese Wohnung zugeteilt bekommen zu haben ... Sie kennen die schwierige Wohnraumsituation. Und dann erhalten wir die Dachwohnung in einem ruhigen Haus in bester Hanglage zugewiesen ... Können Sie sich unsere Freude nicht vorstellen? Und können Sie sich nicht vorstellen, dass man da nicht einfach so einzieht wie in eine x-beliebige Behausung, sondern sich erkundigt über die Verhältnisse hier, sich schlaun macht so gut man kann, auf Ämtern, in Katasterunterlagen, und das natürlich auch über Sie, die zukünftigen Nachbarn? Das gehört sich doch so, nicht wahr? [...] Da dieser Wintergarten uns allen gehört, die wir in diesem schönen Haus leben, also ihnen, Herr Dr. Stahl, Ihrer Familie, Ihnen, Herr Rohde, den Langes, und eben auch uns, da wir hier wohnen – aus diesem Grund also sind irgendwelche Verbote, Hinweise auf Wohnraumsituation und so weiter unangebracht. Ebenso wie die doch sehr missverständlichen Begriffe, die Sie vorhin gebraucht haben und die wir nicht zu wiederholen bitten. Im Sinne guter Nachbarschaft“. (T 92-94)

Bis zu dieser Stelle des Romans war der Staat - hier verkörpert durch die Kaminski-Zwillinge – bisher nicht aufgetreten. Es deutet sich ein Wandel an. Auch im weiteren Geschehen des Romans wird deutlich, dass man sich im Tausendaugenhaus allerlei Freiheiten erlaubt, und die Konsequenz darauf lässt nicht lange auf sich warten. „Am Silvestertag des Jahres 1984 kam eine Inspektion von der Kommunalen Wohnungsverwaltung. Sie stellte fest, dass Meno Rohde und die Langes pro Kopf zu viele Quadratmeter bewohnten [...]“. (Ebd.) Also wird eine Wohnung zusammengestellt, deren Räume im ganzen Haus verteilt liegen, auch in Menos Wohnung, die dem Ehepaar Honich zugewiesen wird. Es ist dabei sicher kein Zufall, dass Pedro Honich, der neue Mieter, ein sehr ordnungsliebendes Mitglied der SED und Kampfgruppenkommandeur ist. Der neue Zuzug bedeutet, dass das einzige Bad im Tausendaugenhaus von neun Mietern benutzt werden muss. Der Erzähler nimmt den neuen Zuzug als Anlass dafür, die Hausbewohner ihre Frustration über die mangelnde

Instandhaltung der Häuser auf dem Turm äußern zu lassen. Ingenieur Stahl gibt klar zu verstehen: „Seit 1975 haben wir einen Antrag auf einen Badneubau laufen. Der kommt aber nicht vorwärts [...]“. (T 578). Seit dem Antrag sind zehn Jahre vergangen.

9.1.1 Der Hausverwalter

Ein weiteres Beispiel der staatlichen Einmischung in den privaten Wohnbereich ist die Einrichtung des Hausverwalters. In Kapitel 16, *Das leere Blatt*, erfährt man von der Meldepflicht von Westbesuch. Dauer und jeweiliger Ort des Besuches waren stets zu melden, und es musste nach genauen Regeln Buch geführt werden. Im Haus Karavelle obliegt die Kontrollaufgabe Herrn Griesel aus dem Hochparterre: „Ich bin nun einmal der Hausverwalter und verpflichtet, dieses Buch zu führen! Die angegebene Besuchszeit ist überschritten worden“. (T 185)

9.1.2 Behördengänge

Die Strapazen des DDR-Behördengangs werden in Kapitel 18, *Die Kohleninsel*, behandelt. Wie Ostrom ist auch die Kohleninsel ein Sperrbezirk. Diesen kann man nur nach Vorzeigen eines Passierscheins und anschließenden Überquerens einer Brücke und nur am ersten Dienstag im Monat, dem Behördentag, erreichen. Die Behördenwillkür mit langen Warteschlangen und übertriebener Bürokratie wird aus persönlicher Perspektive in der dritten Person abwechselnd aus Richards und Menos Sicht geschildert. Die Wortwahl vermittelt eine Stimmung fast hoffnungsloser Gleichgültigkeit und des Bestrebens der „Bürger“, sich so unauffällig wie möglich zu benehmen:

Die Zentrale Anmeldung war eine von Stimmen, Papiergeduld, Transportbandgeräusch summende Schalterhalle. In der Mitte der Halle nadelte ein Tannenbaum, noch geschmückt mit Schnecken, „Narva“-Zitronen, gedrechselten Pferdchen aus Seiffen, kordelgeschützt vor sich hin, was aber keinen der Kittel-Boten, die ihre Wägelchen blicklos durch die Warteschlangen schoben, zu kümmern schien. (T 206)

Auch Menos Gedanken auf seinem Weg zur Manuskriptvorstellung mit dem ersten der vier „Obergutachter der Außenstelle Dresden der Hauptverwaltung“ (T 205), die er an diesem Tag aufsuchen soll und deren Büros „tief im östlichen Flügel der Kohleninsel“ (T 212) liegen, drücken aus, dass er den Begegnungen nicht mit Freude entgegenseht. Er vergleicht die Gutachter mit Zahnärzten und bezeichnet sie als „Schmerzzufüger“ (T 213). Dazu „stellte sich das Gefühl, durch einen Tunnel ohne Abzweig zu müssen, genauso prompt ein wie in der Praxis der Zahnärztin Knabe [...]“ (T 213). Dieser Vergleich lässt den Leser die Qual des Behördenganges nachempfinden. Überrascht stellt Meno fest, dass der erste Gutachter der Dramatiker Eschschloraque ist.

Die irrsinnige Behördenwillkür wird durch verschiedene Beispiele illustriert. Nachdem man lange in einer Schlange gewartet hat, um überhaupt auf die Kohleninsel zu gelangen, muss man sich ein zweites Mal anstellen, um in der Zentralen Anmeldung einen Schein zu bekommen, der ausweist, an welche Abteilung man sich wenden soll. Sich gegenseitig einen Freundschaftsdienst zu erweisen, will auch geregelt sein. Damit Regine ihren Termin für das „persönliche Gespräch“ für ihren Ausreiseantrag wahrnehmen kann, soll Richard währenddessen Regines Geige für sie einschätzen lassen:

„Das müssen Sie sich aber bescheinigen lassen, meine Gutste“, warnte sie ein Herr, der vor ihr in der Schlange wartete. Er wies zum Schreibtisch am Ende des Flurs. „Erstens müssen die bestätigen, daß Sie es sind, die das Schätzigut abgibt, zweitens, daß es Ihnen gehört, drittens, daß Sie dem Herrn die Vollmacht erteilen. – Ich spreche aus Erfahrung!“ (T 207)

Im Zusammenhang mit der Schätzung der Geige erinnert sich Richard an den Fall einer wertvollen Guarneri-Violine, von deren Besitzerin die Finanzabteilung der Kohleninsel eine hohe Summe an Steuerschuld verlangt hatte, welche die Geigenbesitzerin nicht bezahlen konnte, woraufhin die Violine enteignet wurde. Auch erlebt Richard eine reine Behördenschikane, als der Sachverständige die Schätzung von Regines Geige abschließt, aber darauf hinweist, Richard müsse sich noch ein Mal anstellen, um auch den Bogen prüfen zu lassen. „Laut Vorschrift sind Streichinstrumente und Bögen getrennt zur Beurteilung einzureichen.“ (T 209) Als Richard andeutet, er werde sich darüber beschweren, bekommt er eine eindeutige Antwort:

„Frechheit, gar nichts werden Sie; ich werde gleich den roten Knopf drücken!“ schrie der zweite Prüfbeamte. Dann würde in Sekundenschnelle ein Uniformierter auftauchen und eine zermürbende Sachlagenklärung vornehmen, mit Protokollen, umständlich auf einer Schreibmaschine verfasst, mit Vermerk in der Akte, die es von jedem Bürger in den Archivkellern der Kohleninsel gab. (Ebd.)

Der Hinweis macht deutlich, wie normal das Anormale, wie rote Knöpfe und Uniformierte, in einer DDR-Behörde aufgefasst wurde. Man war gut darauf vorbereitet, Protesten entgegen zu wirken, bevor diese überhaupt geäußert werden konnten. Das Kapitel endet in passendem Ton zur Stimmung auf der Kohleninsel: „Eine Klingel schrillte. „Feierabend, geschlossen!“ Das Bürofenster rauschte herunter“. (Ebd.)

9.2. Machtlosigkeit

Auf einem der Urania-Abende entwickelt sich ein Gespräch zwischen Meno, Judith Schevola und dem Physiker Roland Kittwitz, der in Arbogasts Institut an einem Projekt arbeitet, das bahnbrechende Neuentdeckungen auf dem Gebiet der Strömungsforschung beinhaltet. In

Dialogform wird behandelt, zu welchen frustrierenden Konsequenzen die Strukturprobleme der DDR führen können:

[Schevola:], „Wie steht's mit deinem Projekt?“ „[...] Wir haben es zur Veröffentlichung eingereicht. Zwei Wochen später riefen sie an, dass sie vorläufig nicht drucken könnten, da ihr Papier kontingiert worden ist und sie erst sehen müssen, wo sie für die nächsten Ausgaben welches herbekommen. Das musst du dir auf der Zunge zergehen lassen: Wir machen hier im Institut eine grundlegende Entdeckung [...]. Eine grundlegende Entdeckung! Aber anerkannt ist nur das, was publiziert wird, Herr Rohde, und Priorität darf allein beanspruchen, wer zuerst veröffentlicht ... Und wissen Sie, was passiert ist? Es gibt eine Arbeitsgruppe in Bremen. [...] Sie haben dieselbe Entdeckung wie wir gemacht, vier Wochen nach uns, aber sie wird eher veröffentlicht ... Nur weil es in diesem Land wieder mal kein Papier gibt ... Ich könnte aus der Haut fahren, das kannst du mir glauben.“ Er trank hastig aus und schenkte sich nach. „Judith: Es war unsere, es war ... meine Entdeckung. Und es wird einem genommen!“ (T 245)

In dem Gespräch wird gleichzeitig geschildert, welche Haltung man auf westdeutscher Seite gegenüber dem Standard in der DDR hat. „Hier kann keine große Forschung betrieben werden, das ist ja hier die dumme Zone [...]“ (Ebd.). Dem Dialog ist auch zu entnehmen, wie die DDR gedenkt, die Strukturprobleme zu bekämpfen. „Es soll einen Milliardenkredit der Bayerischen Staatsbank geben. Als Gegenleistung soll der Mindestumtausch für Kinder wegfallen.“ (T 246) Darauf reagiert der Forscher mit bitterem Zynismus und wird immer deutlicher im Ausdruck seiner Meinung, je mehr Sekt er zu sich nimmt:

„Das ist ja unfassbar humanistisch. Ja, kinderfreundlich war er schon immer, unser Staat. Franz Josef Strauß, der Erzimperialist, pumpt uns eine Milliarde vom harten Ausbeutergeld. Plötzlich führt der Weg ins Gelobte Land mitten durchs katholische Bayern ... Soviel taugen sie also, die Prinzipien“ (Ebd.)

Dem Erzähler gelingt in dieser Textstelle die Verzweiflung zum Ausdruck zu bringen, die bei Wissenschaftlern geherrscht haben muss, die machtlos zusehen mussten, wie ihre jahrelange Forschung im Nichts endete aufgrund von Banalitäten wie fehlendem Papier. Der Erzähler will damit ausdrücken, dass ein Leben und Forschung in einem Land mit derartigen Bedingungen als sinn- und zwecklos empfunden wurden. Als Kittwitz schließlich so weit geht, von Waffenhändlern für den Irak zu sprechen, bremst ihn Judith Schevola, denn man kann nie wissen, wer zuhören könnte: „Du trinkst zuviel, Roland. Denk dran: Kaum war das Wort dem Munde mir entflohn -“ (Ebd.). Ähnlich wie im Gespräch der Mediziner auf Richards Geburtstagsfeier, sieht man auch hier, dass erst unter Alkoholeinfluss vieles gesagt wird, was man sonst verschweigt. Wissenschaftliche Erkenntnisse blieben nicht nur aufgrund fehlenden Papiers im Verborgenen liegen. Der Erzähler gibt ein weiteres markantes Beispiel für die frustrierende Situation, in der sich ein Forscher befinden konnte, der seine

Forschungsergebnisse zwar belegen, sie aber nicht veröffentlichen konnte. In der ohnedies maroden Situation des Gesundheitswesens im Jahre 1985 kann man den Betrachtungen des Psychiaters Clarens lauschen, dessen Betätigungsfeld Selbstmorde sind. Er weiß zu berichten, dass die DDR die höchste Selbstmordrate der Welt hat, nur in der österreichisch-ungarischen Monarchie habe es mehr gegeben. Die Absurdität wird dadurch besonders deutlich, dass der Erzähler Clarens als „international geachteter Selbstmordforscher“ (T 704) schildert, dem national aber viele Behinderungen im Wege stünden. Mit dieser Andeutung ist gemeint, dass die Partei es nicht wünschte, dass über die Ursachen der vielen Selbstmorde in der DDR etwas öffentlich verlautete.

9.3 Die Überwachung durch das Ministerium für Staatssicherheit⁵⁶

Das Ministerium für Staatssicherheit, auch MfS oder Stasi genannt, hat einen zentralen Platz im Roman, wird aber nie mit einer dieser Bezeichnungen erwähnt. Gleichwohl ist es stets präsent und im Bewusstsein der Figuren allgegenwärtig. Einige der Methoden der Stasi werden behandelt, das Hauptaugenmerk ist aber den Konsequenzen gewidmet, die das bloße Vorhandensein des MfS auf das Verhalten der Bürger hat. Dazu werden verschiedene Beispiele vorgeführt, die deutlich machen, welchen einschneidenden Einfluss die Stasi auf das Leben der Menschen hat. Für den täglichen Umgang der Menschen mit einander stellen die IM das größte Problem dar:

In der DDR hatte sich ein umfassendes Spitzelwesen entwickelt. Zum MfS zählten 1989 85.500 hauptamtliche Mitarbeiter und wahrscheinlich über 180.000 Inoffizielle Mitarbeiter (IM) [...]. Für alle IM, für die es verschiedene Kategorien gab, bestand die Pflicht zu strikter Konspiration. Meistens musste eine schriftliche Verpflichtungserklärung unterzeichnet werden. Die Hauptabteilung XX, die der Bekämpfung "politischer Untergrundtätigkeit" und "politisch-ideologischer Diversion" diente, war "das eigentliche Zentrum der Staatssicherheit" [...]. Der Post- und Fernmeldeverkehr wurde systematisch überwacht, zum Teil sogar in der BRD. Wie mittlerweile nachgewiesen ist, wurden weite gesellschaftliche Bereiche in der DDR vom MfS kontrolliert. Dazu gehört etwa das "literarische Leben".⁵⁷

⁵⁶ Das im Jahre 1950 gegründete Ministerium für Staatssicherheit (MfS) war der geheime Nachrichtendienst in der DDR, der über exekutive Befugnisse verfügte und im Laufe der Jahre durch ein weitverzweigtes Zuträgersystem für eine gleichsam flächendeckende Überwachung der Bevölkerung sorgte. Das MfS, das eng mit dem sowjetischen Geheimdienst, dem KGB, zusammenarbeitete und sich in der Tradition der Tscheka sah, der bolschewistischen Geheimpolizei der Jahre 1917-1922, verstand sich als "Schild und Schwert" der Partei, der SED (PDS/SED). Insofern ist die mitunter verbreitete Charakterisierung der DDR als "Stasi-Staat" zumindest oberflächlich. Die weisungsgebundene Staatssicherheit war ein Werkzeug der Partei. Quelle: Eckhardt Jesse, Ministerium für Staatssicherheit. In: Bundeszentrale für politische Bildung, Stand 03.12.2010. URL:[http://www.bpb.de/wissen/06403250300653476753895993768824,0,Ministerium_f%FCr_Staatssicherheit_\(MfS\).html](http://www.bpb.de/wissen/06403250300653476753895993768824,0,Ministerium_f%FCr_Staatssicherheit_(MfS).html). 18.2.2011

⁵⁷ Eckhardt Jesse, Ministerium für Staatssicherheit. In: Bundeszentrale für politische Bildung, Stand 03.12.2010. URL:

Welche Gedanken sich im Zusammenhang mit unerwartetem Verhalten einer Person sogar in einem siebzehnjährigen Schüler aufdrängen, wird durch Christians Gedanken verdeutlicht, die er sich um Verena macht, als sie erklären soll, warum sie als Einreichung ihrer Geschichtsarbeit ein leeres Blatt abgegeben hatte. Obwohl nichts an ihrem Verhalten darauf hindeutet, dass sie eine Informantin sein könnte, hegt Christian Misstrauen ihr gegenüber:

Christian hörte plötzlich Onkel Niklas' Stimme: Alles muss man sich leisten können in diesem Land [...]. Das Wort blieb hängen, arbeitete weiter, kam als greller, böser Gedanke wieder, der sich festnistete, als Verenas Gesicht keine Unruhe zeigte, nur bleicher war als sonst [...]. Konnte sie es sich leisten? Nein, das war absurd. Dann wäre ihr Verhalten einer Aufdeckung gleich gekommen, und daran konnten Jene kein Interesse haben, ebensowenig wie an Dummheit. Beteiligte Schüler hatten angeblich gewisse Lücken oder Ungereimtheiten in ihrer Klassenbuch-Spalte. Die Berufe der Eltern waren nicht eingetragen, wenn sie zu Jenen gehörten, oder es stand überhaupt nur der blanke Name da. Bei Verena war das nicht so. [...] Verena eine Informantin ... Sein Blick suchte ihren, er musste sie entsetzt angesehen haben, ihre Augen glitten ab. (T 196)

Dieser Auszug aus Kapitel 17, *Ferngespräche*, macht deutlich, dass viele Schüler Inoffizielle Mitarbeiter gewesen sein müssen, denn es gibt Gerüchte, dass man sie an den genannten besonderen Kennzeichen erkennen kann, die sogar Schülern wie Christian bekannt sind. Es wird nicht gesagt, für wen Verena eine Informantin sein könnte. Die einzigen Hinweise bestehen aus den anonymen Pronomen *Jene* und *zu Jenen*. Dabei fällt auf, dass die Pronomen großgeschrieben sind, was normalerweise nur üblich ist, wenn damit Gott oder eine Königliche Hoheit gemeint ist. Daraus kann gefolgert werden, dass es Christian durchaus bewusst ist, welch immense Macht *Jene* haben.

Der Standort der lokalen Vertretung des Staatssicherheitsdienstes befindet sich in der Grauleite. Auch das drückt der Erzähler nicht direkt aus, sondern überlässt die Deutung dem Leser. Auf seinem Weg nach Ostrom kann Meno nicht umhin, durch Straßen zu gehen, die er sonst nicht betritt, und in denen er sich auch jetzt umdreht, um sicher zu gehen, dass ihn kein Bekannter sieht:

Hastig sah er sich um – wer den Brückenweg betrat, wollte nach Ostrom, und es gab nur wenig, was mit größerem Misstrauen im Viertel angesehen wurde als ein Besuch „da drüben“, wie es ausweichend-abfällig hieß. Man hatte keine hohe Meinung von diesem Viertel und allem, was damit zusammenhing; man mied im allgemeinen die im Winkel zwischen Fichtenleite und Turmstrasse gelegene Grauleite: dort befand sich die Kaserne für die Wachsoldaten, die, vom Straßennamen abgeleitet, „die Grauen“ genannt wurden,

dort stand auch, verborgen hinter Bäumen, ein Betonbunker mit großen Peilantennen darauf. Es hieß: Wer in die Grauleite marschierte, wurde übersehen, wer in die Grauleite ging, wurde durchschaut. (T 103)

Es ist zwar nicht ganz klar, aber doch sehr wahrscheinlich, dass in dem versteckten Bunker mit den großen Antennen Abhörinstallationen untergebracht sind, die es ermöglichen, in Wohnungen und an Arbeitsplätzen angebrachte Mikrophone, so genannte Wanzen, und Telefone abzuhören, was zu den hauptsächlichen Tätigkeiten der Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit gehörte. Auch der Hinweis darauf, dass man sich verdächtig benahm, wenn man in die Grauleite ging, deutet darauf hin, dass es sich bei dem Bunker um eine Einrichtung der Stasi handelt. Dass der Autor dieser Strasse die Bezeichnung Grauleite gibt, ist als Stilmittel anzusehen, da Grau mit düster bis unsichtbar verbunden und negativ konnotiert ist.

Grundsätzlich misstrauen alle allen, den einen mehr, anderen weniger, gleichzeitig kommt es im Roman aber selten vor, dass jemand eine Person namentlich anderen gegenüber als Spitzel angibt. Eine solche Ausnahme macht Altberg, der Meno am Urania-Abend ausdrücklich vor dem Bildhauer Dietzsch warnt, was eine Bemerkung ist, der im späteren Verlauf der Handlung große Bedeutung zukommen wird:

„[...] Kommen Sie, gehen wir etwas hin und her, Sperber und Dietzsch beobachten uns ... Ich halte den für einen Spitzel!“ (T 251)

Eine besondere Stellung hat das Ministerium für Staatssicherheit in Kapitel 20, *Dialog über Kinder*. Darin wird der Leser Zeuge eines Gesprächs zwischen einem Mitarbeiter des Ministeriums und Richard, das zunächst aus Andeutungen besteht, in dem aber recht schnell klar wird, dass das Ministerium eingehende Kenntnis darüber hat, was Richard zu welcher Zeit macht.

Narrativ gestaltet Tellkamp dieses Kapitel in der Weise, dass nur die Stimme des Mitarbeiters des Staatssicherheitsdienstes erscheint. Das Kapitel beginnt in *medias res*, und zunächst ist nicht klar, wer spricht, doch als von Überwachung die Rede ist, versteht man, wer diese Stimme sein muss:

„Sie wissen nicht, wovon ich spreche. Aber wir wissen, wohin Sie gehen ... An Donnerstagen. – Ihre Frau, weiß die es auch?“ (T 255)

Der Mitarbeiter drückt sich hauptsächlich in Andeutungen aus, meist in unvollständigen Sätzen und Satzfragmenten, und doch wird klar, dass Richard, wie es scheint, überall überwacht wird und dass im Kreis um ihn Informanten sein könnten, wobei offen bleibt, wer damit gemeint sein könnte. Ganz besonders scheint es dem Sprechenden dabei daran zu liegen, Richard zu verletzen:

„Manche Krankenschwester, manchen Kollegen interessiert, mit wem ihr Oberarzt korrespondiert [...] Wollen Sie für Ihre Sekretärin die Hand ins Feuer legen? [...] Das Gesundheitswesen ist - Sie wissen das ebensogut wie ich. Aber wie kann man etwas verbessern? [...] Das Schimpfen und Meckern bringt uns nicht voran, da hat ihr Chef vollkommen recht. [...]“ (T 256)

Der Mitarbeiter gibt damit Richard unmissverständlich zu verstehen, dass das Ministerium jedes Wort mitgehört hatte, das auf Richards Geburtstagsfeier gefallen war. Schließlich wird in einer Andeutung ausgedrückt, was der Sinn des Gespräches ist:

„Aber vielleicht gibt es Störfaktoren?“ (Ebd.)

Richard soll also herausfinden und berichten, wer solche Störfaktoren sind und wird zu diesem Zweck mit seinem Doppelleben mit Josta und mit der parteikonformen Haltung, die er 1953 hatte, erpresst. Es wird angedeutet, dass Richard 1953 selbst IM war, der eine Verpflichtungserklärung unterschrieben hatte:

„Stimmt genau, Herr Doktor. Mit ihrer Verpflichtungserklärung. Und Berichten. Die meisten davon sind etwas redselig [...]“ (T 257)

Schließlich wird die Katze aus dem Sack gelassen und genannt, welchen unverzeihlichen Fehler Richard gemacht hatte, als er zwanzig Jahre alt war. Er hatte seinen Kommilitonen und jetzigen Kollegen Weniger denunziert:

„Wie wenig Sie gehalten haben von den Arbeitern, neunzehndreiundfünfzig ... Da waren Sie schon zwanzig ... Und ein Kämpfer, Herr Doktor, ganz auf Seiten unserer Sache. Wenn es nach ihnen gegangen wäre, hätte man Herrn Weniger exmatrikulieren sollen“. (Ebd.)

Mit diesem Verrat an Dr. Weniger wird Richard später konfrontiert. Sein Kollege Dr. Clarens deutet in einem Gespräch in der Klinik an, dass Weniger nicht gut über Richard rede, ohne aber konkreter zu werden. Immerhin kann Richard dem Gespräch entnehmen, dass Clarens den Maler Dietzsch kennt, zieht daraus aber (leider) keine Schlussfolgerungen.

Bei der Ladung in der Grauleite werden Richard und der Leser auch davon in Kenntnis gesetzt, dass das Ministerium genau weiß, welche Musikinstrumente Richards Söhne spielen und dass sie Medizin studieren wollen und dass das Ministerium gewisse Bedingungen damit verknüpfen könnte, ob diese Söhne einen Studienplatz bekommen sollten. Das Kapitel endet abrupt. „– Genosse Feldweibel! Zeigen Sie dem Herrn Doktor den Weg.“ (T 259) Da der Mitarbeiter einen Soldaten anspricht, kann man darauf schließen, dass das Gespräch in der Grauleite geführt wird.

Kapitel 20 ist das einzige Kapitel des Romans, das in dieser speziellen Form eines Dialogs verfasst ist, bei dem die eine Stimme in direkter Rede ausgedrückt ist, während die andere Stimme in indirekter Rede vorkommt. Richard kommt augenscheinlich nicht zu Wort, und doch geben die Repliken des Verhörenden zu verstehen, dass Richard auch an dem Gespräch teilnimmt. Dadurch, dass der Stasimitarbeiter zu Richards Sprachrohr wird, der Richards Beiträge zu dem Gespräch in indirekter Rede in seine direkte Rede implementiert, wird die Einseitigkeit der Gesprächssituation besonders deutlich, denn Richard ist dem Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit völlig ausgeliefert. Dieses Ausgeliefertsein geht hier so weit, dass Richard seine eigenen Gedanken nicht einmal selbst vertreten darf; der Leser sieht Richards Repliken erst, nachdem diese durch den Mitarbeiter gefiltert und manipuliert wurden.

In Kapitel 23, *Atmen*, wird die Gefahr, in den privaten Wohnungen abgehört zu werden, eindringlich geschildert. Die Möglichkeit der Bespitzelung wird nicht direkt ausgesprochen, sondern umschrieben. Als Anne Richard nach dessen Treffen mit dem Staatssicherheitsdienst zur Rede stellt und wissen will, was eigentlich mit ihm los ist, verlassen die beiden das Haus:

Sie hatten es sich zur Regel gemacht, ernsthafte Probleme nicht in den eigenen vier Wänden, sondern auf einem Spaziergang zu besprechen. Diese Spaziergänge waren ein im Viertel allgemein üblicher Brauch. Man sah oft Ehepaare schweigend und mit gesenkten Köpfen gehen oder in hastig gestikulierendem Gespräch – man konnte nur vermuten, dass es im Flüsterton geführt wurde, da es sofort abbrach, sobald Passanten in Hörweite kamen. (T 284)

Obwohl es also nicht unüblich war, die heimischen Probleme außerhalb der Häuser zu besprechen, reagiert Richard trotzdem darauf, so viele Paare zu treffen:

Diese Problem-Spaziergänge schienen sich in letzter Zeit zu häufen. Es gab Tage, da es ihm so vorkam, als hätten außer den Kindern sämtliche Bewohner des Viertels ihre Wohnungen verlassen und streiften murmelnd durch die Straßen, so dass unablässiges

Grüßen, Huttippen, Winken die Flüstergespräche unterbrach. Wie grotesk das war! (T 285)

Das Groteske an dieser Sitte versteht Tellkamp dadurch noch zu würzen, dass er dem Baron von Arbogast eine merkwürdige Marotte verleiht, die verdeutlicht, wie lange die Menschen ihre Gespräche im Freien halten mussten:

Manchmal sah man mehrere Paare an einem Zaun lehnen, manchmal kam Arbogast vorbei, der einen sonderbaren Sinn für Komik hatte, mit seinem Stock schweigende Reverenz erwies und, wenn es ein Zaun in der Holländischen Leite war, Stühle aus dem Institut ins Freie bringen ließ. (T 286)

Während Richard mit Anne spaziert und ihr gegenüber die Erpressung durch die Stasi andeutet, fällt er in einen Strom von Erinnerungen, in deren Verlauf er an einen Vorfall denkt, der für die DDR unüblich, ja aufsichtserregend war. An einem dieser Abende, als viele Leute im Viertel Spaziergänge machten, gab es einen Stromausfall, der eine groteske Kettenreaktion verursachte:

Jule Heckmann, im Viertel allgemein „Pferde-Jule“ genannt, war an der Seite der Zahnärztin Knabe in Gelächter ausgebrochen, ein männlich rauhes, aufschwellendes, dabei kreischendes und stechendes Lachen, wie er es noch nie zuvor gehört hatte; es hatte nach und nach alle Spaziergänger, auch die einander Umarmenden, angesteckt und ein sonderbar befreiend wirkendes, vitales, bald schluchzendes, bald brüllendes, sich in die Straßentiefen fortpflanzendes Gelächter gezündet; in den Häusern ringsum hörte man die Fenster aufgehen, plötzlich schrie jemand: „Bürokratismus!“, ein anderer schrie zurück: „Individualismus!“, wieder ein anderer: „Sozialismus!“, „Ich habe Angst!“ rief eine Frau, „Ich ooch!“ eine andere, und immer noch das Gelächter auf der ganzen Straße, unterbrochen von „Psst!“- und „Sei doch still!“-Rufen; „Bald gibt’s nischt mehr zu fressen!“ rollte jemand mit verstellter Stimme, „In Wismar gibt’s kein Fleisch mehr!“ kiekste es aus der Dunkelheit; „Ob’s Krieg gibt in Polen?“ – „Beschrein Sie’s nicht, Gott im Himmel!“ – „Ob die auch Angst haben?“ brüllte eine Frau, in der Richard Zahnärztin Knabe zu erkennen meinte. – „Aber sicher! Vor uns!“ und wieder erschütterte das Gelächter die Straße, auch aus den Häusern kam es, „Marxis-muhs!“ – „Stalini-muhs!“ – „Mensch: Allgemeinismus!“ Hundegebell war zu hören, sofort verstummte das Lachen, und die Menschen zerstreuten sich eilig. (T 287)

Erst in vollständiger Dunkelheit trauen sich die Leute, anonymisiert, die Wahrheit herauszurufen, hauptsächlich aus den Fenstern ihrer Wohnungen, wo sie meinen, nicht gefasst werden zu können, weil sie sich bei dem Stromausfall unsichtbar fühlen.

Die „Gelächter-Szene“ kann als eine der zentralen Szenen für die Behandlung des Themas Bspitzelung im Roman angesehen werden, da sie verdeutlicht, wie viel Angst die Menschen vor der Staatsmacht hatten. Das Gelächter der Pferde-Jule erzeugt eine Stimmung des Absurden, und erst da, und im Dunkeln des Stromausfalls, äußern sich die Menschen,

allerdings immer noch äußerst vorsichtig, nur in einzelnen Ausrufen oder kurzen Sätzen. Ein Ausruf provoziert den nächsten, und der Leser erkennt bald die befreiende Wirkung, die davon ausgeht, gewisse Dinge zu benennen und herauszurufen, die im Allgemeinen unausgesprochen bleiben. Der Kontrast der plötzlichen Stille kommt dann wie ein Schock, als mit dem Hundegebell die nahenden Sicherheitskräfte angedeutet werden. Die nahende Gefahr wird lediglich mit dem Ausdruck „Hundegebell“ bezeichnet. Tellkamp überlässt es dem Leser, mit den Hunden auch Sicherheitskräfte, etwa mit schwarzen Lederstiefeln, Schlagstöcken und vielleicht in großer Zahl zu verbinden. Die bedrohliche Stimmung ist mit „Hundegebell“ hinreichend inszeniert.

Auch im Gespräch zwischen Anne und Richard wird nicht ausgesprochen, wer „die“ eigentlich sind: „Die versuchen mir was anzuhängen, [...]“ „Die? Wer ist ‚die‘?“ [...] „Sie haben den alten Vorfall ausgegraben. Aus der Studienzeit. Damals in Leipzig.“ (T 285) Richard sagt nur „die“ und „sie“, und doch versteht Anne so gut, von wem die Rede ist, dass sie sich gegen den Schock abstützen muss.

Im *Interludium: 1984* wird Zwischenbilanz gezogen und auf Methoden der Stasi eingegangen. Die Staatssicherheit ist voll damit beschäftigt, illegal hergestellten Schreibmaschinen-Kopien des Romans *1984* von Orwell auf die Spur zu kommen, der anlässlich des Jahres, in dem man sich befindet, kursiert.⁵⁸ In diesem Zusammenhang wird eine Stasi-Methode geschildert, um Handschriften aufzudecken:

Abschriften mit der Hand, wie bei den Mönchen, wären zu leicht erkennbar, man weiß von Fällen, in denen die Sicherheit allen Haushalten eines Stadtbezirks Einschreiben zustellen ließ, um eine Vergleichsprobe auf der Quittung zu bekommen, Diktate schulpflichtiger Kinder wurden geprüft, Klausuren von Studenten, Schriftstücke des Ehepartners, der das Einschreiben nicht quittiert hatte. (T 504)

Nicht einmal vor Beichtstühlen hatte die Staatssicherheit Respekt, wie der Leser erfahren kann, als er im folgenden Jahr Richard auf seiner Visite begleitet:

[...] (zweites Bett rechts, ein fischfiletblasser Vikar mit Unterschenkelbruch, den er sich beim Abmontieren zweier Wanzen: aus dem Beichtstuhl und aus der Dornenkrone des Erlösers, zugezogen hatte) (T 708)

Obwohl Richard im Gespräch mit einem Mitarbeiter der Stasi in *Dialog über Kinder* deutlich darüber aufgeklärt worden war, dass er überwacht wurde, erlebt er einen Schock, als er seinen Bolzenschneider, den er beim Diebstahl des Weihnachtsbaumes 1982 im Forst liegengelassen

⁵⁸ George Orwells Roman *1984*, der 1947 herauskam, schildert die totale Überwachung der Bevölkerung in einem distopischen totalitären Staat, der stark an die UdSSR erinnert, und stand deshalb auf der Liste verbotener Literatur in der DDR.

hatte, sechs Jahre später in seinem zerstörten Hispano Suiza wiederfindet. Die Zerstörung des Oldtimers ist ein schlimmer Schlag, hatte er doch so lange Zeit an ihm restauriert und sich sehr darauf gefreut, ihn seiner Familie zu präsentieren, doch wiegt die Erkenntnis der Ohnmacht gegenüber der Staatsmacht, der er sich ausgeliefert fühlt, schwerer als der Verlust des Autos. Richard fällt in eine tiefe Depression. Diese Depression ist einerseits direkt auf die Figur Richard zu beziehen, sollte aber auch übertragen gesehen werden als die Reaktion eines Volkes, das sich von seinem Staat hintergangen fühlt und erkennt, dass alles, woran es geglaubt hatte, zunichte gemacht wurde. An dieser Stelle nimmt der Erzähler wieder auf, was Altberg am Urania-Abend ausgedrückt hatte, nämlich dass Dietzsch ein Spitzel sei. Dies scheint dadurch bestätigt zu werden, dass Dietzsch Richard nicht grüsst, als dieser seinen Oldtimer abholen will. Der Kreis schließt sich.

10. Der Verfall einer Diktatur

Der Verfall des Staates wird durch den gesamten Roman hindurch geschildert. Besonders zwei Bereiche illustrieren den Verfall deutlich: Die fehlende Instandhaltung von Gebäuden und die Umweltverschmutzung durch die Industrie. Der zunehmende Verfall von Gebäuden wird oft von starker Umweltverschmutzung verursacht, und daher treten Ursache und Symptom des Verfalls oft im Zusammenhang mit einander auf.

10.1 Der Verfall der Gebäude

Die Schilderung der kritischen Verfassung vieler Gebäude im Turmviertel, im übrigen Dresden und auch im Rest der Republik nimmt eine zentrale Stellung im Roman ein. Wiederholt finden sich Erwähnungen der schlechten Isolation der Häuser und der unzeitgemäßen Art, die Häuser zu beheizen. Schon am Anfang des Romans gibt der Erzähler hierzu ein Beispiel, das Christians scharfe Beobachtungsgabe verdeutlicht und andeutet, welche detaillierte Schilderungen von Einzelheiten auch im späteren Verlauf des Romans zu erwarten sind. Während Christian sich innerlich auf die Geburtstagsfeier seines Vaters vorbereitet und die vertrauten Dinge im Tausendaugenhaus betrachtet, bemerkt er in seinen Gedanken den veralteten Standard, mit dem sich die DDR-Bürger auseinander setzen müssen. Um baden oder duschen zu können, musste man Stunden vorher das Wasser durch einen Ofen erhitzen. Die Warmwasseraufbereitung geschah mittels Kohlen oder Briketts, wie auch die restliche Beheizung der Wohnungen, wobei darauf zu achten war, die Türen zu den beheizten Räumen geschlossen zu halten, damit die Wärme nicht in den Flur verschwand. Auch dass die Häuser nach dreiunddreißig Jahren DDR stark renovierungsbedürftig waren, wird an dieser Stelle verdeutlicht. Im Zimmer des Tausendaugenhauses, in dem Christian übernachtet, ist es morgens eiskalt: „Der Kanonenofen war über Nacht erloschen, das Zimmer so ausgekühlt, dass der Atem rauchte. Am Fenster hatten sich Eisblumen gebildet“. (T 83) Schlechte Isolierung dürfte neben fehlender Instandhaltung auch der Grund dafür sein, dass alle Häuser auf dem Turm von Schwarzem Schimmel befallen sind. Die Einrichtung der Villen des Turmviertels weichen vom DDR-Standard stark ab, welchem die Plattenbauten der Vorstädte eher entsprechen würden. Daher stellen sich die Strukturprobleme hier auch anders dar. In den Villen, die einst ehrwürdig und die beste Adresse der Stadt gewesen waren, wurden nie der Fernwärme angegliederte Heizungen installiert, stattdessen werden sie mit Braunkohlebriketts beheizt. Alte Häuser bedürfen der Instandhaltung und Renovierung, die aber nie stattfindet. Als Christian bei den Tietzes zu Besuch ist, nimmt er in einem seiner Bewusstseinsströme so manche Auswirkungen dieser Vernachlässigung wahr:

Im Wohnzimmer pulste der Kachelofen Wärmeringe ab, Briketts polterten auf dem Rost, der Wind heulte im Schornstein. Manchmal stoben Funken auf das Blech vor dem Feuerungsloch. Die Fenster klapperten und pochten selbst bei Schneefall, wenn es draußen still war; das Holz der Rahmen war rissig, die altmodischen Baskülverschlüsse grünspanüberzogen, zwischen Fenstern, auf dem Lateibrett, klemmten, wie in vielen Wohnungen hier oben, dicke Polsterwürste, hergestellt aus Woll- und Kleiderresten in der Schneiderei „Harmonie“. (T 147)

In einer seiner Tagebucheintragen in Kapitel 28, *Schwarzgelb*, deutet Meno den Verfall der Häuser an, und webt diesen in ein unterseeisches Bild, das an Elemente des *Nautilus* erinnert. (T 348) Es folgt eine detaillierte Beschreibung des Schauplatzes Turmviertel, wobei Tellkamp den Verfall der Villen mit dem Zeitablauf in Verbindung bringt. Der Schauplatz wird genau definiert durch Nennung der Straßen, die Meno durchquert, auch wird nicht vergessen zu erwähnen, dass man sich oben auf der Anhöhe befindet:

Meno querte die Turmstraße auf Höhe des Lindwurmrings, der zur Bautzner Straße parallel die ihr zugewandte Seite des Viertels umgriff und den Wald auf dem Abhang zur Mordgrundbrücke begrenzte, an der die Straßenbahn Anlauf nahm für die Steigung zum Viertel. Rechts, in einem auffälligen Eckhaus, befand sich die Pension Steiner, wie bei den meisten Häusern war der Putz schrundig und in großen Placken abgebröckelt; das Rot der freiliegenden Ziegel wirkte entzündet, der Mörtel zwischen den Steinen war auf einzelne Kerne reduziert. Unter den Ecken der Ziegel konnte man ihn körnchenweise herauspolken. Die Ziegel selbst schienen wie von Fraßgängen winziger Insekten durchsiebt, porös wie Zwieback, manche trieben Gas aus, das aus den undichten Leitungen abwich, wölbten den Putz, wenn er noch vorhanden war, zu Buckeln und Blasen, und wo sie Feuchtigkeit schwitzten, kroch wie Aussatz der Schwamm. (T 350)

Der Verfall, der bei den Häusern durch mangelnde Instandsetzung kam, wird hier mittels einer Terminologie verdeutlicht, die aus dem medizinischen Bereich kommt und dadurch ein Bild des Krankheitszustandes der Häuser vermittelt. Die Ziegel werden als „entzündet“ bezeichnet, und „das Rot“ dieser Ziegel lässt eine schlimme Entzündung ahnen. Die undichten Leitungen „schwitzten“ und der Schwamm kroch „wie Aussatz“. Die Häuser sind krank. Passend zu dem Betrachter Meno wird auch das Wirken von Insekten assoziiert, „wie von Fraßgängen winziger Insekten durchsiebt“. Zusammen ergeben die kranken Häuser, die noch dazu wie von Insekten befallen sind, ein Bild des weit fortgeschrittenen Verfalls, der vielleicht nicht mehr aufzuhalten ist. Es wird deutlich, dass Maßnahmen gegen den Verfall der Häuser dringend notwendig wären. Doch Menos Beobachtungen bringen sogleich eine niederschlagende Ernüchterung:

Ein Gerüst stand auf der Turmstraßenseite des Hauses, es stand da schon seit Monaten, Arbeiter hatte man darauf noch nicht gesehen. Solche Gerüste gab es in der Stadt viele,

man munkelte, dass dies eine neue Methode sei, ein Haus kostengünstig abzustützen. (T 350)

Das Bild wird komplett. Viele Häuser sind so verfallen, dass sie eigentlich baufällig sind und nur dadurch stehen bleiben, dass sie von einem Gerüst abgestützt werden.

10.2 Die Krankheitssymbolik

Metaphern aus dem Bereich der Krankheiten und der Medizin wie in der oben genannten Textstelle veranschaulichen die Zerstörung der Häuser an diversen Stellen, und je weiter die Handlung des Romans fortschreitet, desto intensiver wird die Schilderung des Verfalls. Nach seinem Vortrag vor der *Urania* drängen sich Anzeichen des Verfalls in Menos Gedanken, als er vom Arbogastschen Anwesen über das Elbtal blickt. Bildliche Ausdrücke und Metaphern verdeutlichen, was Meno eigentlich sieht:

Als die Luft in Bewegung geriet, Strömungen aus Gerüchen zurückkehrten, glaubte er, den Verfall riechen zu können [...]. Es war der Aschegeruch von den Heizkraftwerken Mitte und Löbtau, an der Brücke der Jugend, deren Schornsteine mit roten Zyklopaugen über die Stadt blickten. [...] Er beobachtete, sah die Elbe wie ein Rückgrat aus Teer unter sich, die Häuser der Stadt brandig geschwärzt, wie Muskelfleisch im Zustand der Verwesung, Flimmerbewegungen darin, als ob sich weißglänzende Trichinen in das mürbe steinerne Fleisch gebohrt hätten und sich nun auf die Eiablage vorbereiteten. (T 241)

Hier fällt auf, dass leblose Dinge wie Häuser mittels Ausdrücken aus der Biologie und der Krankheiten beschrieben werden, was sie noch abschreckender macht. Schornsteine haben Augen, die Elbe ein Rückgrat und die Steine der Häuser werden mit „Muskelfleisch im Zustand der Verwesung“ verglichen. Noch eindringlicher wird dieser Vergleich durch das Bild der „weißglänzenden Trichinen“ die so sehr von dem steinernen Fleisch Besitz ergriffen haben, dass sie darin ihre Eier ablegen. Die bildliche Sprache macht den Verfall sehr deutlich. Krankheit, auch im übertragenen Sinn, ist ein Symptom der Dekadenz. In ähnlicher Weise wie der Verfall der Familie Buddenbrooks bei Thomas Mann durch Krankheit zum Ausdruck gebracht wird, haben bei Tellkamp die Krankheitssymptome die Funktion, den Verfall des Landes zu symbolisieren, der hier am Fluss exemplifiziert wird.

Durch Menos Beobachtungen und Gedanken wird nicht nur der Geruch in der Luft vermittelt, auch der Zustand der Elbe wird mit Ausdrücken aus einer eher furchterregenden Fabelwelt und aus den Bereichen der Krankheit und des Ekels versehen:

Die Elbe hatte jetzt einen bläulichen Farbton, dann schienen Seetiere vorüberzukriechen, milchige, ungestaltete Wesen, die das Wasser aussätzig wirken ließen. Der Geruch kam, wälzte sich die Hänge hinauf, Meno kannte ihn mit der Zunge, es war der Geschmack eines zu lange gekauten Streichholzes, dem eine Beimengung wie von

Sauerkraut folgte: die Abwässer aus dem Zellstoffwerk Heidenau, die nachts in den Fluss gelassen wurden. (Ebd.)

10.3 Verfall im Gesundheitswesen

Der Verfall der Bausubstanz wird auch im medizinischen Bereich eklatant. Durch die Erwähnung, dass nun Gorbatschows Portrait im Büro des Rektors der Akademie hängt, wird indirekt gesagt, um welche Zeit es sich handelt, nämlich Ende 1985. Die Chefs der einzelnen Kliniken wetteifern darum, bei wem die Zustände am schlimmsten sind, und sie deshalb vorrangigen Anspruch auf Mittel für die Sanierung hätten:

Die Kinderklinik war baufällig, das Dach undicht [...] der Schwarze Schimmel spross wie Bartwuchs in den baupolizeilich gesperrten Zimmern. [...] Verwaltungschef Heinsloe war gefragt, und wie so oft blieb ihm nur, bedauernd die Arme zu breiten: „Die Mittel, liebe Kollegen, die fehlenden Mittel! Und woher Baukapazitäten nehmen!“Material, er könne nicht hexen! (T 703)

Diese Aussage deutet auf die fehlende Versorgung mit Baumaterialien hin, die im ganzen Land und über eine lange Zeitspanne eines der Hauptprobleme in der Versorgung darstellten.⁵⁹ Richards Hinweis, er warte seit fünf Jahren auf einen Hand-OP wird von seinem Kollegen vom Tisch gewischt, [...] „aber ich darf doch daran erinnern, dass die Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde seit dreizehn Jahren den Antrag auf einen neuen OP –“ [...]“. (T 703) In der Kinderklinik müssen Schüsseln aufgestellt werden, um das Wasser aufzufangen, das von der Decke tropft und die Dialyse findet auf dem Stationsgang statt, da man seit langem auf einen Anbau wartet.

10.4 Das Bewusstwerden des Verfalls

Als Meno eines Tages frierend und mit Handschuhen an seiner Schreibmaschine sitzt, beginnt er erste Schlussfolgerungen aus der allgemeinen Misere zu ziehen:

Im Land schien etwas vorzugehen, die Starre und Trägheit war nur noch eine dünne Schicht, unter der sich etwas regte, ein Embryo mit noch unscharfen Konturen, der in der Gebärmutter aus Gewohnheit, Resignation, Ratlosigkeit reifte, manchmal schienen die Menschen die Fruchtbewegungen zu spüren, die Schwangerschaft der Straßen, der rauchverhangenen Tage. (T 572)

Hier kommt Meno die Rolle des vorausschauenden, hellseherischen Weisen zu, denn seine Gedanken gehen weiter als dass er nur die Kälte und die übrige Versorgungslage hinnimmt, die inzwischen einem Zusammenbruch gleicht. Indem die allgemeine Lage als Bild einer Schwangeren vermittelt wird, entsteht der Eindruck, dass sich die Entwicklung nicht umkehren lässt. Die „Geburt“, das heißt, der Zusammenbruch, wird unweigerlich stattfinden,

⁵⁹ Helmut Caspar, DDR-Lexikon, Petersberg 2009. S. 67

nur haben noch nicht so viele die „Schwangerschaft“ bewusst wahrgenommen. Dabei gibt es genügend Anzeichen für den galoppierenden Verfall, der auf nur drei Seiten konzentriert und intensiv geschildert wird. „Die Pro-Kopf-Kohlezuteilung war gekürzt worden.“ (T 573) Da Meno keine Mittel hat, einen Kohlenhändler dazu zu bestechen, ihm mehr Kohlen zu verschaffen, muss er anderweitig dafür sorgen, die Temperatur in seiner Wohnung auf einem erträglichen Minimum zu halten:

Meno heizte mit Holz, das Ingenieur Stahl und er im Wald illegal geschlagen hatten; sie machten sich strafbar, aber Stahl sagte, das sei ihm gleichgültig – wenn es der Staat nicht fertigbringe, seinen Kindern Heizmaterial zur Verfügung zu stellen, müsse eben er, Gerhard Stahl, sich selbst bedienen. (Ebd.)

Auch die Kaminski-Zwillinge wollen dabei helfen, auf diese Weise Brennmaterial zu beschaffen, was überraschend wirkt, da sie bei ihrem Einzug ins Tausendaugenhaus überzeugt parteikonform erschienen. In der Situation des allgemeinen Verfalls beginnt Meno, Bücher über Ökonomie zu lesen, obwohl ihm das Fach nicht liegt. „Aber er begann etwas zu ahnen ... Die Furcht der Menschen, dass diese kristalline Wissenschaft, ihre Axiome, gegen die sich das hiesige Gesellschaftssystem seit fünfunddreissig Jahren stemmte, recht behalten könnte ...“. (Ebd.) Mit der „kristallinen Wissenschaft“ ist der Kapitalismus der westlichen Demokratien gemeint, an den Meno selbst nicht glauben wollte.

Wie die genannten Beispiele zeigen, gibt es im Winter des Jahres 1984 schon starke Anzeichen für den Verfall des Landes, und doch deutet die Wortwahl, die der Autor Meno zuschreibt, an, dass die Erkenntnis des Verfalls noch reifen muss. Meno befindet sich auf dem Stadium des Ahnens; so richtig fassbar ist ihm die Entwicklung noch nicht, und doch fängt er an, Informationen einzuholen. Der bis zu diesem Punkt in der Entwicklung des Romans ein wenig weltfremd erscheinende Meno ist dabei, aus seinem Dornröschenschlaf zu erwachen.

10.4.1 Umweltverschmutzung

Der Verfall der Häuser lässt sich nicht nur durch fehlende Instandhaltung erklären, sondern er ist in hohem Masse auch ein Resultat einer hemmungslosen Umweltverschmutzung durch die ungebremste Industrie, bei der kein Gedanke an die Zukunft des Landes oder seiner Bevölkerung aufgebracht wurde. Der Autor behandelt die Umweltverschmutzung aber nicht nur mit Bezug auf Gebäude. Gerade bei der Behandlung von Beispielen für die Umweltverschmutzung ist die Steigerung vom augenscheinlich Unbedeutenden zu Anfang des Romans bis hin zu unglaublichen Umweltzerstörungen gegen Ende der dargestellten Zeit bemerkenswert. So schildert der Erzähler in einem der ersten Kapitel ein unscheinbares

Beispiel von Auswirkungen industrieller Emissionen auf dem Land. Christians Biologielehrer Dr. Frank hält sich in der Nähe des idyllisch anmutenden Waldbrunn auf und macht

Beobachtungen:

Er [Dr. Frank] kannte den Kahleberg, von dem aus man in die ČSSR blicken konnte und der, wie der ganze Gebirgskamm, nur noch von einzelnen schadhafte Fichten bestanden war. Die Klasse wanderte mehrmals hierher, für wenige Stunden jeweils, denn der Wind, der die gelblichen Nebel über das Erzgebirge kehrte, wurde nachmittags stärker. Zuerst bekam man kratzende Kehlen und Schluckreiz von diesen Nebeln, dann Husten und gerötete Augen. Dr. Frank, der auch Chemie unterrichtete, wußte, woher die Nebel kamen. (T 195)

Der Autor klärt an dieser Stelle weder darüber auf, woraus die Nebel bestehen, noch wird der Leser in Dr. Franks Wissen eingeweiht, woher die Nebel kommen. Der Hinweis auf die gelbliche Farbe gibt aber zu verstehen, dass es sich um giftige Nebel handelt.

Die Beschreibung der Umweltverschmutzung spielt eine wichtige Rolle bei der Etablierung des Schauplatzes Leipzig in Kapitel 25, *Leipziger Messe*. Eigentlich handelt dieses Kapitel nicht primär von der Umweltverschmutzung, sondern vom Verhalten der Messebesucher aus der DDR und ist in einem humoristischen, parodistischen Stil geschrieben. Dazu steht die Standortbeschreibung am Anfang des Kapitels in starkem Kontrast mit der Beschreibung eines verschmutzten, übelriechenden Kanals, der durch ein Arbeiterviertel von Leipzig fließt:

Philip Londoner hauste in einer Siebzigquadratmeter-Wohnung in einem der Arbeiterviertel von Leipzig. Das Haus grenzte an einen Kanal, dessen Wasser vom Absud einer Baumwollspinnerei galleartig geworden war; tote Fische trieben darin und zersetzten sich langsam, das weiße Fleisch löste sich in Flocken von den Gräten, einzelne Flossen, blind gewordene Augen wurden von den Strömungen ans Ufer gedrückt und dünten im grauen Schaum, über den sich kahle Ulmenzweige reckten, bevölkert von Tausenden von Krähen, die dort ihr reiches Auskommen fanden. Die Bewohner des Viertels hatten einen Spitznamen für die Fabrik: „Flocke“; im Umkreis von mehreren Kilometern lagen Baumwollflocken – die Leipziger sagten „Mutzeln“ – auf den Straßen, wurden festgetreten und bildeten einen schleimig verwesenden Schorf, in dem sich der Geruch aller Hunde von Leipzig zu verdichten schien. Treibende Baumwolle blieb im Gestrüpp hängen, verstopfte sommers die Schornsteine, wanderte mit den von der Abluft aufgewärmten Winden, wirbelte in Schleiern über die Dächer, senkte sich in Pfützen und Straßenbahngleise, so dass man, wenn die Bahn ins Viertel einfuhr, dies mit geschlossenen Augen erkennen konnte: plötzlich dämpften sich die Geräusche, und die Gespräche in der Bahn, die ein ununterscheidbares Gemurmel gewesen waren, verstummten. (T 303)

Die Wortwahl „schleimig verwesenden Schorf“ (Ebd.) vermittelt einen Eindruck des Ekels, und man kann förmlich den Geruch nachempfinden der durch „der Geruch aller Hunde von Leipzig“ (Ebd.) vermittelt wird. Im darauf folgenden Abschnitt gibt Menos Stimme Ausdruck

für die bedrückende Stimmung, die herrscht, wenn die Arbeiter der Baumwollspinnerei nach Hause gehen. Die Situation wird als Gemisch aus deprimierender Routine und einer Unmenge von stillen, bedrohend wirkenden Krähen über den Arbeitern dargestellt. Der Zusammenfall von Verschmutzung aus verschiedenen Quellen mit der Beschreibung der Bewegung der Arbeiter drückt eine unendliche Hoffnungslosigkeit aus, die durch die vielen schwarzen Vögel noch verstärkt wird:

Die Krähen waren immer da, schienen sich über die Jahre zu Heerscharen vermehrt zu haben. [...] Die Krähen saßen zur Stunde, wenn der Wind in Leipzig nach Norden drehte und feinen Braunkohlestaub aus den Tagebauen bei Borna und Espenhain mit sich führte, in breiten Fahnen um die Häuser schwenkte und auf den Straßen mannshohe Schattenstrudel, die „Zypressen“ erschienen, ohne Laut auf den gegen den helleren Himmel wie Erzadern gezackten schwarzen Bäumen und blickten auf die Arbeiter hinunter, von denen die meisten die Vögel nicht beachteten, sondern gesenkten Kopfes, mit schleppenden Schritten zur Haltestelle oder dem zentralen Fahrradstand vor der Fabrik gingen. (T 305)

Das Bild ist dunkel. Krähen sind schwarz und noch dazu erscheinen die Bäume, auf denen sie sitzen, schwarz gegen den helleren Himmel. Die Arbeiter werden als passive Wesen geschildert, die mechanisch ihrer Wege gehen, während die Krähen ihnen überlegen sind und von oben auf sie herab sehen. Der Autor evoziert ein Empfinden von Unwohlsein mit dieser dunklen Schmutz-Metapher der Bedrohung.

Die Schilderung der Eindrücke, die Judith Schevola und Meno bei ihrem gemeinsamen Spaziergang durch die Strassen des Turmviertels haben, ist so eindringlich, dass der ekelerregende Geruch dem Leser förmlich in die Nase steigt:

Am Haus zu den Meerkatzen vorbei und jetzt die Mondleite in Richtung zur Bautzner Strasse hinunter kroch der Nebel aus der Grünleite, [...] wo sich Arbogasts Chemisches Laboratorium befand. [...] „Warum soll man nicht mal nach faulen Eiern riechen [...]“, entgegnete Schevola. „Was wird da eigentlich produziert?“ „Das weiß keiner außer dem Baron und seinen Mitarbeitern. Es unterliegt der Geheimhaltung, soviel ich weiß. Man munkelt allerlei.“ [...] Es stank jetzt wie auf einer Müllkippe. (T 357)

Meno und Judith Schevola wollen der Sache auf den Grund gehen und beschließen, auf das Grundstück des Arbogastschen Instituts einzudringen um herauszufinden, welche Bewandnis es mit dem gelben, übelriechenden Nebel hat. Je näher sie an das Institut kommen, desto deutlicher wird die Umweltverschmutzung:

Der Nebel quoll wie feuchte Watte aus dem Eingangstor des Laboratoriums [...]. Meno wunderte sich, wie die Anwohner bei diesem Gestank das Fenster offenlassen konnten, sie mussten unempfindliche Nasen haben oder waren Schlimmeres gewöhnt. [...] Sie

[Schevola] stand bis zu den Knien in dem gelblichen, jetzt nach Fischsuppe stinkenden Nebel [...]. (T 359)

Die dicken Nebel werden als gelb beschrieben, das für Gift steht. Bei ihrem Einbruch sehen Judith und Meno Pech, das „in großen, lange sich dehnenden, weich abreißen Placken [aus der Torwölbung] schlackte“. (Ebd.) Pech ist schwarz. Zusammen mit dem Gelb der Nebel erscheint also hier das Leitmotiv Schwarz-Gelb. Judith und Meno beobachten, dass die Asche aus dem Institut ohne weitere Umstände den Berg herunter geschmissen wird und sie sehen noch mehr, wovon der Erzähler jedoch nicht verrät, was es ist. Es fällt auf, dass die Verantwortlichen keinerlei Anstalten zu machen scheinen, die offensichtlich grobe Luftverschmutzung zu verheimlichen, obwohl die Anwohner die Nebel gut sehen und riechen können. Am Ende der Behandlung des Themas ist jedoch weiterhin unklar, worum es sich dabei handelt. Lediglich Meno und Judith Schevola scheinen nun eingeweiht zu sein.

10.4.2 Symptome des Verfalls außerhalb Dresdens

Der fortgeschrittene Verfall der Häuser scheint in Stralsund noch schlimmer zu sein als in Dresden und die Versorgungslage dort so prekär, dass die Einheimischen aggressiv auf Touristen reagieren:

Bröckelnder Backstein, zernagte Dächer. Die Sonne war grau, in feuchte Kehrlichtwolken gehüllt, [...] Der Marktplatz lag bauchoben wie ein toter Fisch, glänzte in der fettigen, von Küchendünsten gesäuerten Luft; [...] Schwamm und Braunkohlefraß hatten sich der Stadt bemächtigt. [...] Die Fensterrahmen waren rissig, gesprungenes Glas war mit Schrauben fixiert oder durch Sperrholz ersetzt. Vor einer Fleischerei blieb Meno stehen; zwei Speckseiten und eine Wurst hingen darin, er verstand nicht, weshalb es trotzdem eine Warteschlange vor dem Geschäft gab. Schon als er sich vorbeugte, um durch das Schaufenster zu sehen, in dem über gestapelten Konservendosen das Transparent „Es lebe der Marxismus-Leninismus!“ hing, begann eine Frau zu zetern, er solle sich gefälligst, wie alle anderen auch, hinten anstellen. „Touristen!“ hörte er schimpfen, „wohl aus Berlin, was? Hier alles leerkaufen, und dann dicke tun!“ – „Verswinde!“ (T 657-658)

An dieser Stelle wird ausgedrückt, dass Versorgungsengpässe zeitweise und regional unterschiedlich waren, wobei die Versorgung in Berlin meist am besten, in entlegeneren Gegenden dagegen schlecht war.⁶⁰ Außerdem wird deutlich, dass „im letzten Jahrzehnt der DDR selbst die Versorgung mit den sogenannten „Waren des täglichen Bedarfs“ immer größeren Schwankungen unterliegen.“⁶¹

⁶⁰ Helmut Caspar, DDR-Lexikon, Petersberg 2009. S. 347

⁶¹ Ulrich Mählert, Kleine Geschichte der DDR, München 2009. S. 135

10.4.3 Stromausfälle

Einen vorläufigen Höhepunkt – oder besser: Tiefpunkt – der Behandlung des Themas Verfall und Versorgungsschwierigkeiten erreicht der Roman, als Teile von Dresden und auch die Akademie-Kliniken einem Stromausfall ausgeliefert sind. Die Erzählperspektive ist zunächst auktorial, doch wird die kurz darauf folgende hektische Situation in Dialogform mit kurzen Repliken vermittelt, wodurch eine perfekte Kongruenz zwischen Inhalt und Form entsteht. Dem Leser wird zu verstehen gegeben, dass keine Zeit zu verlieren ist und es um Leben und Tod geht:

„Wenn das Notstromaggregat nicht anspringt“ „- springt es an“ „- müssen sie per Beutel beatmen“ „- wieso springt es nicht an“ „Wie im Krieg“ [...] „Afrika.“ „Und wie sieht's im OP aus?“ „Afrika, sag' ich doch.“ „- es springt eben nicht an“ „Bananen, Dschungel“ [...] (T 709-710)

Das Notstromaggregat funktioniert nicht, auf der Intensivstation herrscht Panik und in der Notfallambulanz totales Chaos. Das Notstromaggregat ist gerade für solche Notfälle gedacht, in der die normale Stromversorgung ausbleibt, und keiner versteht, warum es nicht anspringt. Schließlich wird die Lösung dieses Rätsels gefunden. Der für das Notstromaggregat bereitstehende Diesel wurde gestohlen. Dabei bleibt unerwähnt, wer den Diesel gestohlen haben könnte. In der Lage der allgemeinen Versorgungsprobleme, die auch frierende DDR-Bürger zur Folge hat, könnte jedermann Diesel als Heizöl verwerten, auch wenn durch einen solchen Diebstahl Menschenleben auf der Intensivstation in Gefahr gebracht werden. Die Schilderung dieses Diebstahls veranschaulicht, dass manche Menschen in der DDR zu skrupellosen Handlungen griffen, um ihre eigene Situation zu verbessern, vielleicht sogar auch, um ihr eigenes Leben zu retten. Schließlich wird der prekären Situation ein Ende gesetzt. Robert, der auf der Station bei seinem Vater zu Besuch ist, findet eine unkonventionelle Lösung für das Problem, die der Situation einen ironischen Anstrich gibt. Man bekommt Diesel aus dem Westen, von den Dieselautos eines ZDF-Fernseheteams, das sich gerade in der Nähe der Klinik befindet.

Das Chaos während des Stromausfalls in der Klinik verdeutlicht die Probleme der Versorgungslage, ist aber trotz alledem im Vergleich mit der Schilderung des Stromausfalls im Winter 1987, der ganz Dresden betrifft, als relativ harmlos anzusehen. Da dieser Stromausfall total ist und mit einem plötzlichen Kälteeinbruch am 29. Dezember 1987 zusammentrifft, gefriert das Wasser in den Hauptleitungsrohren der Stadt zu Eis und die Rohre brechen. Das ausströmende Wasser führt zu bizarren Situationen und zu bizarren Eisformationen, die ein Weiterkommen vielerorts unmöglich machen. Die Kommentare der

Dresdner lassen darauf schließen, dass es schon einige Stromausfälle vorher gegeben haben muss. In Menos Verlag ist man sarkastisch und keineswegs überrascht über die Situation:

[...] Typograf Udo Männchen, der am Fenster stand, sagte: „Wir leben überaus – unterdimensioniert. Die ganze Thälmannstraße ist dunkel. Wir sollten Blindenschrifttexte verlegen.“ „Haben Sie schon beim letzten Mal vorgeschlagen, wird auch nicht witziger“, knurrte Lektor Kurz. [...] „Wozu haben wir unseren Spirituskocher“, sagte Disponent Kai-Uwe Knapp. „Hab‘ ihn sogar aufgefüllt – der Mensch ist ein lernfähiges Wesen.“ (T 893)

Menos Gedanken vermitteln ein Bild des Grotesken, das durch die Bewegung der Menschen im völligen Dunkel entsteht, die ziellos umher irren, und der Erzähler beschließt, dieses Geschehen mit der Schilderung: „Das Schauspielhaus lag finster, die Hochhausreklame „Der Sozialismus siegt“ war erloschen.“ (Ebd.) zu verbinden, was wie eine Vorausschau wirkt.

10.4.4 Eis

Eine weitere Steigerung in der Schilderung der Verfallsthematik wird erreicht, als die Türmer von der Stadt aus nicht nach Hause gelangen können, weil sich die Anhöhe auf dem Weg zum Turm in einen seifenglatten Eisberg verwandelt hat, was durch den Wasserrohrbruch in der klirrenden Kälte verursacht wurde.

Im darauf folgenden Einschub, der von Christians Situation im Braunkohlekraftwerk handelt, wird auch angedeutet, was später folgen sollte. Durch die enorme Kälte ist die Braunkohle in den Waggons festgefroren und muss freigesprengt werden. Das Kraftwerk liefert daher nur noch sehr reduziert Strom, weshalb einige Entscheidungsträger mit dem Hubschrauber anreisen, um nach einer Lösung des Problems zu suchen, was ihnen allerdings nicht gelingt. „Bevor die Entscheidungsträger wieder in den Hubschrauber kletterten, standen sie mit eingestemmt Armen reglos vor den Kohlewaggons, eine Versammlung trauriger, machtloser Männer.“ (T 897) Der Erzähler spricht hier direkt aus, wie es um die Machtelite im Lande steht: Sie weiß keinen Rat, hat keine Lösung für die gegebenen Probleme und bereits zu diesem Zeitpunkt ihre Macht eingebüßt.

10.5 Der Zusammenbruch

Ein weiterer Höhepunkt folgt in der Schilderung des Zusammenbruchs der Versorgung der Armee. In Kapitel 68, *Aus technischen Gründen. Walpurgisabend*, häufen sich die Geschehnisse in einem Crescendo, was auch dadurch verdeutlicht wird, dass das gleiche Problem anhand verschiedener Beispiele vom Blickwinkel aller drei Protagonisten gleichzeitig beleuchtet wird. Man folgt Menos Gedanken auf seinem Weg von der Stadt in Richtung Turmviertel und weiter in das russische Lazarett; zwischen dieser Schilderung

liegen Einschübe, die von Christians Erlebnissen im Militär handeln, die wiederum von Richards Weg durch die Stadt ohne Strom abgelöst werden. Durch diese Gleichzeitigkeit der Darstellung des gleichen Problems durch die drei Protagonisten und teilweise an verschiedenen Orten wird in besonderem Maße verdeutlicht, wie umfassend dieses Problem, also der Stromausfall, ist, der tatsächlich den ganzen Süden der Republik betrifft.

Besonders anschaulich wird der Zusammenbruch der Stromversorgung anhand der grotesken Situation geschildert, die sich in den Kohletagebauten entwickelt. In einem desperaten Versuch, Herr der Lage zu werden, werden ganze Divisionen von Soldaten in die Tagebauten versetzt:

Der Tagebau glich einem Heerlager. Soldaten waren verlegt worden, kampierten in eilig aufgebauten Zelten. Im Landesnorden und in der Hauptstadt war, den gerüchteraschen Verständigungen zufolge, die Stromversorgung intakt geblieben. Unterhalb einer Linie, die etwa mit dem Mittellauf der Elbe zwischen Torgau und Magdeburg übereinstimmte, standen die Bagger still, blieben die Häuser dunkel, brach die Versorgung zusammen; Samarkand bekam seinen wichtigsten Rohstoff nicht mehr, und die Großkraftwerke, kohlefressende, Energie ins Leben stoßende Tumoren, die sich aderreich in die lunaren Landstriche geknotet hatten, blieben finster und nahrungslos in unerwartetem Hunger. (T 900)

Hier gelingt es dem Autor, dem Leser mit nur wenigen Worten vor Augen zu führen, wie der Landstrich, in dem Christian sich gerade befindet, aussieht. Es ist eine Mondlandschaft, die von den hässlichen Großkraftwerken dominiert wird, die überdies für die enorme Umweltzerstörung verantwortlich sind, was der Ausdruck „Tumoren“ andeutet. Die Lage für die eilends herantransportierten Soldaten nimmt groteske Züge an, die einer Unterbringung in einem Konzentrationslager des Dritten Reichs gleichen:

Die Soldaten rückten zu Zwölfstundenschichten aus – es gab nicht genug Zelte, die eine Schicht konnte schlafen, während die andere arbeitete. Auf Christians Stube hausten nun sechzig Mann, den zehn Doppelstockbetten hatte man eine dritte Etage aufgesetzt (der Abstand zwischen Körper und Raumdecke war für die zuoberst Liegenden so gering, daß sie sich nicht drehen konnten), [...] (Ebd.)

Die Lage wird immer erbärmlicher:

Ein Duschzelt war aufgestellt worden, zehn Duschteller für Hunderte verdreckter Leiber, und dabei kam das Wasser tröpfelweise und eiskalt aus den Düsen, die grob verteilte Kernseife bildete keinen Schaum. (T 901)

Schließlich bricht die Versorgung vollends zusammen:

Am Silvestermorgen war das Trinkwasser im Tankwagen, der die kampierenden Einheiten versorgte, eingefroren, und es gab nicht genug zu essen, irgendwo war der LKW mit der Gulaschkanone steckengeblieben; [...] (Ebd.)

Das „Schiff Tannhäuser“ kommt nicht weiter, es ist „an Atlantis Grenze“ angelangt, das Land kann nur noch versinken. Als letztes Indiz für den Zusammenbruch der Versorgung im Roman vor dem endgültigen Aufbäumen des Volkes werden die Kinder der Plattenbauten herangezogen:

- Blasse Kinder. Zerschrammte Knie, „Loch-im-Kopp“, Platzwunden, die ohne Betäubung im Wohngebiets-Ambulatorium genäht wurden; [...] Jungs in müttergeschneiderten Fußballtrikots [...]; der Genosse Staatsratsvorsitzende blickt, mit leicht schräg geneigtem Kopf, von einem hellblau grundierten Foto versonnen freundlich auf („nisch!“! „nisch!“!) „unsere Jugend“. Bau auf, bau auf: in den Physik- und Chemie-Kabinetten, den Arbeitsgemeinschaften „Junge Techniker“, „Elektronik“, „Junge Kosmonauten“ – (T 945)

Man hält fest an den Phrasen, und vielleicht glaubt sogar noch jemand an den Traum von den jungen Kosmonauten, doch die Wirklichkeit sieht so aus, dass es nicht einmal mehr Betäubungsmittel gibt, ja eigentlich gar nichts mehr, hier in Klammern und im Dialekt ausgedrückt, „nisch“. Damit endet die Schilderung des DDR-Alltags im Roman.

11 Konklusion

Die verschiedenen Kritiker stimmen darin überein, dass dieser Roman so vieles ist. Er bietet eine Vielzahl an sprachlichen Ausdrucksformen und Erzählperspektiven und weist ein enormes Figurenpanorama auf. Innerhalb dieser Vielfalt hat sich die vorliegende Untersuchung auf den Aspekt der Schatzsuche nach den „1000 Kleinen Dingen“ auf der einen und den des Verfalls auf der anderen Seite konzentriert. Bei der Untersuchung wurde deutlich, dass weite Teile der technologischen Entwicklung in der DDR der achtziger Jahre dem Stand der fünfziger Jahre in Westeuropa entsprachen. Der Alltag in diesem stillstehenden Land wird anhand der Erlebnisse und Erfahrungen vieler Figuren und durch Heranziehung verschiedener Motive, Metaphern und sprachliche Vielfalt auf eine Weise geschildert, dass der Leser nach der Lektüre dieses Land in kleinen Filmausschnitten vor seinem inneren Auge betrachten kann. Durch die Erzählweise ist das untergegangene Land wieder lebendig geworden. Der Autor lässt seinen Chronisten an mehreren Stellen darauf aufmerksam machen, dass wichtige Dinge oft im Verborgenen liegen können und man genau hinschauen muss. Diesem Motto wurde versucht, so getreu wie möglich zu folgen, und es hat sich gelohnt. Das aufmerksame Lesen über die „1000 Kleinen Dinge“ erschließt dem DDR-unkundigen Leser einen wahren Schatz an Entdeckungen.

Der weitere hauptsächliche Aspekt der vorliegenden Arbeit ist darzulegen, dass der Verfall und schließlich der Untergang der DDR ein wichtiges Motiv des *Turm* ist. Weiter wurde gezeigt, dass Uwe Tellkamp sich an der Philosophie der Dekadenz im Sinne von Rousseau, Spengler und Nietzsche orientiert und zielgerecht Verfallselemente aus den *Buddenbrooks* zu seinen eigenen Zwecken verarbeitet. Das allein macht dieses Werk aber noch nicht zu einem Roman einer Strömung des ausgehenden zwanzigsten und beginnenden einundzwanzigsten Jahrhunderts, die sich mit der Stimmung der *Décadence* hundert Jahre davor vergleichen ließe. Der hauptsächliche Unterschied zwischen den beiden Epochen liegt darin, dass zur Entstehungszeit der *Buddenbrooks* die *Fin de Siècle* - Stimmung vorherrschend war, die auch den jungen Thomas Mann ergriffen hatte und ihn veranlasste, Dekadenz als philosophisches Motiv in seinen *Buddenbrooks* zu verarbeiten. Die *Buddenbrooks* waren 1897 bis 1900 entstanden, und die Stimmung entsprach der Gegenwart. Eine derartige Stimmung gab es Ende des 20. Jahrhunderts nicht. Historisch und politisch betrachtet deutete sich zwar mit Gorbatschows *Perestroika* und *Glasnost* an, dass in Osteuropa mit Reformen zu rechnen war, allein sträubte sich die Parteileitung der SED entschieden gegen derartige Strömungen und distanzierte sich mehr denn je von der UdSSR. Es gab einzelne Gruppen in Großstädten der

DDR, die sich für mehr Selbstbestimmung einsetzten. Da diese jedoch im Verborgenen arbeiteten, konnten sie nicht für eine allgemeine Stimmung des Aufbruchs sorgen. Die Ereignisse des Herbstes 1989 in der DDR waren nicht aus einer Endzeitstimmung entstanden, sondern entwickelten sich innerhalb kurzer Zeit und mit ungewissem Ausgang. Vor diesem Hintergrund repräsentiert der *Turm* eine rückwirkende *Fin de Siècle*-Sicht, die im Roman geschaffen wird und aus der heraus die Dekadenz in der Erinnerung gesehen wird. Diese Deutung entspricht auch der Perspektive, in der Menos Tagebücher verfasst sind. Im *Turm* findet der Verfall in den Jahren 1982 bis 1989 statt und ist am Ende des Romans abgeschlossen. Feststehen dürfte, dass durch den Fall der Mauer ein Epochenbruch stattfand, der im *Turm* zum Ausdruck kommt.

Bibliographie

Primärliteratur

Uwe Tellkamp: *Der Schlaf in den Uhren (Romanauszug)*. In: Iris Radisch (Hrsg.): *Die Besten 2004. Klagenfurter Texte* (S.23-36). München 2004.

----- : *Der Turm*. Frankfurt am Main 2008.

Hugo von Hofmannsthal: *Der Rosenkavalier. Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, Band 5, Frankfurt a.M. 1979.

Thomas Mann: *Buddenbrooks. Gesammelte Werke in 13 Bänden*, Band I. Frankfurt am Main 1974

George Orwell, *1984*. Oxford 1980.

Edgar Allen Poe: *Die Maske des roten Todes*. In: Theodor Etzel (Hrsg.): *Edgar Allan Poes Werke. Gesamtausgabe der Dichtungen und Erzählungen*, Band 5: *Phantastische Fahrten* (S. 47-52). Berlin 1922.

Jan Costin Wagner: *Eismond*. Frankfurt am Main 2003.

Sekundärliteratur

Böttiger, Helmut, „Weißer Hirsch, schwarzer Schimmel“. In: *Die Zeit* (14.10.2008). URL: <http://www.zeit.de/2008/39/L-Tellkamp?page=all> (30.4.2010).

Bourget, Paul : *Théorie de la décadence. Œuvres Complètes*. Paris 1899.

Braun, Michael: „So eine Spirale willst du auch einmal schreiben“. Gespräch mit Uwe Tellkamp. In: *Frankfurter Rundschau* (7.7.2004). URL: <http://www.lyrikwelt.de/hintergrund/tellkamp-gespraech-h.htm> (10.11.2009)

----- : „Gespräch mit Uwe Tellkamp“. In: *Sinn und Form* 4 (2009), S. 505-512.

Brussig, Thomas: „Schau genau hin“. In: *Der Spiegel* 40 (2008) URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-60666880.html> (2.5.2010).

Engel, Philip: „Uwe Tellkamp, Bestseller-Autor und Gewinner des Deutschen Buchpreises über die DDR, den Finanzkapitalismus, das Schreiben und sein nächstes Buch“. In: *Ruhrbarone* (17.2.2009). URL: <http://www.ruhrbarone.de/uwe-tellkamp-bestseller-autor-und-gewinner-des-deutschen-buchpreises-uber-die-ddr-den-finanzkapitalismus-das-schreiben-und-sein-nachstes-buch/>

Enke, Julia: „Das geheime Land“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (16.10.2008). URL: <http://www.faz.net/s/Rub79A33397BE834406A5D2BFA87FD13913/Doc~E9D5BFD8F90B6435CB9AE16ACF7A39E33~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (30.4.2010).

Franke, Sabine: „Im Dresdner Musennest“. In: *Frankfurter Rundschau* (25.9.2008). URL: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/literatur/1601186_Im-Dresdner-Musennest.html (30.4.2010).

Freisitzer, Roland: „... aber dann auf einmal – ein Turm der Fluchten“. URL: www.sandammer.at (16.10.2008) URL: <http://www.sandammer.at/rez08/tellkamp-turm.htm> (2.5.2010).

Geier, Andrea: „Die Welt der 1000 Dinge. Uwe Tellkamp erzählt von den Türme(r)n und Toren Dresdens“. In: *Literaturkritik.de* 10 (Oktober 2008). URL: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=12380 (6.3.2010).

Interview mit Uwe Tellkamp, geführt von Michael Handel. Videoaufnahme der Konrad-Adenauer-Stiftung anlässlich der Verleihung des KAS-Literaturpreises 2009. URL: <http://www.kas.de/wf/de/33.18345/> (4.6.2010).

Jacobsen, Dietmar „Uwe Tellkamp Der Turm. Schleppnetze aus Erinnerungen“. URL: <http://www.poetenladen.de/jacobsen-uwe-tellkamp.htm> (19.2.2010).

Keller, Ernst: „Das Problem Verfall“. In: Moulden, Ken und Wilpert von, Gero (Hrsg.): *Buddenbrooks Handbuch*. Stuttgart 1988.

Knipphals, Dirk: „Fremd war selbst die DDR sich selber“. In: *Die Tageszeitung* (15.10.2008). URL: <http://www.taz.de/1/leben/buch/artikel/1/fremd-war-selbst-die-ddr-sind-selber/> (2.5.2010).

Krekeler, Elmar: „Die Jungen müssen wieder fighten. Von der Befehlsverweigerung zum Bachmann-Preis: Gespräch mit Uwe Tellkamp“. In: *Die Welt* (13.8.2004). URL: http://www.welt.de/print-welt/article333832/Die_Jungen_muessen_wieder_fighten.html. (3.5.2010)

----- : „Bei Uwe Tellkamp ticken die Uhren der DDR noch“. In: *Die Welt* (13.9.2008). URL: <http://www.welt.de/kultur/article2438531/Bei-Uwe-Tellkamp-ticken-die-Uhren-der-DDR-noch.html> (2.5.2010)

Langner, Beatrix: „Utopia zeitgeschwärzt. Erzählte Geschichte in Uwe Tellkamps Turmgesellschaft“. In: *Neue Züricher Zeitung* (11.10.2008). URL: http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/literatur_und_kunst/utopia_zeitgeschwaerzt_1.1085072.html (2.5.2010).

Platthaus, Andreas: „Die Zeit ist des Teufels“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (18.10.2008). URL: <http://www.faz.net/s/Rub79A33397BE834406A5D2BFA87FD13913/Doc~E2EA05844A51F4E23AEB0B369D8E55588~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (30.4.2010).

----- : „Wir Einwohner von Neunbalkonien“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (27.09.2010). URL: <http://www.faz.net/s/Rub4D7EDEF6BB3438E85981C05ED63D788/Doc~E05B6ED084E854BE79227D89132C1240F~ATpl~Ecommon~Scontent.html> (10.5.2011).

Rüdenauer, Ulrich: „Die Taufe eines großen Autors“. In: *Börsenblatt* (20.10.2008). URL: <http://www.boersenblatt.net/283838> (2.5.2010).

Sandberg, Beatrice: „Erinnerte und erfundene Erfahrung. Autobiographisches Schreiben als subjektive Geschichtsschreibung?“. In: Platen Edgar (Hrsg.): *Erinnerte und erfundene Erfahrung*. München 2000, S. 146-161.

----- : „Autobiographisches Schreiben – Gedanken zur Übertragung von Leben in Literatur“. In: *Variationen. Festschrift Koller*. Tübingen 2002, S. 163-181.

Schlösser, Christian: „Uwe Tellkamp: Der Turm. Kurt Drawert: Ich hielt meinen Schatten für einen anderen und grüßte“. In: *Deutsche Bücher 1* (2009), S. 29-40.

Schröder, Richard: „Zum Glück gezwungen“. In: *Die Welt* (15.1.2010). URL: <http://www.welt.de/die-welt/debatte/article5854502/Zum-Glueck-gezwungen.html> (17.4.2010)

Schröpfer, Robert: „Die Missgünstigen“. In: *Der Tagesspiegel* (13.11.2008) URL: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/die-missguenstigen/1370100.html> (25.2.2010)

Allgemeine Literatur

Abschnittsbevollmächtigter. In: Wikipedia. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Abschnittsbevollm%C3%A4chtigter> (7.8.2010).

Caspar, Helmut: *DDR-Lexikon*. Petersberg 2009

Filmfabrik Wolfen. In: Wikipedia. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Filmfabrik_Wolfen (12.12.2010).

Interludium. In: Wikipedia. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Interludium> (2.5.2010).

Jesse, Eckhardt: „Ministerium für Staatssicherheit“. In: Bundeszentrale für politische Bildung (3.12.2010). URL: [http://www.bpb.de/wissen/06403250300653476753895993768824,0,Ministerium_f%FCr_Staatssicherheit_\(MfS\).html](http://www.bpb.de/wissen/06403250300653476753895993768824,0,Ministerium_f%FCr_Staatssicherheit_(MfS).html) (18.2.2011).

Magelone. In: Wikipedia. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Die_sch%C3%B6ne_Magelone (6.6.2010).

Mählert, Ulrich: *Kleine Geschichte der DDR*. München 2009.

Malfabrot. In: Wikipedia. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Malfabrot> (5.1.2011).

Malycha, Andreas und Winters, Peter Jochen: *Die SED. Geschichte einer deutschen Partei*. München 2009.

Matrjoschka. In: Wikipedia. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Matrjoschka> (5.1.2011).

Merigarto. In: Wikipedia. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Merigarto> (6.6.2010).

Messemännchen. In: Wikipedia. URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Leipziger_Messem%C3%A4nnchen (5.1.2011).

Mitropa. In: Wikipedia. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Mitropa> (9.10.2010).

Oper. In: Wikipedia. URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Oper#Durchkomponierte_symphonische_Gro.C3.9Fform
(2.5.2010).

Pittiplatsch und Schnatterinchen. In: Wikipedia. URL
http://de.wikipedia.org/wiki/Pittiplatsch_und_Schnatterinchen (5.1.2011).

Rückel, Robert (Hrsg.): *DDR-Führer. Alltag eines vergangenen Staates*. Berlin 2008.

Uwe Tellkamp erhält den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2009. In: Konrad-Adenauer-Stiftung online. URL: <http://www.kas.de/wf/de/71.6815/>. (23.3.2011)

Weihnachten in der DDR. URL:
http://weihnachten.suite101.de/article.cfm/weihnachtsgestalten_in_der_ddr (3.1.2011).

Bildnachweis

Das Bild auf dem Titelblatt dieser Arbeit hat den Titel *Dresden-Neustadt* von Gerhard Stengel, 1986. Gefunden in: Galerie in der Landesdirektion. URL:
http://www.ddd.sachsen.de/galerie/indexgal.asp?ID=232&art_param=38. (10.05.2011).

Sammendrag

Den foreliggende undersøkelsen til oppnåelse av mastergraden I tysk litteratur har til mål å analysere enkelte sider ved romanen *Tårnet* av Uwe Tellkamp. Romanen ble i 2008 kåret til årets beste roman med *Deutscher Buchpreis* og ble oversatt til en rekke språk, blant dem norsk. *Tårnet* handler om en gruppe mennesker som tilhører det kulturelle dannelsesskiktet i bydelen *Tårnet* i byen Dresden, sør i DDR. Romanen har tre protagonister, kirurgen Richard Hoffmann, hans sønn Christian og hans svoger Meno Rohde, som er lektor ved et forlag. Ved å følge de tre protagonistenes skjebne gjennom de syv siste årene av dette landets eksistens erfarer leseren hvordan forskjellige sider ved hverdagslivet i DDR var og hvordan de økonomiske og miljømessige vilkårene utviklet seg slik at staten til slutt var dømt til å gå under. Ved fremstillingen benytter forfatteren en rekke motiver, metaforer og bilder. Et viktig motiv er det av tiden som står stille, både når det gjelder den teknologiske utviklingen i DDR og *Tårn*beboernes illusjon av et liv i tiden før krigen. *Tårnet* fungerer som en øy i havet DDR, der beboerne tilbringer sin utstrakte tid ved å lytte til innspillinger av Wagner-operaer og lese gamle, klassiske bøker for å unngå å måtte utsettes for den grå og ensformede DDR-hverdag. De later rett og slett som om de ikke har noe med denne staten å gjøre som omgir dem. Et annet viktig motiv er forfallet av staten hvis bygninger skildres som nesten levende vesener som er angrepet av sykdom og insekter som gjennomtrenger dem. Miljøødeleggelsene er å finne overalt, og til slutt blir de helt ufattelige. Store deler av romanen vies den statlige vilkårlighet med et skolevesen der kunnskap om Marxisme-leninisme er viktigere enn faglige prestasjoner og den stadige overvåkingen ved medarbeidere til Ministeriet for statsikkerhet, der man aldri kunne vite hvem som var spion, om det så var ens egen bror. Flere sentrale figurer er eller var overbeviste sosialister, men alle disse mislykkes og kommer til den samme konklusjon om at det ikke var den slags sosialisme de hadde ønsket seg. Uwe Tellkamp bruker utstrakt bilder av vannmotivet for å skape en undervannsstemning som forbereder på denne statens forlis. Noe av det sterkeste virkemidlet hans er hans språk som varierer fra korte dialoger over lengre indre monologer og stream of consciousness helt til setninger på en halv side med et vell av adjektiver. Bruken av intertekstuelle henvisninger er stor og de brukes ofte på en forbløffende måte. *Tårnet* ble av flere kritikere rost som en roman av superlativen, og etter denne analysen kan det understrekes at det er den. Det vil bli spennende å lese fortsettelsen, som forhåpentligvis kommer snart.

